

LMU

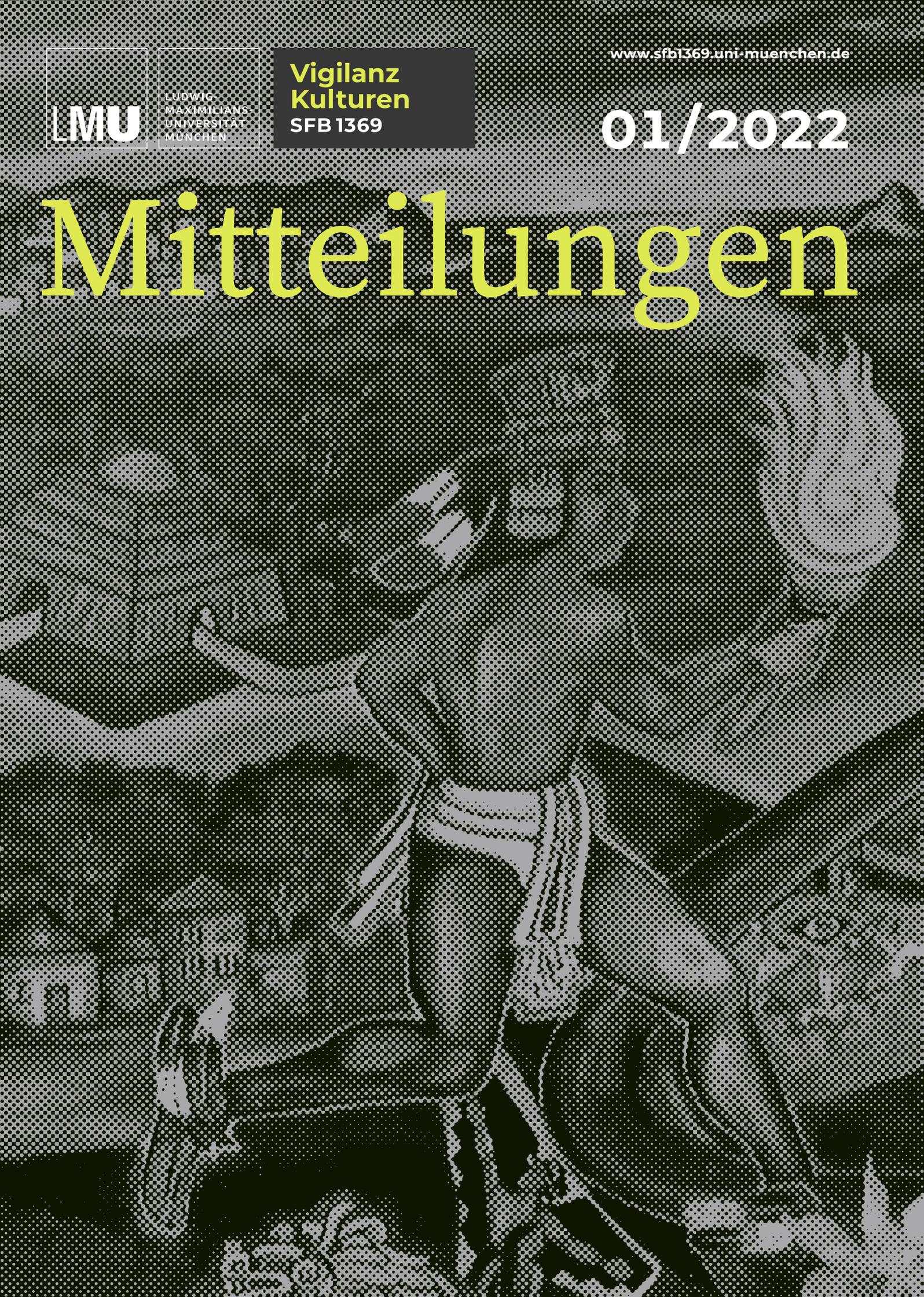
LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Vigilanz
Kulturen
SFB 1369

www.sfb1369.uni-muenchen.de

01/2022

Mitteilungen





1 / 3

Being the Third after L

And makes five the	Years
By the Account of the	7247
By the Latin & hours when	6938
By the Computations of W. W.	5748
By the Russian Chronology	5688
By the Jewish Rabbits	5500

... is contained,

The Lunatick, Fathoms, Judgement' of

the 'Weather, Spring Tides, Planets Motions & ...



... specific dan

... specific dan

... hough w

... l employ

... determin

... e has

... re to requ

... current and former federal employ

... make confidential disclosures. OSC

... there is a substantial likelihoo

... head of the agency to investigate the ma

U.S. DEPT.



Liebe Leserinnen und Leser,

der SFB steht vor einem wichtigen Jahr mit vielen Veranstaltungen. Wir freuen uns auf den Kontakt und die Anregungen, auf die wir lange genug verzichten mussten. Einen Einblick in unsere Arbeit gewährt in diesem Heft Jonathan Alderman. Er führt die spezifische Wachsamkeit vor, die irrtümlicherweise als illegale Einwanderer:innen wahrgenommene US-Amerikaner:innen im Grenzgebiet zu Mexiko an den Tag legen. Elke Wienhausen-Knezevic und Nico Herold gehen der Frage nach, wie das mediale und gesellschaftliche Umfeld die Akzeptanz von Whistleblowing bedingt.

Maddalena Fingerle, deren Roman gerade ins Deutsche übersetzt wurde, hat mit Kolleg:innen darüber diskutiert, was vigilante Autorschaft bedeuten könnte. In ihrem Beitrag fasst sie diese Gespräche zusammen und zeigt, wie Selbst- und Fremdbeobachtung die literarische Textproduktion konstituieren.

Diese Ausgabe beschließen zwei Berichte vergangener Veranstaltungen. Während Felix Grollmann die vielfältigen Anregungen schildert, die die Arbeit mit Gerichtsakten den Teilnehmer:innen eines Workshops des Teilprojekts B02 bescherten, informiert Sébastien Demichel über den Workshop von B04, bei dem sie sich mit französischen Historiker:innen über die Pestabwehr im Ancien Régime austauschten.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihr



*Prof. Dr. Arndt Brendecke
Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit
Ludwig-Maximilians-Universität München*

Impressum

Herausgeber

Sonderforschungsbereich 1369
Vigilanzkulturen. Transformationen –
Räume – Techniken
Ludwig-Maximilians-Universität
München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
www.sfb1369.lmu.de

Vorstand

Prof. Dr. Arndt Brendecke (Sprecher)
Prof. Dr. Eveline Dürr (stellvertretende
Sprecherin)
Dr. des. Magdalena Butz
(Vertreterin der wissenschaftlichen
Mitarbeiter:innen)
Prof. Dr. Beate Kellner
Prof. Dr. Florian Mehlretter

Konzept, Redaktion und Distribution

Martina Heger
Tel. +49 (0) 89 / 2180-4659
m.heger@lmu.de

Redaktionsassistenz

Pia Sophie Fuschlberger, Eugena Koci,
Clara Salgin

Gestaltung

Sofarobotnik. Büro für Gestaltung

Erscheinungsort

München

Erscheinungsweise

halbjährlich

Online-Version

[https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/
publikationen/mitteilungen/
mitteilungen-01_22/index.html](https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/publikationen/mitteilungen/mitteilungen-01_22/index.html)

DOI

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.92004>

Online-ISSN

2701-8318

Das veröffentlichte Material unterliegt dem Urheberrecht. Für die Weiterverwendung gelten die Bedingungen des Creative-Commons-Lizenzmodells Namensnennung – CC BY. Für die Inhalte von Webseiten, die verlinkt oder auf andere Weise erwähnt werden, wird keine Verantwortung übernommen.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) –
Projektnummer 394775490 – SFB 1369

ISSN

2701-830X

Bildnachweise

S. 22, Abb. 1: Flickr, Steve Rhodes ·
S. 23, Abb. 2: [https://poll.qu.edu/
images/polling/us/us07102013.pdf](https://poll.qu.edu/images/polling/us/us07102013.pdf) ·
S. 24, Abb. 3: pixabay · S. 25, Abb. 4:
Flickr, designwallah · S. 34, Abb. 1:
[https://commons.wikimedia.org/wiki/
File:Claudio_Magris,_Dankesrede_
Thomas-Mann-Preis_2019_-_04.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Claudio_Magris,_Dankesrede_Thomas-Mann-Preis_2019_-_04.jpg),
Foto: Amrei-Marie · S. 34, Abb. 2:
© Federica De Paolis · S. 35, Abb. 3:
© Beatrice Galluzzi · S. 35, Abb. 4:
© Nicola Feninno · S. 37, Abb. 1:
Archivio di Stato di Bologna · S. 38,
Abb. 2: Herzog August Bibliothek
Wolfenbüttel, Porträt A 6804, [http://
portraits.hab.de/werk/12785/bild/](http://portraits.hab.de/werk/12785/bild/) ·
S. 39, Abb. 3: Su concessione del
Ministero della Cultura / Archivio di
Stato di Firenze · S. 42, Abb. 2: Archives
départementales des Bouches-du-
Rhône C 4410 / Conseil départemental
13 / Archives départementales – Tous
droits réservés · S. 43, Abb. 3 Archives
départementales des Bouches-du-Rhône
200 E 166 / Conseil départemental 13 /
Archives départementales – Tous droits
réservés

Inhalt

- 3 Editorial**
 - 6 Sonderforschungsbereich 1369 ›Vigilanzkulturen‹
Transformationen – Räume – Techniken**
 - 8 Der SFB auf einen Blick**
-

11
**Watchfulness in the
US-Mexican borderland**
Jonathan Alderman

21
**›Held im Netz,
Verräter in der Presse‹**
Ambivalenzen der medialen
und gesellschaftlichen
Bewertung von Whistleblowing
Elke Wienhausen-Knezevic / Nico Herold

32
Was verstehen wir unter ›Vigilanz‹?
Vigilanz, Aufmerksamkeit
und Kontrolle beim Schreiben
und Lektorat
Maddalena Fingerle

36 Workshopbericht
**Von Notaren, Boten und
Gefangenenseelsorgern**
Gerichtspraxis und
Aktenüberlieferung in der
vormodernen Stadt
Felix Grollmann

40 Workshopbericht
Vigilanz und Pest
Frankreich im Angesicht
der Epidemie im
17. und 18. Jahrhundert
Sébastien Demichel

-
- 46 Veranstaltungen**
 - 48 Publikationen**
 - 49 Working Papers**
 - 51 Kurze Nachrichten**

Sonderforschungsbereich 1369

›Vigilanzkulturen‹

Transformationen – Räume – Techniken

Der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Sonderforschungsbereich 1369 ›Vigilanzkulturen‹ hat am 1. Juli 2019 an der LMU München seine Arbeit aufgenommen.

Der SFB untersucht die historischen und kulturellen Grundlagen von Wachsamkeit. ›Vigilanz‹ steht für die Verknüpfung persönlicher Aufmerksamkeit mit überindividuellen Zielen. Dies geschieht alltäglich im Bereich der Sicherheit, des Rechts, des Gesundheitswesens oder auch der Religionen: überall dort, wo wir auf etwas achten, gegebenenfalls auch etwas tun oder melden sollen. Der SFB 1369 untersucht die Geschichte, kulturellen Varianten und aktuellen Formen dieses Phänomens.

Der Leitbegriff der Vigilanz wurde aus zwei Gründen gewählt. Erstens bleibt dadurch die Bewertung der Phänomene unentschieden: Akte der Wachsamkeit lassen sich als notwendig, sinnvoll, gewinnbringend oder gar heilsnotwendig ausweisen. Sie versprechen dann Sicherheit, Berechenbarkeit, Sündenvermeidung usw. Sie können aber auch als bedrohlich wahrgenommen und markiert werden, als Indiskretion, Überwachung oder Disziplinierungsversuch. Zweitens steht der Begriff ›Vigilanz‹ in einem Spannungsverhältnis zum Begriff der Überwachung. Wachsamkeit lässt sich nie ganz an Institutionen delegieren oder durch Apparate erledigen. Sie basiert wesentlich auf der Mitwirkung von Einzelnen, welche ihre zugespitzte Aufmerksamkeit partiell und situativ in den Dienst einer höheren Aufgabe stellen. Die Indienstnahme persönlicher Aufmerksamkeit für gesellschaftlich definierte Ziele ist kein rezentes Phänomen. Es ist eine sehr alte, in Epochen mit schwach ausgeprägten Institutionen und unzureichenden Technologien entwickelte und seither vielfach transformierte Form des Rückgriffs auf kognitive und

Abb. 1
 Aimé Millet:
La Vigilance (Allegorie
 der Wachsamkeit),
 um 1855, Gipsmodell
 der Skulptur an der
 Nordfassade des Palais
 du Louvre. Photogra-
 phie von Edouard
 Baldus



kommunikative Ressourcen des Einzelnen, die allerdings hochrelevant für die Gegenwart geblieben ist. Der SFB will klären, wie Individuen hierbei kulturell motiviert und angeleitet werden und wie sie dabei mit politisch-sozialen Anreizsystemen sowie technischen und institutionellen Möglichkeiten interagieren. Um die lange, bis in die Gegenwart reichende Geschichte und breite Variabilität von Vigilanz zu erschließen, setzt er auf eine interdisziplinäre Forschungsanstrengung, welche Perspektiven aus den Geschichts- und Rechtswissenschaften, den Ethnologien, der Medizingeschichte sowie den Literatur-, Kunst- und Theaterwissenschaften zusammenführt. Er vermeidet bewusst Vorentscheidungen über einen leitenden Sinn der Wachsamkeit (wie das Auge) oder ein dominantes Modell ihrer Organisation (wie das Panoptikum) und bezieht sowohl Formen der Wachsamkeit gegenüber sich selbst wie auch gegenüber anderen ein. Auf diese Weise wird ein disziplinär vielfältig anschlussfähiges und zugleich heuristisch neue Erkenntnisse erschließendes Konzept von hoher Gegenwartsrelevanz in Anschlag gebracht.

Der SFB auf einen Blick

Projektbereich A »Transformationen«

A02	Diabolische Vigilanz: Internalisierte Wachsamkeit und soziale Kontrolle in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Teufelserzählungen	Carolin Struwe-Rohr Michael Waltenberger Alena Martin Hannah Michel
A03	Selbstbeobachtung und Selbstermächtigung in der amerikanischen Aufklärung	Klaus Benesch Patrick Geiger
A04	Theatersteuerung: Theater, Politik und Öffentlichkeit nach 1918 in Deutschland	Christopher Balme Nic Leonhardt Carolina Heberling Sabrina Kanthak
A05	›The End of Privacy?‹ – Selbst- und Fremdbeobachtung in den USA des 20. und 21. Jahrhunderts	Bärbel Harju Loredana Filip
A06	Bewertungsambivalenz im Whistleblowingdiskurs	Ralf Kölbel Elke Wienhausen-Knezevic

Projektbereich B »Räume«

B01	›If you hear any improper, unsuitable or unseemly word concerning the exercise of kingship‹: Public responses to the royal call for vigilance in the Assyrian Empire	Karen Radner Poppy Tushingham
B02	Denunziation und Rüge – Aufmerksamkeit als Ressource bei der Rechtsverwirklichung	Susanne Lepsius Felix Grollmann
B03	Der Einsatz der Sinne. Wachsamkeit in frühneuzeitlichen Städten	Arndt Brendecke Brendan Röder
B04	Die Abwehr der Pest an französischen Küsten (1680–1760)	Mark Hengerer Sébastien Demichel
B05	The Double Bond of Lovers: Social and spiritual regimes of dervishes in Istanbul during the long nineteenth century	Christoph K. Neumann Eda Güçlü

B06	Wachsamkeit vermeintlicher Migrant:innen im US-mexikanischen Grenzraum	Eveline Dürr Jonathan Alderman
B07	Der Ehegattennachzug aus visumpflichtigen Drittstaaten in die Europäische Union. Beobachtungsräume am Beispiel der russischen Heiratsmigration nach Deutschland	Irene Götz Alena Zelenskaia

Projektbereich C »Techniken«

C01	Wachsamkeit und Achtsamkeit. Literarische Dynamiken von Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung in mittelalterlicher deutschsprachiger Lyrik	Beate Kellner Susanne Reichlin Magdalena Butz Agnes Rugel
C02	Vigilanz als Ideal, Strategie und Methode in der medizinischen Kultur der Vormoderne	Mariacarla Gadebusch Bondio Benedetta Chizzolini
C03	Im Schnittpunkt der Observanzen: Italienische Literatur um 1600 zwischen Gegenreformation und Regelpoetik	Florian Mehlretter Maddalena Fingerle
C04	Spiegelspiele: Theater und <i>Politique</i> im frühneuzeitlichen England	Tobias Döring Valentina Sophia Finger
C06	Vigilanz und Verzicht. Konflikte um das Fasten im Russland und Polen-Litauen der Vormoderne	Julia Herzberg Kilian Harrer
C07	Hüter der sozialistischen Moral: Prostitution und Vigilanzpraktiken in der Tschechoslowakei (1945/48–1989)	Martin Schulze Wessel Christiane Brenner

IG	Integriertes Graduiertenkolleg	Susanne Reichlin Arndt Brendecke Alina Enzensberger
----	---------------------------------------	---



Watchfulness in the US-Mexican borderland¹

Introduction

What kinds of vigilance do people adopt in response to being racialised as migrants and experiencing racist discrimination, and how does such vigilance shape their own subjectivity as individuals? Our research, conducted in the borderland city of San Diego on the US side of the US-Mexican border, studies the watchfulness of those who are »mistaken for migrants«. The city of San Diego is defined by its proximity to the border and the Mexican city of Tijuana on the other side, but also by the border having only divided the two countries at that point since the end of the US-Mexican war (1846–1848). A slogan frequently proclaimed by social movements in San Diego is »we didn't cross the border, the border crossed us«, as the relocation of the border southwards resulted in people becoming US citizens who had been Mexican since Mexico became independent from Spain in 1821. Thus, the migration of the border, rather than of themselves, resulted in numerous Mexicans calling the United States home, as well as their children, grandchildren and descendants – and led to the inhabitation of a space in-between cultures, or often the creation of a new culture of their own in the process. As a result, some of these individuals identify as Chicanos (or the inclusive gender-neutral term Chicax), a term which emphasizes in-betweenness and *mestizaje*, rather than »purity« and »whiteness«.

Feminist Chicax scholar Gloria Anzaldúa has coined the term Borderland to describe both the space divided by a physical border that separates, but also connects disparate cultures, nations and people, and the experience of living and growing up in-between cultures. In a borderland, antithetical elements mix and combine to produce something new. People growing up in a borderland therefore have access to two or more cultures and social spaces, and may have the ability to move between them. In the case of San Diego, many people born in the United States, and whose parents and grandparents may

have been too, speak Spanish and English, cross the border frequently and move between Spanish- and English-speaking social worlds. While some identify as Chicanos/Chicax, others, such as one of the interlocutors in our project, refer to themselves as *fronteriza*, which translates as borderlander, someone of the borderland, emphasizing the degree to which their self-perception is shaped by the borderland condition. This differentiation also points to the heterogeneity of individuals often subsumed within the term »Chicax«.

The term Chicax developed as a much more self-referential term than similar identifiers, such as Latino or Hispanic, which entered the lexicon to describe Latin Americans in the United States in the 1940s.² Rather like references to American »Indians« (also called First Nations), the terms Latino and Hispanic originated from Anglo-Americans to describe en-masse Spanish speakers with roots in the American continent. In contrast, the term Chicax refers to people defined by a borderland located in the southwestern United States. However, there is no clear boundary between self-identification as Chicano and Latino. Ramón Gutiérrez, for example, argues that to be Chicano is based on an oppositional consciousness and militant nationalism that has laid the groundwork for a wider »Latinidad«. ³ In his book, *The Latino Threat*, Leo Chavez posits that Latinos are perceived differently from previous immigrants who ultimately became part of the imagined US nation, which is particularly evident in mainstream media discourse. The dominant narrative, he argues, is that Latinos are »unwilling or incapable of integrating«, and are therefore portrayed as »an invading force from south of the border that is bent

1 This project was designed and led by Eveline Dürr. Catherine Whittaker conducted the ethnographic research and acted as postdoc until April 2021. Jonathan Alderman joined as postdoc in February 2021.

2 Gutiérrez, *Historic Overview of Latino Immigration*, p. 2.

3 Gutiérrez, *What's in a name*, p. 43.

on reconquering land that was formerly theirs (the US Southwest) and destroying the American way of life«.4 The narrative around Mexicans in particular (but also Latinos in general) has been shaped by their ascription as »illegal aliens«, marking them as »illegitimate members of society undeserving of social benefits, including citizenship«.5 Chicanos and Latinos more generally are thus easily able to empathise with other discriminated groups within US society. We argue that it is its development in challenging discrimination from Anglo-American institutions and individuals as well as their mixedness and in-betweenness within a borderland that produces a particular kind of watchfulness that is central to Chicano subjectivity. The subjectivity produced within the borderland, while it is in-between, is not a negation of being Mexican or US American, but instead a mixture (*mestizaje*), something new which is greater than the sum of its individual parts.

The US-Mexican borderland is a particularly relevant place in which to study vigilance because of the heavily policed nature of the US side of the border, and the existing political rhetoric against illegal migrants, which is easily conflated to include all migrants crossing from south of the border. Such rhetoric, which at times has conflated public worries about the threat of illegal migration with a fear of terrorism, has even morphed into media narratives through US networks such as *Fox News* of a wider »Latin threat«.6 The political discourse became gradually more hostile towards migrants throughout the latter half of the twentieth century and early-twenty-first, alongside laws that have made legal migration more difficult and migration enforcement more stringent, and became particularly fervent during Donald Trump's campaign for the US presidency and his subsequent period in office. This political and media discourse is picked up by many ordinary US citizens who look suspiciously on anyone whom they consider to be a migrant. Chicanos may highlight their differences from the Anglo-population through actions that emphasise their Latin American and Indigenous heritage. We argue that one of the characteristics that particularly differentiates Chicanos from the Anglo-population of California, beyond language use and phenotype (which can be highly misleading markers of distinction) is the practices of watchfulness that they employ on a daily basis, ones which White Anglo-Americans (particularly those belonging to the middle class) do not need to employ. Chicano watchfulness has become an everyday social practice that shapes their subjectivity in particular ways.

Our project examines how a Chicano subject formation has occurred as a result of practices of vigilance that respond to the surveillance carried out not only by the state, but also, in some cases, Anglo vigilante groups, as well as other practices that promote Chicanos' right to be equal but different citizens of the United States. This latter aspect has included a particular focus on the construction and use of Chicano Park in the neighbourhood of Barrio Logan in San Diego where Mexican,

Latin American and Indigenous heritage is openly displayed. To be vigilant describes individually directing attention towards an externally set target, either to navigate a situation of heightened uncertainty, or to avert a specific perceived danger in the service of an assumed greater good, which may include social, moral, or religious goals.7 In our project, we also use the term »watchfulness«, which has been conceptually developed elsewhere in anthropology, for example by Daniel Goldstein in his research in Andean Bolivia to describe »an alert disposition through which [...] residents hope to protect themselves from harm by spotting it before it strikes«.8 Such watchfulness is »both a product of and a response to insecurity«, and is »generated by insecurity and a sense of abandonment – of being left outside the law's protections, or outlawed«.9 We are interested in the watchfulness of people who are non-state actors, particularly over their own behaviour, both in contrast to, and in response to the surveillance of the state and its representatives. We argue that the watchfulness of individual Chicanos is indeed a product of ongoing coloniality and insecurity and a response to it, and that this watchfulness feeds into their own subjectivity.

Methodology

Ethnographic research, such as that which was conducted for this project, is, by its very nature, collaborative. Participant observation, the main methodological tool employed by the anthropologist, involves said anthropologist spending a significant amount of time with his or her research subjects, getting to know them on a personal basis, as well as understanding the society in which they live, by engaging in their daily activities alongside them. Employing participant observation also helps to provide the researcher with greater context with which to analyse data gathered through other means (such as interviews and the analysis of social media communications, which have also been used in this project). Engaging in research with research subjects through the social relationships that they form with them inevitably means that the anthropologist disrupts the field, and thus, at the end of the period of fieldwork, both research subjects and researcher are changed by the research experience. This both places an ethical responsibility on the work of the anthropologist to avoid such relationships becoming exploitative, serving merely as means to simply extract data and can lead to anthropologists becoming allies for their subject's struggle.10 Such relationships, in which trust needs to be built over time and rebuilt in phases of conflict, can become close friendships.

Almost all of the field research for this project was conducted by Catherine Whittaker, who spent 2020 in the city of San Diego. Fieldwork included attending meetings held by Chicano organisations as well as volunteering at a Chicano cultural centre, the Centro Cultural de la Raza, based in Balboa

4 Chavez, *The Latino threat*, p. 3.

5 *Ibid.*, p. 4

6 *Ibid.*

7 Brendecke, *Attention and Vigilance*, p. 17.

8 Goldstein, *Outlawed*, p. 122.

9 *Ibid.*

10 Bejarano et al, *Decolonizing ethnography*.

Park in the centre of San Diego. However, she did not just work with Chicanos (even though this group was the main focus of the project), but with other Latinos and People of Colour in San Diego. The aim of doing so was not just comparative, but to study Chicanos in their authentic social context. The Chicano movement is supported not only by people of Mexican origin, but involves diverse alliances with other discriminated groups, as well as with White allies. Field research was complicated since it was conducted during 2020, at the beginning of the pandemic. The research therefore not only had to evolve within the restrictions that were enforced to ensure public health, but also to take into account the unfolding of events locally. While Catherine's initial focus was on the Chicano neighbourhood of Barrio Logan as a field site, and in particular the organisations that oversaw Chicano Park as a public space for community events – as public health measures limited movement within the city and public gatherings were banned – the focus of the research shifted. As protests erupted in response to the killing of George Floyd, for example, research was widened to include Latino protesters in San Diego marching in solidarity with the Black Lives Matter movement. Latinos taking part in these marches found it easy to draw comparisons between police violence and discrimination towards Black people and their own treatment at the hands of the police. The constraints on using participant observation and face to face interviews as research methods also meant that some of the interviews were conducted online and more weight had to be given to the use of secondary sources, particularly social media.

The writing process, as well as, in part, the collecting of research, also took on a collaborative nature, with the whole project team becoming involved. Since Catherine joined Goethe University in Frankfurt am Main in Spring 2021 after returning from fieldwork in San Diego at the end of 2020, Jonathan Alderman joined the project as a postdoctoral researcher. A joint field research stint in San Diego, for which all team members were present, including the principal investigator Eveline Dürr and a master's student named Carolin Luiprecht (who was also a research assistant on the project), took place in September and October 2021. Conducting fieldwork this way allowed us to observe not just our research subjects, but for each of us to step back and observe how our research subjects responded to the other members of the research team. It also provided the opportunity for us to discuss our observations with one another in situ, rather than after having returned to the university as is more often the case. This immediacy enabled us, to some extent, to formulate our research schedule in response to conversations with one another in the field. It also altered the dynamic between researcher and research subjects when conducting interviews and this, combined with the limited time spent working together in the field, made participant observation too challenging to engage in fully.

Vigilance and coloniality in San Diego, a border city

The city of San Diego was part of the Mexican state of Alta California until it became part of the USA through the treaty of Hidalgo (1848) at the end of the US-Mexican war. The immediate result was that large numbers of Mexicans became US citizens, rather than a displacement of people. Between 1840 and 1890, the average number of migrants from Mexico to California was only 3 000–5 000 per decade, though this number did increase significantly by the turn of the century, by which time around 100 000 Mexicans had migrated in total.¹¹ However, at the start of the Mexican Revolution (1910–1920), migration from Mexico across the border increased to 220 000, and had doubled to 478 000,¹² by the end of the revolution, transforming parts of the city of San Diego in the process. In some neighbourhoods, such as Logan Heights, which came to be of particular interest to us in our research, families who had lived in the area for generations were joined by more recent migrants, many of whom arrived to work in the tuna canning industry. From then on, migration to the US from Mexico has ebbed and flowed, but steadily increased. During the Great Depression, around 350 000–500 000 Mexican immigrants were pressured to leave the US. However, as a response to labour shortages due to conscription, migration was facilitated through the Emergency Farm Labor Agreement (1942), dubbed the Bracero program, which replaced conscripted soldiers with agricultural labourers from Mexico. At its height from 1955–1960, an average of 400 000 labourers were employed in the US through the programme (not solely from Mexico). When it ended in 1964, nearly 5 million contracts had been issued.¹³

From the 1930s onwards, the Mexican-American character of the neighbourhood of Logan Heights was further reinforced through ›redlining‹, a discriminatory practice of categorizing neighbourhoods according to the risk that they pose to insure. Areas were graded A (least risky) to D (riskiest), the term redlining thought to derive from the shade demarcating the D neighbourhoods.¹⁴ Although not officially a categorization according to race, those neighbourhoods deemed as safest to insure were always those that were exclusively White, rather than mixed ethnicity or Black or Hispanic neighbourhoods.¹⁵ Redlining affected people's abilities to obtain loans and mortgages and therefore the type of housing and areas that they could live in, and the public services they could access. While the 1958 Fair Housing Act was supposed to encourage fair housing opportunities, regardless of race, religion, or national origin, by then the practice of redlining had set up the conditions for largely ethnically homogeneous neighbourhoods across the US, defining the areas in which Hispanic people could live. Such discriminatory practices are a clear example

¹¹ Gutiérrez, *Historic Overview of Latino Immigration*, p. 109.

¹² *Ibid.*

¹³ *Ibid.*, p. 110.

¹⁴ Aaronson, Hartley and Mazumder, *The Effects of the 1930s HOLC ›Redlining‹ Maps*, p. 7.

¹⁵ Rothstein, *The Colour of Law*.

of what sociologist Aníbal Quijano has called the »coloniality of power«.¹⁶ That is, the formal or informal replication of colonial practices of discrimination and inequality in post-colonial societies over new (quasi-colonial) institutional bases. Chicano scholar Roberto Hernández has applied Quijano's concept of coloniality to analyse social relationships in the US-Mexican borderland, which he describes as infused with coloniality.¹⁷ The effects of the border are felt by Chicanos and Hispanic-Americans more generally through the political and media discourse surrounding the border and its role in protecting US citizens from racialized undesirables, who are portrayed as a threat to the American way of life.¹⁸ In addition, legal practices that separate people at the physical border and others such as redlining that create physical and non-physical boundaries between people within the United States also serve to enhance these effects.

In our research we found that neighbourhood organisations draw parallels between current discriminatory practices and displacements that people living near (and not so near) the border have faced, not just since the US won the war against Mexico, but also since the previous colonisation of the area by the Spanish. The voices of people living in less privileged areas of the city are mostly disregarded when it comes to local decision-making, which affects their daily lives. Discriminatory urban planning practices, for example, saw the neighbourhood recategorized from a residential to a mixed-use zone, with heavy industry entering the neighbourhood, the construction of the I-5 freeway through Logan Heights in 1963, dissecting it into two neighbourhoods – Logan Heights and Barrio Logan, and in 1969 the construction of the Coronado Bridge over Barrio Logan. As a consequence, between 1940 and 1970 the population of Barrio Logan fell from 20 000 to 5 000.¹⁹ The lack of »political capital« of Mexican-Americans displaced from the neighbourhood meant that their losses were not taken into account prior to its construction. The freeway and the bridge were part of an »urban renewal« policy, which was responsible for the construction of new highways, parking lots, public facilities and housing projects throughout the United States. While this gave rise to many impressive construction projects, it also threatened and evicted many communities (mostly communities of colour).²⁰

Discriminatory practices such as red-lining reinforce assumptions about whose voice does and does not count locally, and affects whose voices are able to be heard, and taken into account, and which groups »have no part«²¹. The discriminatory structuring of social life through its institutions is captured by what philosopher Jacques Rancière refers to as the »police«.²² He uses this concept to describe not an institution of explicit repression and control, »but a symbolic constitution of the

social«²³. This means that social control is exercised not just by the institutions of the state, but by individuals who make up civil society, including the dominant sectors of society, as well as by members of less powerful sectors of society who acquiesce to what they understand as the given order of things. For Rancière, the world is divided aesthetically into parts. He calls this the »distribution of the sensible« because it is a description, according to sensory experience, of who can and cannot act and whose voices can be heard in a particular society. Politics, for Rancière, describes the opposite; actions that disrupt taken for granted assumptions about the social order by making the unseen visible and giving a voice to those regarded as voiceless. It is through such actions, in which marginalized people make themselves heard, that Rancière argues that they are formed as subjects. It has been because of ongoing coloniality that Chicanos in San Diego have had to adopt particularly watchful behaviours. On an everyday basis, Chicanos integrate subtle practices of self-care, such as alertness for the presence of rival groups in a neighbourhood, White supremacists, but also the police (the institution). They experience discrimination by the latter, for example, through their surveillance by them, which treats public social gatherings in Chicano neighbourhoods with suspicion in a manner that is not the case for White neighbourhoods. The effect of watchfulness could vary from making ones presence felt in order to defend space, to attempting not to stand out when being observed. We examine how Chicano subject formation has occurred and occurs on a daily basis both through collective actions that have challenged coloniality in San Diego, and individual behaviour integrated into how one moves around the city.

Subject formation and responding to coloniality

Infrastructure, such as the I-5 freeway and the Coronado Bridge (see figure 1) can be viewed as physical manifestations of coloniality. Through their responses to such »urban renewal«, which has disenfranchised people in affected neighbourhoods, many Loganos have questioned the structural inequalities that characterize their borderland experience. At the same time, Chicanos began to emerge as subjects in their own right, apart from being considered Mexicans, Hispanics or Latinos.

The construction of the Coronado Bridge in 1969 to connect the mainland with Coronado Island, full of exclusive and expensive properties, was particularly contentious. The bridge passes over, rather than connects Barrio Logan. The effect of the bridge was to exacerbate air and noise pollution and deepen the division of the neighbourhood created by the construction of the I-5 freeway. Local people have an ambivalent relationship with the bridge. Its ubiquity means that it is recognised as a significant element of what makes up Barrio Logan, but it is also blamed for the local population having fallen from 20 000 to 5 000 in just five years. The bridge can be viewed as an enduring physical reminder of the inequality,

16 Quijano, *Coloniality of Power*.

17 Hernández, *Coloniality of the US/Mexico border*.

18 Ibid., p. 44; Chavez, *The Latino threat*.

19 Galaviz, *Expressions of Membership and Belonging*, p. 30.

20 Kirszbaum, *Urban Renewal in the USA*.

21 Rancière, *Dissensus*.

22 Ibid.

23 Ibid., p. 36.



Fig. 1 The Coronado Bridge

neglect, disrespect and oppression that Chicanos in San Diego have endured, a visible reminder of the state's presence and priorities.²⁴

Following the construction of the Coronado Bridge, Loganos asked city authorities to construct a park in Barrio Logan as a community meeting space. Due to Loganos' persistence, city authorities promised them a 1.8 acre space below the overpass to the Coronado Bridge.²⁵ However, in April 1970, a student and resident walking through the area noticed bulldozers levelling the land, and thought that they were laying the ground for the park. When he realized that he was in fact mistaken he ran through the neighbourhood to let older residents know that it was not going to be a park but a California Highway Patrol substation. The following day, middle school and high school students, alongside other community members, formed human chains around the construction site, and soon they began planting shrubs, bushes and trees in a bid to create their own park. They quickly formed the Chicano Park Steering Committee (CPSC), who became the stewards of the park, and began negotiations with the city council. After occupying the site for twelve days, negotiations began with the city over its use, leading to the commission of \$ 21 814 development of the space into a community park.²⁶ Since then, maintenance of the park has been officially overseen by the city's Parks and Recreation Board, but it is the CPSC who have taken a more hands on role in looking after it. By claiming the land for their own purposes, the community were »acting out

of the presupposition of equality«²⁷. This is, for Rancière, the very definition of a political act: an action that is performed by the demos themselves, born out of the assumption of being equal – as a group – to those wielding power, rather than waiting for equality to be bestowed upon them.²⁸ It can be seen to represent what Lemanski refers to, in reference to the adaptation of infrastructure by citizens to better suit their needs, as »Citizenship-in-action«.²⁹

Other Chicano organisations, such as the Brown Berets of Aztlán, founded in 1967 and inspired by the Black Panther Party, also took an active part in the foundation of the park, and, through their regular presence in the park, are watchful of behaviour within it. The concept of Aztlán was introduced by the San Diego poet Alurista at the Chicano National Youth Liberation Conference in Denver in 1969,³⁰ as a spiritual and spatial project. The Spiritual Plan of Aztlán, developed at the conference, makes the claim that the ancestral territory of the Aztecs, from where they travelled south to modern-day Mexico, coincides with an area that includes modern-day San Diego.³¹ As such, claims to be the modern-day descendants of the people of Aztlán can include both those whose families have a long history in San Diego and more recent migrants, because migration is key to the history of Aztlán. This also allows for definitions of who is and is not Chicano to remain inclusive, with no clear demarcation between who is and is not Chicano. The plan made this inclusivity explicit, calling for

²⁴ Lemanski, *Infrastructural citizenship*, p. 592.

²⁵ Galaviz, *Expressions of Membership and Belonging*, p. 33.

²⁶ Delgado, *A Turning Point*.

²⁷ May, *Contemporary Political Movements*, p. 20.

²⁸ *Ibid.*, p. 21.

²⁹ Lemanski, *Infrastructural citizenship*, p. 596.

³⁰ Galaviz, *Expressions of Membership*, p. 33.

³¹ *Ibid.*, p. 54.



Fig. 2 »Chicano Park takeover« mural showing the creation of the park

»unity among all racially oppressed groups«, as well as more practical actions such as community control over local institutions, and the development of institutions that would protect Chicano civil and human rights and guarantee fair wages.³² The Chicano movement particularly championed the rights of the mostly Mexican-born harvesters and supported the organization of strikes and the establishment of unions locally, but also formed alliances with other groups and was fundamentally open to all segments of society.

Chicano Park can be regarded as the physical expression of the claim that the Southwest is the Chicanos' historical and present-day homeland. Indeed, at an event to mark the 50th anniversary of the construction of Chicano Park, a comandante of the Brown Berets, effectively the park's guardians, declared Chicano Park to be the territorial expression of Aztlán. Chicano Park reconfigures both time and space by connecting people temporally with their ancestors, as well as geographically with other Chicanos in the southwestern United States. As such, it produces both locality and local subjects.³³ We argue that in Barrio Logan, Aztlán as a territorial space and as a collective political project emerged together with Chicano

³² Gutiérrez, *What's in a name*, p. 43.

³³ Appadurai, *Modernity at large*, p. 179–180.



Fig. 3 Che Guevara mural in Chicano Park

Park through practices of vigilance to protect Chicano Park as a space in which Chicano identity can be safely expressed and celebrated with pride. It has functioned as a means for families and communities who have lived in that space for generations, yet feel that they have been denied the opportunity to lay claim to the space as a Chicano homeland.³⁴

It is through murals, painted on the supports of the bridge, painted by Chicanxs from around the southwestern United States, and which recount the long and short history of the community, that Aztlán is conveyed most clearly as both a chrono-political and decolonial project. Some murals depict the history of Barrio Logan and the creation of Chicano Park itself, such as a mural portraying the student who ran around the neighbourhood informing the community, of the construction of the California Patrol Highway substation but depicted as a Mayan runner (see figure 2). However, there are many more murals depicting a Chicano mythic-history from a period in time prior to San Diego's incorporation into the US, as well as referencing resistance to US-imperialism in Latin America more widely. Hence, there are murals referencing Mexican historical figures such as Zapata, as well as ones highlighting a broader Latin American decolonial project featuring

³⁴ Hidalgo, *Revelation in Aztlán Scriptures*, p. 31.



Fig. 4 The kiosk in Chicano Park

figures such as Fidel Castro and Che Guevara (see figure 3). There are also murals depicting figures such as the Earth goddess Coatlicue, as well as other references to a pre-colonial Indigenous history and spirituality. The murals express a sense of what being Chicano means, one that draws on Mexican and broader Latin American and US American symbols, as well as Indigenous pre-Colombian iconography. Together, these murals express a sense of being Chicano in terms of what Anzaldúa refers to as *Nepantla*, as something in-between.³⁵ This is encapsulated in the red, white and green flag of Aztlán, visible on one of the murals on the bridge, which is accompanied by a multifaceted expression of Chicana identity in three images: one side is Spanish, one side is Indian, and the central mestizo face looks straight ahead towards the viewer. The murals reflect the multifaceted, inclusive and ambiguous nature of being Chicana. Whilst the term has only been in use since the 1960s, the notion of Aztlán provides a historical basis, and while Aztlán is supposed to lie geographically in the southwestern United States, the significance that migration plays in its history means that a wide range of people can lay claim to ancestry that may have its roots in the geographical space that is Aztlán. Chicano Park has therefore been instrumental in the development of a Chicano community, as, while »Chicano« is far from an empty signifier, the park allows different individuals to approach Chicano-ness with their own histories.

Above all, that which connects people with these different histories are their shared experiences of discrimination and an alertness to their surroundings. This is reinforced within Chicano Park itself, which while being a community space,

contains latent dangers. Chicano Park is a place where community events such as low-rider classic car rallies and dance practices happen. The latter take place in the kiosk in the middle of the park that has been designed to resemble a Mesoamerican temple (see figure 4). In her initial period of research engaging with the organized activities that took place in the park, Catherine fell into conversation with one of the participants of a dance troupe, who was standing watching the others, rather than dancing, and who discussed vigilance with her through the idea of being *trucha*. For the dancer this meant being aware of one's surroundings, and encompassed both positively acknowledging those in one's vicinity, as well as looking out for potential negative harm. *Trucha* literally translates into English as »trout«, but colloquially is something more akin to being alert, vigilant or watchful,³⁶ and is a significant element of the way that Chicanos interact with the world around them. In public spaces, this means being aware of how one moves through the said space, and of others physically occupying the space at the same time. This could include the police, members of rival local groups, or vigilantes. Other interlocutors described »truchaness« as being a way of life, one that involves strategies to resist the oppressor and the dominant culture, and to be alert in places or with people that one is unfamiliar with. However, people in Chicano Park also face threats from the bridge above them.

Over a number of years, the CPSC had requested that the city council secure the edges of the bridge after cars had previously fallen off, yet the city did nothing. Finally, in 2016, a speeding car, driven by a Navy petty officer, drove off the

35 Anzaldúa, *Borderlands/La Frontera*.

36 Kammler, *Trucha*.



Fig. 5 Pancho Villa statue in Chicano Park

bridge killing four people in Chicano Park below. Despite being sentenced to nine years and ten months in prison, the driver was released early in November 2020, having served just two years and ten months.³⁷ The CPSC felt that this was an example of the structural violence that they were victim to, even within their own spaces. They expressed this directly in a letter to California governor Gavin Newsom, in which they connected what they saw as a lack of justice in this one particular case to a wider pattern of disrespect towards their communities, including the destruction of neighbourhoods by placing unwelcome infrastructure through them.

The guardians of the park, such as the Brown Berets and the CPSC, also remain alert when it comes to potential vandalism by White supremacists. The murals highlight ant-imperialist struggles within Latin America against the United States, socialist struggles within the United States itself through unions, and contain religious iconography such as the virgin of Guadalupe, as well as visual representations of Aztlán, and migration to and from what is today the southwestern United States. All of these murals visually contest hegemonic self-representations of the United States and, in doing so, contest the border itself, by placing Latin American

religious iconography and positive representations of figures who have fought against US imperialism in the region, as well as local union leaders who have contested capitalist exploitation proudly on public display. Following Jacques Rancière's analysis of aesthetic politics the murals »disrupt the sensible« of aesthetic common sense, highlighting the cultural differences that exist in San Diego, and acting as a counterpoint to dominant narratives depicting the US as a melting pot in which such differences become diluted through cultural assimilation.³⁸ Cultural assimilation means assimilation to the dominant Anglo-American culture, which the murals contest by highlighting the existence of an additional and separate Chicano cultural presence. White supremacists appear to have taken this as a serious threat. Since the park's creation murals such as those of the indigenous Mesoamerican goddess Coatlicue, the Virgin of Guadalupe and Che Guevara have all been vandalised by radical evangelicals and the so-called »alt-right« (White supremacists). According to one interlocutor, JD, in recent years the interference of White supremacists in the park has even included demanding that the flag of Aztlán be taken down and the name of the park changed as, according to them, it is »an American park«. They also demanded that

³⁷ Kucher/Figueroa, Article on Driver who killed 4 in Chicano Park.

³⁸ Rancière, *Dissensus*.

some of the murals should be painted over and the statue of Pancho Villa (a key figure in the Mexican revolution) (see figure 5) should be removed as he was a »Brown supremacist«. In response to this latter incident, in 2016, around 800 community members turned up to defend the park. Although police arrived at the scene in response to the threatening behaviour exhibited by the White supremacists and asked for the support of community members present, JD was cautious because of his own experiences of racist discrimination at the hands of the police. In the US the police have a long history of aligning with the interests of the White population, and even White supremacists, and discriminating against People of Colour. However, as the example of the trial of the driver who killed four people in Chicano Park shows, Chicanos also have little choice on occasion but to seek justice through the very legal apparatus that discriminates against them.

Conclusion

Watchfulness has been significant in Chicano subject formation as a close scrutiny and awareness of one's surroundings is a necessary part of life within the US-Mexico borderland. To recognize their own history is to understand the structural violence that afflicts People of Colour in the United States and the desire to act in such a fashion as to avoid danger and exploitation, individually and collectively. The idea of being Chicano emerges out of the meeting of different cultures in the US-Mexico borderland on unequal terms. Chicanos are not

just a passive product of this mixture, but we argue that Chicano subjectivity emerges through active political struggle to assert visibility and belonging in San Diego.

Chicanos incorporate being *trucha* into their actions whilst navigating both their own neighbourhoods and wider San Diego in general in order to address dangers such as the unwanted attentions of state agencies, such as the police and *la migra* (i. e. the Immigration and Customs Enforcement Agency, or ICE), as well more physical dangers around them, for example from the bridge above Chicano Park. Individual vigilance extends to watchfulness over collective community spaces such as Chicano Park, which visually interrupt the dominant US aesthetic through the use of visual assertions of Chicano belonging, and depictions of what it means to feel that one is both Chicano and American. Such vigilance containing aspects of individual attention directed towards navigating situations of uncertainty, as well as directing this vigilance towards greater goals,³⁹ is central to Chicano subjectivation.

Jonathan Alderman is a member of project B06 »The Vigilance of Those Mistaken for Migrants in the U.S.-Mexican Border Area«, which examines constellations of vigilance in the border city of San Diego, Southern California

39 Brendecke, Attention and Vigilance, p. 17.

References

- Aaronson, Daniel/Hartley, Daniel/Mazumber, Bhashkar: The Effects of the 1930s HOLC »Redlining« Maps. In: *American Economic Journal: Economic Policy* 13/4 (2021), p. 355–392.
- Anzaldúa, Gloria: *Borderlands/LA Frontera: The New Mestiza*. San Francisco 1987.
- Appadurai, Arjan: *Modernity at large: cultural dimensions of globalization*. Minneapolis 1997.
- Bejarano, Carolina Alonso et al.: *Decolonizing ethnography: Undocumented immigrants and new directions in social science*. 2019.
- Brendecke, Arndt: Attention and Vigilance as Subjects of Historiography. An Introductory Essay. In: *Storia della Storiografia* 74/2 (2019), p. 17–27.
- Chavez, Leo: *The Latino threat: Constructing immigrants, citizens, and the nation*. Stanford 2019.
- Delgado, Kevin: A Turning Point: The Conception and Realization of Chicano Park. In: *The Journal of San Diego History* 44/1 (1998), p. 48–61.
- Galaviz, Manuel Gaudalupe: *Expressions of Membership and Belonging: Chicana/o Cultural Politics in Barrio Logan*. Austin 2015.
- Goldstein, Daniel M.: *Outlawed: Between security and rights in a Bolivian city*. Durham 2016.
- Gutiérrez, David G.: A Historic Overview of Latino Immigration and the Demographic Transformation of the United States. In: Gutiérrez, R.A./Almaguer, T. (eds.): *The New Latino Studies Reader: A Twenty-First-Century Perspective*. California. Berkeley 2016, p. 108–125.
- Gutiérrez, Ramón A./Almaguer, Tomas: Introduction. In: Gutiérrez, R.A./Almaguer, T. (eds.): *The New Latino Studies Reader: A Twenty-First-Century Perspective*. Berkeley 2016, p. 1–19.
- Gutiérrez, Ramón A.: What's in a Name? The History and Politics of Hispanic and Latino Ethnicities. In: Gutiérrez, R.A./Almaguer, T. (eds.): *The New Latino Studies Reader: A Twenty-First-Century Perspective*. California. Berkeley 2016, p. 19–53.
- Hernández, Roberto D.: *Coloniality of the US// Mexico border: power, violence and the decolonial imperative*. Tucson 2019.
- Hidalgo, Jacqueline M.: *Revelation in Aztlán: Scriptures, Utopias, and the Chicano Movement*. New York 2016.
- Kammler, Henry: Trucha: what's so »trout« about being vigilant? In: *Vigilanzkulturen*, 08/04/2021, <https://vigilanz.hypotheses.org/1381>.
- Kirszbaum, Thomas: Urban Renewal in the USA: A Neoliberal Policy? In: *Métropolitiques* (2019).
- Kucher, Karen/Figueroa, Teri: Driver who killed 4 in Chicano Park crash set for early prison release; DA calls the move »unconscionable«. In: *The San Diego Union-Tribune* (2020). <https://www.sandiegouniontribune.com/news/public-safety/story/2020-11-04/driver-who-killed-4-in-chicano-park-crash-set-for-early-prison-release-da-calls-the-move-unconscionable>.
- Lemanski, Charlotte: Infrastructural citizenship: The everyday citizenships of adapting and/or destroying public infrastructure in Cape Town, South Africa. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 45/3 (2019), p. 589–605.
- May, Todd: *Contemporary Political Movements and the Thought of Jacques Rancière: Equality in Action*. Edinburgh 2010.
- Quijano, Anibal: Coloniality of Power, Eurocentrism, and Social Classification. In: Moraña, Mabel/Dussel, Enrique/Jáuregui, Carlos A. (eds.): *Coloniality at Large. Latin America and the Post-colonial Debate*. Durham/London 2008.
- Rancière, Jacques: *Dissensus: On Politics and Aesthetics*. London 2010.
- Rothstein, Richard: *The Colour of Law. A Forgotten History of How Our Government Segregated America*. New York/London 2017.



»Held im Netz, Verräter in der Presse«¹

Ambivalenzen der medialen und gesellschaftlichen Bewertung von Whistleblowing²

1. Einführung

Wovon die gesellschaftliche und mediale Bewertung von Whistleblowing abhängt, ist neben individual-psychologischen und sozial-strukturellen Faktoren mit einiger Wahrscheinlichkeit, so unsere These, auch auf den Einfluss des kulturellen Umfelds zurückzuführen. Die individuelle Nicht-/Mitteilungsentscheidung potenzieller Whistleblower, das gesellschaftliche Meldungsaufkommen und die organisationellen Reaktionen darauf sind jedenfalls an eine Bandbreite von Bedingungen auf Ebenen der Persönlichkeit, Situation und Organisation³ geknüpft.⁴ So könnte eine Whistleblowing-kritische bzw. -affirmative Haltung in der Öffentlichkeit die Mitteilungsbereitschaft hemmen beziehungsweise stärken und sich darüber hinaus auch in der Beschaffenheit institutionalisierter Meldemöglichkeiten (Whistleblowing-Systeme, Schutzregelungen usw.) niederschlagen. In der Konsequenz wäre dann zu erwarten, dass Veränderungen im Whistleblowing-bezogenen kulturellen Umfeld zu Ab- oder Zunahmen von Whistleblowing führen und internationale Unterschiede in der »Whistleblowing-Kultur« auch in einem entsprechendem Gefälle der Meldehäufigkeit sichtbar werden. In empirischen Untersuchungen fanden solche Fragen lange Zeit

nur geringe Beachtung⁵, weshalb der vorliegende Beitrag die Whistleblowing-Akzeptanz vor dem Hintergrund des »kulturellen Umfelds« beleuchtet.⁶

2. Die gesellschaftliche Wahrnehmung von Whistleblowing

Daten zur gesellschaftlichen Wahrnehmung von Whistleblowing basieren im Wesentlichen auf Meinungserhebungen zu bekannten Einzelfällen und zu Whistleblowing an sich.⁷ Dabei steht externes – insbesondere öffentliches – Whistleblowing eindeutig im Mittelpunkt. Das gesellschaftliche Meinungsbild bezieht sich nämlich maßgeblich auf medial bekannt gewordene Einzelfälle, bei denen es de facto immer um eine externe Meldung geht. In diesem Zusammenhang wird dann teilweise auch ein vorheriger repressiver Umgang

¹ Angelehnt an den Aufsatztitel »Hero on twitter, traitor on news: How social media and legacy frame Snowden« von Qin.

² Der vollständige Artikel »Whistleblowing als kulturelles Phänomen: Ambivalenzen der gesellschaftlichen Bewertung« von Wienhausen-Knezevic/Herold in Kölbl, *Whistleblowing*, Kap. 7.

³ Siehe z. B. Gao/Brink, *Whistleblowing studies*, S. 1ff.

⁴ Siehe hierzu insbesondere Kölbl, *Whistleblowing*, Kap. 3–5.

⁵ Bushnell, *Reframing the whistleblowing*, S. 9; Vandekerckhove u. a., *Understanding of Whistleblowing*, S. 38ff.

⁶ Soweit dabei im Folgenden von einem »kulturellen Umfeld« und einer »Whistleblowing-Kultur« die Rede ist, geschieht das im Wissen um die Unschärfe und konzeptionelle Problematik des Kultur-Begriffs, dessen Gebrauch sehr heterogen (und bisweilen beliebig) wirkt. Um auf einen Verständnisrahmen nicht ganz zu verzichten, wird hier ganz pragmatisch ein »nicht-ambitioniertes« Kulturverständnis zugrundegelegt. Gemeint sind danach intersubjektiv geteilte Grund-, Sinn- und Wertvorstellungen (»without losing our individuality, we share with others of our social group a set of common beliefs, symbols, rituals and values«, Moody/Bebensee/Carter, *Whistle-blowers and technology*, S. 94).

⁷ Heumann u. a., *Public perceptions*, S. 7f.

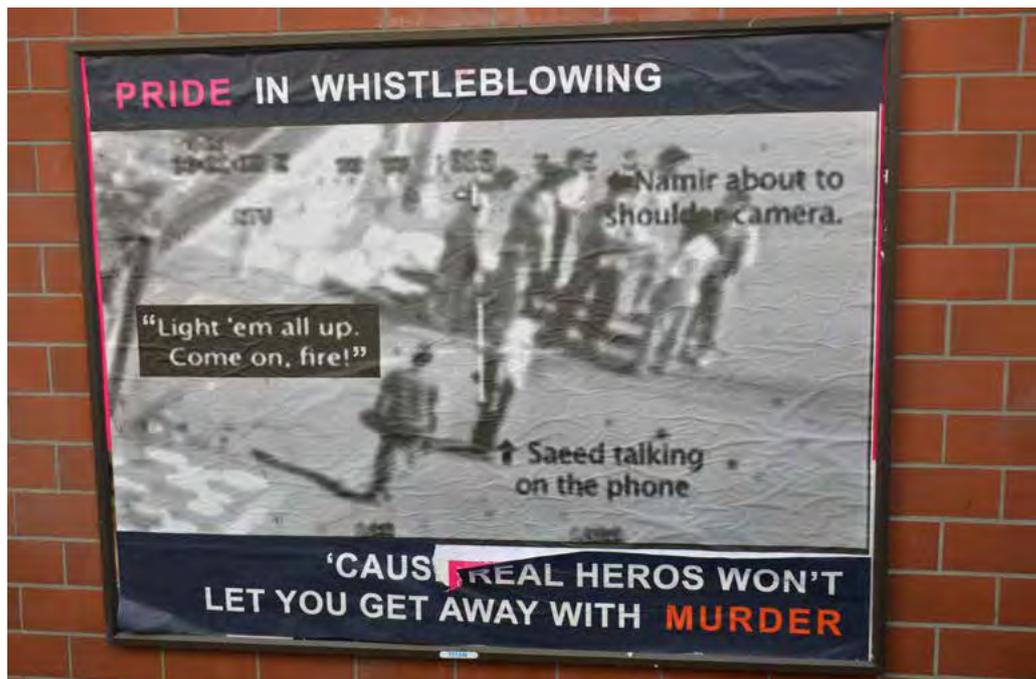


Abb. 1 Pride in Whistleblowing, Plakat

thematisiert, den der jeweilige Whistleblower in seiner Organisation erfahren hat. Nur-internes Whistleblowing wird in der Bevölkerung dagegen kaum reflektiert.

Selbst unter Berücksichtigung dieser Einschränkung dürfte mit der Formel »Alle lieben Whistleblowing«⁸ allenfalls ein Teil des öffentlichen Diskurses treffend zusammengefasst sein. Vielmehr ist von vornherein von einem deutlich buntem Meinungsbild auszugehen. Diese Erwartung folgt schon alleine daraus, dass sich meinungsprägende gesellschaftliche Akteure (Medien, Unternehmen, Behörden, Regierung, etc.) in den öffentlichen Debatten zum Whistleblowing immer auch in einer Weise positionieren, die durch ihre Eigeninteressen bestimmt wird.⁹ Obendrein bestehen – da beinahe jeder Whistleblowing-Fall mehr oder minder starke Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten aufweist¹⁰ – auch ausreichende Spielräume für unterschiedlich konnotierte Lesarten von Whistleblowing. Und in der Tat bildet sich eine solche Bewertungsheterogenität in den Befragungsdaten immer wieder ab. Im Grunde existieren aber nach wie vor nur wenige empirische Einsichten in diesen Komplex.¹¹

a) Internationale Befunde

Die USA gelten gemeinhin als Nation mit einer grundsätzlich positiven Haltung zum Whistleblowing – dort hat sich seit den 1970er Jahren zuerst eine öffentliche Debatte herausgebildet.¹² Indikator dafür sind Meinungsumfragen, die aber erst circa seit 2010 vermehrt durchgeführt werden. Davor gab es nur indirekte Anhaltspunkte, etwa im legislativen Ausbau von Whistleblowing-Schutz- und -Belohnungs-Gesetzen und medialen und cineastischen Darstellung von Whistleblowern als »Helden«. In den neueren Befragungen zeigt sich nun indes ein differenziertes Bild – jedenfalls hinsichtlich konkreter Personen (weniger für Whistleblowing im Allgemeinen). So zeigt eine universitäre Umfrage, dass ein Großteil der Befragten in Edward Snowden einen Whistleblower und keinen Verräter sahen (und dies übereinstimmend über die Anhänger verschiedener Parteien hinweg).¹³ Chelsea Manning wurde indes von mehr als der Hälfte aller Befragten eines weiteren Reports als Verräterin eingestuft.¹⁴

Im asiatischen Raum sind ganz grundlegend die generellen gesellschaftlichen Haltungen zu Whistleblowing schwer einzuschätzen. Insgesamt verweisen diese Studien aber auf spezifische kulturelle Grundzüge, die interpersonale Beziehungen

⁸ Hefendehl, *Alle lieben Whistleblowing*, S. 617ff.

⁹ Besonders greifbar bei finanziellen Prämien für externes Whistleblowing, siehe dazu Herold in Kölbel, *Whistleblowing*, Kap. 6.

¹⁰ Dazu, dass die Realfälle durchaus Anlass zu divergierenden Beurteilungen geben, siehe Maxwell, *Whistleblower, Traitor, Soldier*, S. 97ff. zu Chelsea Manning. Vgl. auch die Ausführungen zum Interview mit Edward Snowdens Anwalt bei Munro, *An interview with Snowden's lawyer*, S. 106ff.

¹¹ Vgl. Olesen, *Support for whistleblowing*, S. 86: »We still know surprisingly little about the degree to which whistleblowing is supported in the wider population and among employees in today's companies and organizations. The paper is among just a handful of studies to deal with these questions.«

¹² Siehe etwa Campbell, *Snitch or Savior?*, S. 677f.; teilweise wird Whistleblowing sogar als »american construct« gesehen (Bowman/West/Moloney, *International Organizations*, S. 717), was aber angeichts der geschichtlichen Entwicklung etwas zu kurz greift bzw. lediglich sprachlich zutrifft (dazu Kölbel/Herold/Wienhausen-Knezevic in Kölbel, *Whistleblowing*, Kap. 1).

¹³ <https://poll.qu.edu/images/polling/us/us07102013.pdf> [letzter Zugriff: 20.09.2021].

¹⁴ https://www.rasmussenreports.com/public_content/politics/general_politics/june_2013/52_view_wikileaks_suspect_bradley_manning_as_a_traitor [letzter Zugriff: 20.09.2021].

45. Do you regard Edward Snowden, the national security consultant who released information to the media about the phone scanning program, as more of a traitor, or more of a whistle-blower?

	Tot	Rep	Dem	Ind	Men	Wom	Wht	Blk	Hsp
Traitor	34%	38%	39%	30%	34%	35%	33%	43%	37%
Whistle-blower	55	55	49	58	57	52	56	42	57
DK/NA	11	7	12	11	9	13	11	14	6

	WHITE.....		COLLEGE DEG		BohrAgeEv		Mltry	
	Yes	No	Prot	Cath	Men	Wom	Yes	No
Traitor	37%	31%	34%	41%	32%	34%	32%	35%
Whistle-blower	53	57	54	51	58	53	57	49
DK/NA	9	12	12	9	9	13	11	10

	COLLEGE DEG		ANNUAL HSHOLD INC		AGE IN YRS.....				
	Yes	No	<50K	50-100	>100K	18-29	30-44	45-64	65+
Traitor	38%	32%	31%	33%	42%	23%	29%	38%	39%
Whistle-blower	52	56	58	55	52	68	60	51	48
DK/NA	9	12	11	12	6	8	11	11	13

Abb. 2 Umfrage des Quinnipiac University Polling Institute im Juli 2010, Frage 45

und das Gruppenwohl in den Vordergrund stellen. Diese kollektivistische Ausrichtung gilt als Whistleblowing-hemmend – jedenfalls sofern sie zu relativ strengen, loyalitätseinschärfenden Hierarchien tendiert.¹⁵ Ferner spricht manches dafür, dass der asiatische Raum Whistleblowing insgesamt skeptischer bewertet als die westliche Welt.¹⁶ Insgesamt ist die Datenlage aber ähnlich heterogen wie die kulturelle Situation in den verschiedenen asiatischen Ländern. Eine einheitliche Bevölkerungshaltung in asiatischen Ländern zu belegen, ist daher kaum möglich.

Individuelle Merkmale der Whistleblower (zum Beispiel das Geschlecht) oder ihre Tätigkeit im öffentlichen oder Privatsektor wirken sich kaum auf ihre Bewertung durch die Bevölkerung aus.¹⁷ Stattdessen variiert die Beurteilung von Whistleblowing insbesondere mit drei Bedingungen: dem wahrgenommenen Mitteilungsmotiv des Whistleblowers, der Mitteilungsform und Art/Ausmaß des von ihm enthüllten Missstandes.¹⁸ Uneigennützige Absichten stoßen zum Beispiel auf größere Akzeptanz als selbstbezogene Motive.¹⁹

So waren die Befragten in einer Studie nur eingeschränkt bereit, einen Informanten als Whistleblower (mit positiver Konnotation) einzustufen. Am ehesten geschah dies, wenn die Meldung beharrlich, vorrangig intern, unter Offenlegung der Identität und/oder selbstlos erfolgte. Dabei erkannten die Befragten zwar auch selbstschützende Schritte der Informanten an, doch sahen sie in der Person dann nur selten einen Whistleblower. Das Schutzbedürfnis wurde zwar verstanden, doch war die Uneigennützigkeit dadurch »getrübt«. Andererseits behielten die Studienteilnehmer ihre Whistleblowing-Klassifizierung selbst dann bei, wenn der vermeintliche Missstand von der Organisation widerlegt worden war.²⁰ Offenbar sorgt gerade die selbstlose und riskante Offenbarung für Legitimität.

Abgesehen von einigen, vor allem sozio-demographischen Merkmalen der Befragten (Ethnie²¹, teilweise Alter und sozio-ökonomischer Status) haben wohl auch allgemeinere gesellschaftsbezogene Sichtweisen einen gewissen Einfluss auf die Haltung zu Whistleblowing. Nach einer dänischen Befragung von 1700 Unternehmensmitarbeitern variiert die Unterstützung von Whistleblowern mit dem generellen politischen Interesse und der beruflichen Position – die Parteipräferenz spielt dabei keine signifikante Rolle.²² Überhaupt scheint die gesellschaftliche Whistleblowing-Bewertung stark durch fallkonkrete Gegebenheiten und weniger durch generelle Einstellungsmuster geprägt zu werden – was auf eine ausgeprägte Veränderlichkeit der Beurteilung und auf

¹⁵ Dazu z. B. im Zusammenhang mit »Guanxi« in China/Taiwan Hwang u. a., *Confucian culture*, S. 507ff.; zu Konfuzianismus und Hinduismus Patel, *cross-cultural evidence*, S. 73ff.; speziell für Japan: Hartman u. a., *Translating corporate culture*, S. 264.

¹⁶ Siehe etwa Dworkin, *Whistleblowing*, S. 470.

¹⁷ So bspw. Berndtsson u. a., *Value Conflicts*, S. 251; Heumann u. a., *Public perceptions*, S. 8; Curtis u. a., *A cross cultural study*, S. 10ff.; das korrespondiert mit der Erkenntnis, dass das Geschlecht nach derzeitigem Kenntnisstand weder bei der Whistleblowing-Entscheidung, noch als Risikofaktor für Repressalien eine bestimmende Rolle zu spielen scheint (dazu Herold in Kölbl, *Whistleblowing*, Kap. 3; Kap. 4).

¹⁸ Siehe etwa Olesen, *Ambivalence, political consensus and conditionality*, S. 87; die größte Zustimmung findet internes Whistleblowing, gefolgt von der Meldung an externe Behörden, während die Enthüllung über die Presse kritischer gesehen wird. Hierzu u. a. Berndtsson u. a., *Value Conflicts*, S. 251.

¹⁹ Zum Einfluss des Motivs auf die Legitimitätsbeurteilung u. a. Olesen, *Ambivalence, political consensus and conditionality*, S. 87; Richardson, *Stakeholders' attributions*; Stolowy u. a., *Legitimacy of whistleblowers*, S. 12; Heumann u. a., *Public perceptions*, S. 19. Zur Rolle von opportunistischen Motiven und der Bewertung siehe u. a. Gobert/Punch, *Whistleblowers, the public interest*, S. 25ff.; vgl. ferner Boltanski, *Rätsel und Komplotte* S. 387: »Aus den gleichen Gründen besitzt die Anprangerung, die Denunziation,

höhere Beweiskraft, wenn sie nicht vom Aktanten selbst vorgebracht wird, der nicht persönlich zu leiden hatte.« Demzufolge erscheinen also Personen, die nicht selbst Opfer des gegenständlichen Fehlverhaltens geworden sondern (relativ) unbeteiligt waren, insgesamt als glaubwürdiger.

²⁰ Heumann u. a., *Public perceptions*, S. 19f., auch zur Bedeutung von uneigennütigen Motiven für die grundlegende Unterstützung des Whistleblowing-Akteurs.

²¹ Dazu Perks/Smith, *Employee perceptions*, S. 22.

²² Wobei dies auch hier mit der zugeschriebenen Whistleblower-Motivation und der wahrgenommenen Missstandsart interagiert. Siehe Olesen, *Ambivalence, political consensus and conditionality*, S. 67ff.



Abb. 3 Edward Snowden

deren Beeinflussbarkeit durch die jeweilige ereignisbezogene (mediale) Falldarstellung verweist.²³ Die negativ behafteten Zuschreibungen beziehen sich dabei auf den Aspekt des Eigennutzes und dem damit verbundenen Profit,²⁴ wohingegen Snowden ein vorrangig selbstloses Handeln zugute gehalten wird.

b) Befunde für Deutschland

Für die gesellschaftliche Wahrnehmung in Deutschland verweist man oftmals auf die negativen Erfahrungen mit Spitzel-, Denunzianten- und Überwachungs-Systemen vergangener totalitärer Staatsformen – etwa der Geheimen Staatspolizei des sogenannten »Dritten Reichs« (Gestapo) und dem Ministerium für Staatssicherheit der DDR (Stasi).²⁵ Aufgrund dieser »dunklen Seite des Whistleblowing«²⁶ tue sich die deutsche Öffentlichkeit auch mit der positiven Seite des »verantwortungsbewussten, couragierten Kümmerers« schwer.²⁷ Whistleblowing

werde hierzulande also häufig skeptisch bewertet.²⁸ Andere Stimmen sehen seit einiger Zeit hingegen einen immer stärker werdenden kulturellen Wandel hin zur breiten Akzeptanz von (internem und externem) Whistleblowing.²⁹ Dafür sprächen auch die Verleihung von Whistleblowing-Preisen³⁰ und die Tatsache, dass Whistleblowing »fester Bestandteil der nationalen Rechtskultur«³¹ und der internen Unternehmensorganisation³² geworden sei. Auf belastbare Daten kann sich allerdings keine der beiden Vermutungen stützen. Befragungsdaten liegen nämlich allein in Form einer kleinen Freiburger Studierendenbefragung vor, bei der 72,4 % der 545 Teilnehmende den Whistleblower generell als »Retter« und 27,6 % als »Verräter« einstufen.³³ Letztlich können zum öffentlichen Meinungsbild in der BRD daher keine tragfähigen Aussagen gemacht werden.

3. Die Massenmediale Verarbeitung von Whistleblowing

Massenmediale Darstellungen und Diskurse sind

- erstens ein Bestandteil der öffentlichen Diskussion, weisen
- zweitens auf Meinungen und Wirklichkeitssichten in der außer-medialen Öffentlichkeit hin und werden
- drittens hiervon ebenso geprägt, wie sie
- viertens darauf zurückwirken.

Die Präsentation und Bewertung, die Whistleblowing in den Medien erfährt, ist deshalb ein aufschlussreicher Bestandteil seiner gesellschaftlichen Beurteilung. Sie ist Ausdruck dieses Meinungsbildes und kann den Grad der sozialen Akzeptanz von Whistleblowing beeinflussen.³⁴

Die Medien-Berichterstattung wird vielfach daraufhin untersucht, mit welchen Interpretations- und Deutungsmustern, Assoziationen, Kontexten (Frames) sie bestimmte Themen veröffentlicht. Dabei geht man davon aus, dass dieses spezifische Framing verschiedene Funktionen erfüllt.³⁵ Zum einen hilft es bei der Strukturierung, Einordnung und Handhabung der Nachrichtenfülle (Komplexitäts-Reduktion) und zum anderen dienen diese Rahmungen (strategisch) dazu, auf eine Übernahme von Bewertungsmustern durch die Rezipienten hinzuwirken.³⁶ In aller Regel sind die dominanten Rahmungen (*primary frames*) diejenigen Beurteilungsschemata, die einen Großteil der Berichte prägen und von vorrangiger Bedeutung für die Meinungsbildung sind. Am Framing wird

²³ Ebd., S. 85ff.

²⁴ Ebd., S. 86f.

²⁵ Etwa Schmolke, Whistleblowing als Regelungsaufgabe, S. 884f.; Vandekerckhove u. a., Understanding of Whistleblowing, S. 40; Hartman u. a., Translating corporate culture, S. 262f.; siehe zum Prozess der Denunziation im Dritten Reich auch Bergemann, *Judge thy neighbor*, S. 131f.; explizit zu Rechtfertigungsstrategien von Denunziationen bei Stieglitz, Öffentliche Rechtfertigungen, S. 40ff.

²⁶ Tinnefeld/Rauhofer, Whistleblower, S. 721.

²⁷ Senne, Wenn das Gewissen uns zwingt, S. 20f.

²⁸ Etwa Schmolke, Whistleblowing als Regelungsaufgabe, S. 884f.; Tinnefeld/Rauhofer, Whistleblower, S. 722.

²⁹ Schröder, Die Europäische Union, S. 116ff.; Toedtman, Verpfeifen erwünscht, S. 66ff.: »vom geächteten Nestbeschützer zum geschätzten Tippgeber: Infos von Whistleblowern sind wertvoll«.

³⁰ Schemmel u. a., *Hinweisgebersystem*, S. 69.

³¹ So jedenfalls die Einschätzung von Busekist/Fahrig, Der Schutz von Hinweisgebern, S. 120.

³² Siehe dazu Herold in Kölbel, *Whistleblowing*, Kap. 4 und 5.

³³ Siehe unter <https://strafrecht-online.org/archiv/2018/7/16/whistleblowing/> [letzter Zugriff: 20.09.2021].

³⁴ Zu solchen Effekten im Falle einer positiven Berichterstattung siehe Park/Lee, Influence of Media, S. 312ff.

³⁵ Siehe etwa Potthoff, *Medien-Frames*, S. 161f.; zum Einsatz von Medienframes und ihrer Vielfalt in der medienpolitischen Öffentlichkeit ferner Löblich, Frames, S. 423ff.

³⁶ Wahl-Jorgenson/Hunt, Journalism, S. 402.



Abb. 4 Chelsea Manning, Plakat auf einer Backsteinwand, Montreal

deutlich, dass Medien nicht nur als Vermittler von Informationen agieren, sondern der Öffentlichkeit zugleich interpretative Urteile zur Verfügung stellen, die letztlich deren Einstellungen und Legitimitätsurteile (im Sinne der eigenen Interessenlage)³⁷ beeinflussen sollen.³⁸ Das gilt prinzipiell für jedes behandelte Thema, also auch für die mediale Berichterstattung zum Whistleblowing.

Analysen Whistleblowing-bezogener Medieninhalte zeigen zunächst, dass sich die Darstellungen vornehmlich auf atypische Formen von Whistleblowing beziehen, nämlich insbesondere auf die (sehr seltenen) externen Missstandsmeldungen und innerhalb dieses kleinen Segments auf die noch kleinere Untergruppe derjenigen, die an die Medien/Öffentlichkeit herantreten.³⁹ Dies geschieht – wie auch bei anderen Themen – in Aufmerksamkeits-Wellen, so dass das Ausmaß der Berichterstattung an sogenannten *news flashpoints* exponentiell steigt.⁴⁰ Dabei dokumentieren die medialen Darstellungen die gängige Tendenz, Whistleblower entweder als Zivilcourage zeigende »Helden« zu stilisieren oder als »Verräter«,⁴¹ die eigennützige Denunziation betreiben.⁴² So ergab beispielsweise eine Auswertung deutschsprachiger Printmedien, dass Whistleblower in

42 % der erfassten Pressebeiträge als Personen dargestellt wurden, die der Öffentlichkeit einen Dienst erweisen, Zivilcourage zeigen und dabei persönliche Nachteile in Kauf nehmen.⁴³ Bei denselben Fällen boten 31 % der Veröffentlichungen hingegen das Denunzianten-Potrait einer Person, die sich in erster Linie bereichern und/oder profilieren will.⁴⁴ In britischen Printmedien wurden Whistleblower zwischen 1997 und 2009 allerdings deutlich häufiger (in 54 % der Berichte) positiv dargestellt⁴⁵ – teilweise als »selbstlose« und »heroische« Individuen, die durch die Offenlegung von systemischen Fehlverhalten im öffentlichen Interesse und legitim agieren.⁴⁶

Die Verbreitung der Helden- und Verräter-Frames kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Berichterstattung vielfach auch weniger eindeutig ist – ein Beispiel hierfür ist der Fall von Chelsea Manning. Hier ergab eine Framing-Analyse bei drei Online-Nachrichtenmagazinen die in Abb. 5 dargestellte Verteilung. Trotz gewisser Unterschiede zwischen *guardian.co.uk*, *nytimes.com* und *spiegel.de/international* überwogen danach neutral gehaltene Berichte (Whistleblower) und solidarisiungsähnliche Darstellungen (Opfer⁴⁷), obwohl zum fraglichen Zeitpunkt in den USA ein Strafverfahren gegen Manning lief und sie auch von

37 Diese liegt zu allererst in der Erzeugung von Aufmerksamkeit in Form von Klickzahlen, Einschaltquoten, Auflage etc. (siehe dazu Herold in Kölbel, *Whistleblowing*, Kap. 3).

38 So anhand der Berichterstattung der EU-Flüchtlingskrise von 2015 etwa Pérez, *News Framing*, S. 169ff.

39 Externes Whistleblowing (zu irgendeinem Zeitpunkt) macht allenfalls 20 % aller Whistleblowing-Fälle aus, und Whistleblowing gegenüber Medien allenfalls 1,5 % (Herold in Kölbel, *Whistleblowing*, Kap. 6).

40 Hierzu u. a. Feely, *media coverage*, S. 25; Wahl-Jorgensen/Hunt, *Journalism*, S. 407ff.

41 In der sozialen Interaktion ist das Verräter-Bild (ebenso Denunziant) ein Stigma, das die soziale Akzeptanz der fraglichen Person erschwert oder verhindert (vgl. Goffman, *Stigma*, S. 9ff.; Betrachtungen im Zusammenhang mit Whistleblowing hierzu auch bei Tingle, *Heroes or Villains?*, S. 1002f.; Tinnefeld/Rauhofer, *Whistleblower*, S. 717ff.; zu den »Heroic/Anti-Heroic Narratives« im Fall der Enron-Whistleblowerin Sherron Watkins siehe Hillon u. a., *Heroic/Anti-Heroic Narratives*, S. 16ff.

42 Analytisch international etwa Olesen, *Drama of Whistleblowing*, S. 511ff.; Di Salvo, *Chelsea Manning and Edward Snowden*, S. 289ff.; Di Salvo/Negro, *Framing Edward Snowden*, S. 805ff.; Wu/Ma/Chan, *Whistleblower or leaker?*, S. 53ff.

43 Siehe zum Folgenden Vögele/Baudermann, *Whistleblowing zwischen Zivilcourage und Denunziantentum*, S. 518ff.; eine exemplarische Anwendung des »diskurslinguistischen Vorgehens« am Beispiel der Prism-Affäre um Edward Snowden u. a. bei Steen, *Daten-Charisma*, S. 148ff.

44 Daneben war in 26 % der Beiträge eine vom Whistleblower losgelöste Fokussierung auf den offengelegten Missstand zu finden. Die Rolle und Person des Whistleblowers rückte hier in den Hintergrund, blieb also neutral und wurde nicht bewertet. Der Fall Snowden kann bspw. in einer Weise thematisiert werden, bei der die Enthüllung in den Hintergrund tritt und sich die Erörterung allein auf die aufgedeckten Methoden der internationalen geheimdienstlichen Massenüberwachung konzentriert. Vgl. dazu auch die Arbeit von Kuehn, *Framing mass surveillance*, in der gezeigt worden ist, dass dies in neuseeländischen Medien in ganz verschiedener Hinsicht geschah (Rechtswidrigkeit der Vorgänge, diplomatische Implikationen, Konsequenzen für das Staat-Bürger-Verhältnis).

45 Negative Berichterstattung machte lediglich 5 % aus.

46 Siehe die umfangreiche Analyse in Wahl-Jorgensen/Hunt, *Journalism*, S. 399ff.

47 Wobei Whistleblower selbst nach den Ergebnissen von Kenny (*Censored: Whistleblowers*, S. 1025ff.) den Opferstatus nicht selten zurückweisen.

politischer Seite angegriffen wurde. Der Verräter-Frame (unmoralisch, ohne jegliche Rechtfertigungsgrundlage handelnd, die nationale und individuelle Sicherheit gefährdend) trat indes sehr selten auf (2 % der Berichte) – ebenso wie der in 5 % identifizierbare Helden-Frame (nobel, couragiert, moralisch vertretbar und gerechtfertigt handelnd).

Bei einer Auswahl an großen Tageszeitungen in China, Großbritannien und den Vereinigten Staaten war auch hinsichtlich Edward Snowden keine einheitliche mediale Rahmung (gut/böse) feststellbar.⁴⁸ In den meisten untersuchten Artikeln wurde dieser zwar mit positiver Konnotation als »Whistleblower« benannt, doch die zitierten (meist politischen oder militärischen) Quellen zeichneten ein deutlich heterogeneres Bild – die Beurteilung variiert augenscheinlich durchaus mit der Ausrichtung des jeweiligen Mediums. So berichtet der *Guardian* – die Zeitung, über die deren Mitarbeiter Glenn Greenwald als erster Snowdens Fall veröffentlichte – über diesen beständig neutral bis positiv (und über die Obama-Administration tendenziell negativ).⁴⁹ Insgesamt wird die historische Figur Edward Snowden medial deutlich positiver konstruiert als Julian Assange – der als Journalist und Betreiber der Plattform WikiLeaks auch kein Whistleblower im eigentlichen Sinne ist, und den die US-Medien vorrangig als Spion bezeichneten.⁵⁰ Wie auch in den Bevölkerungsbefragungen [oben unter 2.] werden Whistleblower medial offenbar also nur dann unterstützt, wenn ihr Verhalten der Allgemeinheit verpflichtet (nicht selbstbezogen)⁵¹ und daher als moralisch verbindlich darstellbar ist.⁵²

Ebenso wie in journalistischen Medien wird Whistleblowing von der Gesellschaft auch in sozialen Medien verhandelt. Dabei kann sich das Framing in beiden »Diskurswelten« durchaus unterscheiden (»Hero on Twitter, Traitor on News«).⁵³ Sichtbar werden kann dies beispielsweise bei Aufrufen in den sozialen Medien, sich für bestimmte Whistleblower einzusetzen, oder in den dortigen Gruppenzusammenschlüssen, die sich mit diesen Personen solidarisieren.⁵⁴ Das lässt sich als Ausdruck von Whistleblowing-affirmativen Haltungen in Teilen der Gesellschaft verstehen. Systematische Analysen

⁴⁸ Siehe für das Folgende Di Salvo/Negro, Framing Edward Snowden, S. 805ff.

⁴⁹ Wu/Ma/Chan, Whistleblower or leaker?, S. 59ff.; siehe auch Di Salvo/Negro, Framing Edward Snowden, S. 809ff., ähnlich in der *New York Times* und zudem überwiegend neutral in *The People's Daily*.

⁵⁰ Julian Assange Is a Spy – WikiLeaks Is Not Journalism, *Fox News*, May 29, 2019, <https://www.foxnews.com/opinion/marc-thiessen-justice-department-assange> [letzter Zugriff: 20.09.2021].

⁵¹ Vgl. Bellaby, Ethics of Whistleblowing, S. 60ff.

⁵² Touchton u. a., Whistleblowing or leaking?, S. 7f.; Rios/Ingraffia, Judging the actions, S. 553; siehe ferner die Portraittierung von Snowden in Printmedien aus den USA, UK und Hongkong in Wu/Ma/Chan, Whistleblower or leaker?, S. 53ff., insbesondere in Hinblick auf den Einsatz von Begriffen in der medialen Darstellung, die dem aktuellen Zeitgeist entsprechen. Zum Einsatz von Frames und deren Wandel über die Zeit, siehe ferner Feely, *media coverage* explizit mit Fokus auf die mediale Rahmung politischer Skandale.

⁵³ So etwa Qin, Hero on twitter, S. 166.

⁵⁴ Verschiedene öffentliche Facebook-Gruppen mit Titeln wie »Support Edward Snowden« mit bis zu dreißigtausend Mitgliedern, <https://www.facebook.com/Edward-Snowden-Support-Page-341149745987400>, <https://www.facebook.com/groups/supportednsnowden> oder die Support Assange & Wikileaks Coalition mit mehreren Tausend Anhängern, <https://www.facebook.com/SAWCSydney> [letzter Zugriff: 20.09.2021].

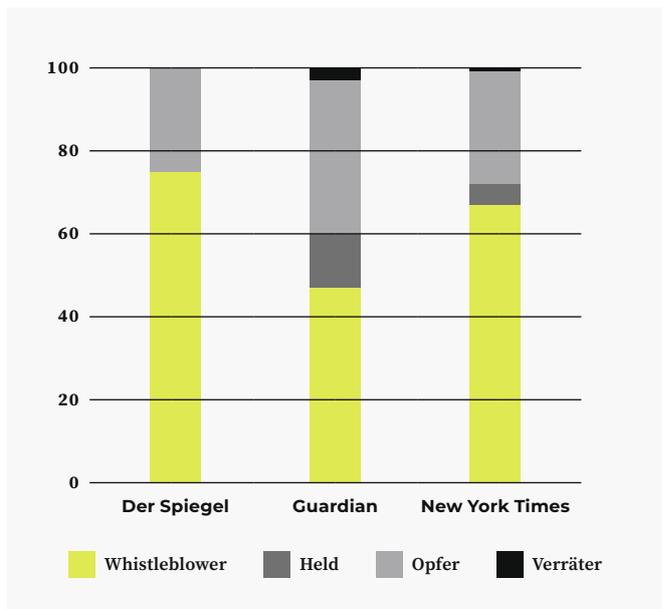


Abb. 5 Primäres Framing von Chelsea Manning in verschiedenen Online-Medienberichten

und Deutungsversuche sind hierzu aber noch nicht vorgenommen worden. Mit Blick auf die filmische Verarbeitung des Whistleblowing-Sujets verhält sich dies anders. Hierfür hat eine Reihe von Studien gezeigt, dass in den Filmen jeweils die Whistleblower-Biografie und der offengelegte Missstand dramaturgisch im Mittelpunkt steht und dass dabei eine Heldeninszenierung erfolgt (»public sphere hero narrative«).⁵⁵ Whistleblower werden cineastisch in der Regel als ausgeprägte soziale und politische Vertreter der demokratischen Gesellschaft dargestellt, deren Engagement zur Korrektur staatlichen Versagens erforderlich ist, wofür historisch seit den 1960er und 70er Jahren und der seither schwindenden Autorität der Regierung zunehmend Anlass besteht.⁵⁶ Die sich hier (wie in den sozialen Medien) abzeichnende Abwesenheit neutraler oder nuancierter Whistleblowing-Bilder hängt allerdings auch damit zusammen, dass die Aufmerksamkeits-Ökonomie in beiden Kontexten dergleichen kaum zulässt.⁵⁷

Die dargestellten Medienanalysen verdeutlichen, dass die interessenbedingt widersprüchlichen (Loyalitäts-)Erwartungen, mit denen Whistleblower konfrontiert sind, zu einer Bewertungs-Ambivalenz führt, die ausreichend Spielraum für gesellschaftlich sehr unterschiedliche öffentliche Positionierungen bieten (müssen). Zugleich deutet sich eine

⁵⁵ Melley, *The public sphere hero*, S. 213ff.

⁵⁶ Olesen, *Whistleblower hero*, S. 414ff.; Melley, *The public sphere hero*, S. 213ff.; Olesen, *Ambivalence, political consensus and conditionality*, S. 508f.

⁵⁷ Vgl. dazu auch die Analyse der Twitter-Reaktionen auf die »Panama Papers« bei Neu u. a., *Speaking truth to power*, S. 473ff., 482f.: »The results illustrate that voice is polyvocal in that the Twitter stream consists of multiple stakeholder voices – each with a mostly unique combination of descriptors, expressive punctuation, words of linguistic excess, ethical stance markers, and calls to action. These different linguistic elements were associated with differing amounts of illocutionary force.«

affirmierende Einstellung in Teilen der Öffentlichkeit an. In der Ausprägung dieses eher Whistleblowing-freundlichen als -kritischen Meinungsbildes könnte es international und interkulturell indes Unterschiede geben. Die dafür heranziehbare Befragungsforschung kommt aber zu einer erwartungswidrig diffusen Befundlage, die am ehesten noch gewisse Unterschiede zwischen westlichen und asiatischen Regionen erkennen lässt. Möglicherweise beruht dies auch darauf, dass infolge einer »pan-cultural baseline of value priorities« zumindest bei einigen Whistleblowing-Elementen kulturübergreifende Gemeinsamkeiten oder jedenfalls nur geringe Einstellungsunterschiede bestehen.⁵⁸ Das betrifft namentlich die nahezu universell feststellbare Präferenz für internes Whistleblowing.⁵⁹

4. Bedeutung und Whistleblowing-relevante Folgen kultureller Bedingungen

In der Whistleblowing-Forschung ging man lange davon aus, dass Whistleblowing in der westlichen und vor allem der angelsächsischen Welt infolge der dort vorherrschenden individualistischen Kultur stärker akzeptiert und wertgeschätzt wird als in den eher kollektivistisch geprägten asiatischen Ländern. Dies hat sich in den vorliegenden Untersuchungen grundsätzlich (wenn auch weniger klar als erwartet) bestätigt. Darüber hinaus herrscht die Annahme vor, dass sich Menschen bei ihrer Whistleblowing-Entscheidung auch an den (subjektiv wahrgenommenen) Erwartungen ihres Umfelds orientieren⁶⁰ und dass jene Bewertungen, die Whistleblowing in der Bevölkerung, im Bekanntenkreis, in den Medien usw. erfährt, auf die individuelle Haltung zu Whistleblowing abfärben.⁶¹ Da die individuelle Mitteilungsbereitschaft von Missstands-Insidern deshalb durch eine Gesellschaft, die grundsätzlich positiv gegenüber Whistleblowing eingestellt ist, gefördert (und durch ein Whistleblowing-skeptisches gesellschaftliches Umfeld gehemmt) werden sollte,⁶² gilt Whistleblowing vorwiegend als Phänomen westlicher Kulturkreise⁶³.

Die hierzu vorliegende Forschung liefert dazu allerdings gemischte und teilweise dazu in Widerspruch stehende Befunde. Werden Angehörige asiatischer und westlicher Staaten – bzw. der östlichen und westlichen Kultur (basierend auf den

oben angesprochenen Dimensionen Individualismus/Kollektivismus, Power Distance und Uncertainty Avoidance) – hinsichtlich ihrer Bereitschaft zu internem oder externem Whistleblowing verglichen, zeigen sich sowohl erwartungsentsprechende, gegensätzliche, differenzierte oder auch gar keine Zusammenhänge.⁶⁴ Studien, die die kulturelle Einbettung und Orientierung mit anderen oder eigenen Kategorien erfassen, erhöhen die Varianz der Ergebnisse noch.⁶⁵ Zwar zeigen neuere Arbeiten, dass die wesentlichen Hemmungsgründe für Whistleblowing (Angst vor negativen Konsequenzen, fehlender Glaube an eine Missstandsabhilfe, fehlendes Vertrauen in Anonymität) unter den Befragten in China und Indien (61 % bis 70 %) wesentlich weiter verbreitet sind als in Russland (36 % bis 52 %) und Deutschland (31 % bis 60 %).⁶⁶ Jedoch kann dies auch eher auf eine stärkere Integration in organisatorische Hierarchien und weniger auf die unterschiedliche gesellschaftliche Akzeptanz von Whistleblowing zurückzuführen sein. Eine experimentelle Untersuchung kommt zu dem differenzierten Ergebnis, dass die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Negativ-Urteils die Whistleblowing-Wahrscheinlichkeit senkt – allerdings nur, wenn die negativen Folgen des Missstands gesellschaftlich nicht unmittelbar ersichtlich sind.⁶⁷ Insgesamt spricht vieles dafür, dass die individuelle Whistleblowing-Geneigtheit in einem erwartungswidrig geringem Maße von der gesellschaftlichen Bewertung von Whistleblowing und stärker von der individuellen Einstellung⁶⁸ und der sogleich erörterten Gruppen- bzw. Organisationskultur abhängt – neben den situativen also von sozial- und individualpsychologischen Aspekten.⁶⁹

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass die gesellschaftliche Whistleblowing-Kultur nicht nur direkte Auswirkungen auf das individuelle (Mitteilungs-)Verhalten hat, sondern sich auch in Institutionalisierungen – und darüber vermittelt auf personaler Ebene – niederschlägt.⁷⁰ So nimmt man an, dass in Gemeinwesen, in denen eine wertschätzende Haltung gegenüber Whistleblowing überwiegt, eher Rechtsregelungen eingeführt werden, die Whistleblowing unterstützen und/oder Whistleblower schützen. Ferner dürften

⁵⁸ Siehe Vandekerckhove u.a., Understanding of Whistleblowing, S. 64. Die der Forschungsarbeit u.a. zugrundeliegenden Ausführungen von Herold in Kölbel, *Whistleblowing*, Kap. 3–5 sprechen indes eher für eine »pan-specific baseline of whistleblowing-conditions«.

⁵⁹ Sie wurde bspw. bei Studierenden aus Südkorea, der Türkei und Großbritannien (Park u.a., Cultural Orientation, S. 930) und bei Angestellten aus China und Indien (Oelrich/Erlebach, Taking it outside, S. 146f.) jeweils in gleicher Ausprägung festgestellt.

⁶⁰ Dies auch deshalb, weil sie – je nach der wahrgenommenen Umfeldbewertung – bei einer internen/externen Meldung mit Akzeptanz und zustimmender Unterstützung oder eben mit Ablehnung und Repressalien rechnen können. Zum die Meldebereitschaft fördernden Einfluss des Wissens um die Akzeptanz der Bevölkerung (»knowing the level of public support«) etwa Olesen, Ambivalence, political consensus and conditionality, S. 69.

⁶¹ Überlegungen zu diesen Zusammenhängen bspw. bei Malek, To tell or not to tell?, S. 115ff.

⁶² So etwa Skivenes/Trygstad, Explaining whistleblowing processes, S. 136; vgl. auch Vandekerckhove u.a., Understanding of Whistleblowing, S. 57ff.

⁶³ Siehe etwa Dworkin, Whistleblowing, S. 470; siehe auch oben Fn. 12.

⁶⁴ Siehe etwa Curtis u.a., A cross-cultural study, S. 15ff. (Studenten aus China/Japan/Mexico/USA); MacNab u.a., Culture and ethic management, S. 5ff. (Ausbilder von Führungskräften aus Kanada, USA und Mexiko); Patel, cross-cultural evidence, S. 83 (Buchhalter aus Australien/Indien/China-Malaysia); Tavakoli, Culture and whistleblowing, S. 49ff.; Brody u.a., Effect of national culture, S. 396 (Studenten aus USA/Taiwan); Brody u.a., Whistleblowing, S. 17ff. (Studenten aus USA/Japan); Siehe auch das ausführliche Review m.w.N. in Vandekerckhove u.a., Understanding of Whistleblowing, S. 46ff.

⁶⁵ Etwa Park u.a., Cultural orientation, S. 929ff.

⁶⁶ Bussmann u.a., *The impact of corporate culture*, S. 19ff.

⁶⁷ Butler u.a., Motivating Whistleblowers, S. 614ff.; auch das korrespondiert wieder mit der großen Relevanz von Art und Ausmaß des Missstandes im Whistleblowing-Komplex generell.

⁶⁸ Ausdrückliche Feststellung dazu bei Chwolka/Oelrich, Whistleblowing als Mittel zur Prävention, S. 465.

⁶⁹ Siehe in Anschluss an das Modell von Near/Miceli, Effective whistleblowing, S. 682ff. insbesondere Gao/Brink Whistleblowing studies, S. 2. Vermutlich zählen hierzu auch Effekte der Gruppensolidarität (zur Identifizierung mit der ingroup und der damit sinkenden Bereitschaft, Fehlverhalten von Gruppenmitgliedern zu melden, siehe Anvari u.a., The social psychology, S. 45f., 54).

⁷⁰ Dazu etwa Olesen, Ambivalence, political consensus and conditionality, S. 85.

in solchen Gesellschaften entsprechende staatliche Einrichtungen (Melde-systeme, Beratungsstellen usw.) verbreiteter sein. Außerdem erscheint es als plausibel, dass Unternehmen und andere Organisationen hier häufiger bereit sind, interne Whistleblowing-Systeme einzurichten – sei es auf staatliches Betreiben hin, wegen eines dazu drängenden gesellschaftlichen Diskurses oder aus eigenem Antrieb heraus. Schließlich dürften sich die internen Organisationskulturen in einem whistleblowing-freundlichen gesellschaftlichen Umfeld häufiger Whistleblowing-freundlich entwickeln. Insgesamt sollte sich die öffentliche Zustimmung zum Whistleblowing also auch deshalb in einem höheren internen und externen Meldeaufkommen niederschlagen, weil Whistleblowing-Verhalten durch die verschiedenen Varianten der Institutionalisierung stärker gefördert wird als in Gemeinwesen, in denen eine skeptische Einstellung vorherrscht. Zur Bestätigung dieser Zusammenhangsannahmen liegen allerdings nur wenige verstreute Indikatoren vor.⁷¹

a) Whistleblowing-unterstützende Rechtsstrukturen

Der eben genannten These entspräche es, wenn das Niveau, mit dem rechtliche Instrumente zum Schutz und zur Förderung von Whistleblowern auf supra-/nationaler Ebene ausgebaut worden sind, mit dem jeweiligen Grad an gesellschaftlicher Whistleblowing-Akzeptanz positiv korrelieren würde. Dass es solche Befunde allerdings nicht geben kann, beruht schon darauf, dass die oben dargestellten kulturvergleichenden Studien nur sehr unscharfe internationale Unterschiede in der Bevölkerungsakzeptanz von Whistleblowing festgestellt haben. Auch spricht der Umstand, dass die Whistleblowing-Gesetzgebung nicht nur von Bevölkerungshaltungen, sondern einer Fülle anderer Bedingungen bestimmt wird, gegen die Möglichkeit entsprechender klarer Zusammenhänge. Immerhin aber wird eine entsprechende vage Tendenz ansatzweise plausibilisiert.

So kann zunächst einmal festgehalten werden, dass gerade in den Vereinigten Staaten, wo die Bevölkerung eher Whistleblowing-freundliche Positionen vertritt, besonders elaborierte Rechtsstrukturen eingeführt worden sind (jedenfalls für Missstände in außerstaatlichen Sektoren). Das wird an den monetären Anreizsystemen deutlich, die – ungeachtet ihrer prinzipiellen Problematisierungsbedürftigkeit – günstige Rahmenbedingungen für Whistleblowing schaffen (sollen).⁷² Indessen können sich auch hier potenzielle Whistleblower nicht sicher sein, nicht doch massive Repressalien insbesondere durch den Arbeitgeber zu erleiden. Die unterschiedliche

Ausgestaltung der Schutzbestimmungen der einzelnen US-amerikanischen Staaten markiert die kulturellen Unterschiede, die auch auf intranationaler Ebene virulent sind.⁷³ Zudem wurde und wird der gesetzliche Whistleblower-Schutz in vielen anderen westlichen Staaten ausgebaut, so auch in Europa.⁷⁴ Schon früh geschah dies in Großbritannien, etwas später auch in anderen europäischen Ländern wie Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Rumänien und Norwegen.⁷⁵ Wenngleich andere Staaten hinter dem dortigen Schutzniveau deutlich zurückblieben, hat die Akzeptanz von Whistleblowing aber in den EU-Institutionen deutlich zugenommen⁷⁶. Das hat zum Erlass der Whistleblowing-Richtlinie (EU) 2019/1937 (WB-RL) geführt und wird für stärkere innereuropäische Rechtsangleichungen sorgen. Rechtspolitisch steht hierbei nicht mehr die Akzeptabilität von Whistleblowing zur Debatte, sondern die Frage der schutzwürdigen Offenlegungsformen im Kontrolldiskurs komplexer Delikts-Strukturen.⁷⁷ Insgesamt kann diese Entwicklung zwar kaum als echter Beleg eines nachhaltigen ›Kulturwandels‹ und einer deutlich gestiegenen öffentlichen Unterstützung von Whistleblowing interpretiert werden, doch indiziert sie einen wohl tatsächlich vorhandenen, wenn auch eher diffusen Einstellungstrend.

b) Whistleblowing unterstützende Diskurse

Entwickeln sich in einer Gesellschaft spezielle Diskurse zum Whistleblowing, die auf dessen rechtliche Anerkennung und institutionelle Förderung drängen, kann das als ein weiterer Indikator für die Auswirkungen einer (zumindest überwiegenden) Whistleblowing-freundlichen Bevölkerungshaltung interpretiert werden. So kann man beispielsweise punktuell darauf verweisen, dass sich gerade in westlichen und vor allem angelsächsischen Staaten teilweise recht große Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs)⁷⁸ herausgebildet haben, die sich für Whistleblowing einsetzen und unter anderem in Kampagnen politisch aktiv sind.⁷⁹ Auch durch die Verleihung von Preisen, in denen zivilgesellschaftliches Engagement ausgezeichnet wird, bringen verschiedene Medien und Organisationen ihre Wertschätzung von Whistleblowing zum Ausdruck – in Deutschland⁸⁰ und international⁸¹.

⁷¹ So finden sich vage Hinweise zur Abschreckungswirkung durch fehlende Whistleblowing-förderliche Strukturen wie etwa eine eigenständige Schutzgesetzgebung etwa bei Gibbs, Whistleblowing, S. 591ff; ferner zeigen Mechtenberg/Muehlheusser/Roider, Whistleblower protection, auf, dass Whistleblower-Schutz potenziell zu einer steigenden Meldebereitschaft beiträgt. Dass etablierte Whistleblowing-Prozeduren durchaus einen förderlichen Einfluss auf das Meldeaufkommen haben, belegen z. B. Skivenes/Trygstad, Whistle blowing processes, S. 136.

⁷² Siehe für die legislativen Reflexionen der gesellschaftlichen Akzeptanz von Pharma-Whistleblowing in den USA Campbell, Snitch or Savior?, S. 566ff. Für den australischen Privat-Sektor Hall/Brown, From symbols to systems, S. 7ff.

⁷³ Siehe Gibbs, Whistleblowing, S. 563.

⁷⁴ Zur europäischen Situation Thüsing/Forst, Whistleblowing around the world, S. 3ff.; Kölbel, Whistleblowing in Europe, S. 418ff. Zum Status der nationalgesetzlichen Umsetzungen der WB-RL siehe <https://www.whistleblowingmonitor.eu/> [letzter Zugriff: 20.09.2021].

⁷⁵ Vandekerckhove, Perception of whistleblowing worldwide, S. 97ff.

⁷⁶ Gijsenbergh, From neglect to protection, S. 281ff.

⁷⁷ Dazu anhand der Gleichstellung interner und externer Meldewege bei Umsetzung der WB-RL bspw. Lewis, Stigma and Whistleblowing, S. 8.

⁷⁸ Siehe etwa <https://whistleblowingnetwork.org/Home> oder <https://protect-advice.org.uk/> [letzter Zugriff: 20.09.2021].

⁷⁹ Weitere Beispiele: <https://see-whistleblowing.org/international-whistleblower-day/> oder <https://www.transparency.org/en/news/world-whistleblowing-day-in-2020-there-can-be-no-excuses-for-leaving-whistleblowers-unprotected> [letzter Zugriff: 20.09.2021].

⁸⁰ Etwa der Whistleblower-Preis der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler e. V. (VDW) und der IALANA Deutschland (<https://vdw-ev.de/whistleblower-preistraeger/>) und die Carl von Ossietzky-Medaille der Internationalen Liga für Menschenrechte (<https://ilmr.de/die-carl-von-ossietzky-medaille>) [letzter Zugriff: 20.09.2021].

⁸¹ 2002 und 2019 hat das *Times Magazin* Whistleblower:innen als »Person of the Year« bzw. als »Guardians of the Year. The Public Servants« gekürt

Selbst in der wissenschaftlichen Debatte ist eine ähnliche Whistleblowing-affirmierende Strömung feststellbar. Besonders deutlich wird dies in jenen akademischen Texten, die den/die Whistleblower:in heroisieren und zu einem Individuum erklären, »who does the right thing and speaks up to challenge a clear wrong [...]«.⁸² Die Entscheidung zwischen Whistleblowing und Schweigen wird hier bisweilen auch »one of the iconic ethical decisions of our age« bezeichnet.⁸³ Die positive Konnotation des Begriffes verweist dabei auf prosoziales, altruistisches und oft heldenhaftes Verhalten als Kernmerkmal von Whistleblowing⁸⁴ und ist an ein ehrenhaftes Motiv gekoppelt, das auf die Funktionalität abhebt⁸⁵. Auch in der Debatte um internes Whistleblowing findet sich diese Darstellung – im Rahmen der Einführung organisationsinterner Whistleblowing-Systeme.⁸⁶

5. Abschließende Bemerkungen

Vor dem Hintergrund der hier dargelegten Wirkung von Kultur auf Whistleblowing, liegt folgende Schlussfolgerung nahe. Je positiver die gesellschaftliche Mehrheit zum Whistleblowing eingestellt ist, desto stärker wird die Meldebereitschaft potenzieller Whistleblower ausfallen. Die einzelnen Akteure teilen oder übernehmen diese überindividuellen Whistleblowing-affinen Haltungen dann eher und orientieren sich an ihnen auch deshalb, weil eine Meldung in einem solchen Umfeld von ihnen eher erwartet und auch im Nachgang positiv bewertet wird. Wenn sie sich zu einer Meldung entscheiden, kommt es seltener zu einer Sanktion und einem Rechtfertigungszwang, was bei anderen potenziellen Whistleblowern weniger Angst vor negativen Folgen einer Meldung aufkommen lässt. Außerdem bietet eine Whistleblowing-affine Gesellschaft auch bessere Möglichkeiten, Missstandswissen weiterzugeben. Deshalb ist

zu vermuten, dass in einer solchen Gesellschaft die allgemeine Meldebereitschaft und -häufigkeit höher sind.⁸⁷ Die so bewirkte Aufdeckung einer größeren Menge sozialschädlicher Verhaltensweisen stellt einen wahrnehmbaren Erfolg dar, der die Whistleblowing-freundlichen Haltungen in der Gesellschaft weiter stärkt, was sich abermals in einem nochmals erhöhten Meldeaufkommen auswirkt (weil die individuelle Mitteilungsbereitschaft und die Schaffung förderlicher Institutionalisierungen nochmals zunehmen werden).

Diese Überlegungen und Vermutungen sind aber vornehmlich theoretischer Natur. Die vorstehend ausgewerteten Befunde und Beobachtungen reichen nämlich keineswegs aus, um sie zu stützen. Sie sind bislang noch so vorläufig, fragmentarisch und methodisch angreifbar, dass sie in ihrer Gesamtheit allenfalls vage auf die erwarteten Wirkungen hinweisen. Im Übrigen kann auch nicht ohne Weiteres von einer Whistleblowing-freundlichen Kultur ausgegangen werden. Auch die hierzu vorliegenden Daten sind nur eingeschränkt tragfähig und zeichnen ein heterogenes Bild – insbesondere was den Vergleich von Kulturen angeht. Wenn etwas als gesichert gelten kann, dann ist es die kulturübergreifende Uneindeutigkeit der Bewertung. Da Whistleblowing in einem unauflösbaren Spannungsverhältnis von Geheimhaltung und Transparenz stattfindet, verwundert das kaum. Eine gesellschaftlich-kulturell ein- oder wenigstens mehrheitliche Haltung in die ein oder andere Richtung ist daher kaum zu erwarten.⁸⁸ Zwar wird gerade medial (aber auch politisch und wissenschaftlich) immer wieder mit hochstilisierten Helden- oder Verräter-Assoziationen operiert, doch zugleich treten stets auch zahlreiche Positionierungen auf, die damit nur sehr unzureichend und in oberflächlicher Weise erfasst werden.⁸⁹ Das Meinungs- und medienseitige Darstellungsspektrum schließt durchaus diffuse und nuancierte Zwischenformen ein. Der eben skizzierte Verstärkerkreislauf muss schon aus diesem Grund ausbleiben.

(<http://content.time.com/time/covers/0,16641,20021230,00.html>; <https://freebeacon.com/culture/time-names-whistleblower-impeachment-witnesses-guardians-of-the-year/> [letzter Zugriff: 20.09.2021]. Der in Skandinavien verliehene Göteborger Nachhaltigkeitspreis (eine Auszeichnung insbesondere für den Kampf gegen Korruption) ging 2021 an einen isländischen Whistleblower <http://winwingothenburgaward.com/theme-2021-anticorruption/> [letzter Zugriff: 20.09.2021].

⁸² Kenny, *Whistleblowing*, S. 8. Whistleblower sind hier »ethische Dissidenten« oder werden als »democratic icon« bezeichnet. Siehe etwa Olesen, *Drama of whistleblowing*, S. 516; Deiseroth/Derleder, *Whistleblower und Denunziatoren*, S. 248; De Maria, *Whistleblowers and organizational protesters*, S. 866; Gobert/Punch, *Whistleblowers, the public interest*, S. 28.

⁸³ Blenkinsopp/Edwards, *On not blowing the whistle*, S. 181ff.

⁸⁴ Ferner zur prosozialen Lesart von Whistleblowing z.B. Lewis u.a., *Whistleblowing*, S. 1ff.; Gobert/Punch, *Whistleblowers, the public interest*, S. 25ff.; speziell zur Verknüpfung mit der Heldenfigur etwa Maxwell, *Celebrity hero* S. 95ff.; Melley, *The public sphere hero*, S. 213ff. Diese Sichtweise manifestiert sich auch auf Definitions-Ebene, wo man dann ein hehres Motiv als bestimmend voraussetzt. Positive Konnotationen, die mit dem Begriff verbunden sind in Frankreich (*droit d'alerte*, übersetzt so viel wie, das »Recht Alarm auszulösen«) und den Niederlanden (*klokkenuider*, der die Kirchenglocken läutet um zu warnen). Eher negative Konnotationen hingegen sind bspw. im hebräischen Sprachgebrauch und Africaans mit Whistleblowing verbunden (ausführlicher hierzu bei Vandekerckhove u.a., *Understanding of whistleblowing*, S. 39ff.).

⁸⁵ So etwa bei Dörr/Diersch, *Rechtfertigung von Whistleblowing*, S. 471, in Anschluss an Margalit, *On Betrayal*, S. 11: »useful whistleblower«.

⁸⁶ Etwa bei Makowicz, *Globale Compliance Management Standards*, S. 146: »Hinweisgeber sind Helden (werteorientierte Einführung)«. Ausführungen zu »Whistleblowing-unterstützende Organisationsstrukturen« siehe Wienhausen-Knezevic/Herold in Kölbel, *Whistleblowing*, Kap. 7.

Elke Wienhausen-Knezevic ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin (Post-Doc) des Teilprojekts A06, das die Bewertungsambivalenz von Whistleblowing im rechtspolitischen Diskurs der Bundesrepublik aus einer diskursanalytischen Perspektive untersucht.

Nico Herold ist Jurist und hat als wissenschaftlicher Mitarbeiter von Professor Ralf Kölbel im Rahmen zweier Projekte zum Thema Whistleblowing geforscht – Universität Bielefeld (DFG – Nr. 191315731) und jüngst der LMU (»Berücksichtigung von Belastungslagen und Erwartungen von Hinweisgebern bei der Gestaltung von unternehmenseigenen Meldesystemen«).

⁸⁷ Es sei denn, die in in einer solchen Gesellschaft herrschenden günstigen Bedingungen bewirken bereits ein geringeres Aufkommen an Missständen und Meldeanlässen.

⁸⁸ Siehe Herold in Kölbel, *Whistleblowing*, Kap. 3.

⁸⁹ Diese Gegenüberstellung als »Whistleblowing-Folklore« bezeichnend: Blonder, *Public interests and private passions*, S. 261ff.

Literaturverzeichnis

- Anvari, F./Wenzel, M./Woodyatt, L./Haslam, S.A.: The social psychology of whistleblowing: An integrated model. In: *Organizational Psychology Review* 9/1 (2019), S. 41–67.
- Baskerville, R. F.: Hofstede never studied culture. In: *Accounting, Organizations and Society* 28/1 (2003), S. 1–14.
- Bellaby, R. W.: The ethics of whistleblowing: Creating a new limit on intelligence activity. In: *Journal of International Political Theory* 14/1 (2018), S. 60–84.
- Bergemann, P.: *Judge thy neighbor. Denunciations in the Spanish Inquisition, Romanov Russia, and Nazi Germany*. New York 2019.
- Berndtsson, J./Johansson, P./Karlsson, M.: Value conflicts and non-compliance: Attitudes to whistleblowing in Swedish organisations. In: *Information and Computer Security* 26/2 (2018), S. 246–258.
- Bjørkelo, B./Einarsen, S./Nielsen, M.B./Matthiesen, S.B.: Silence is golden? Characteristics and experiences of self-reported whistleblowers. In: *European Journal of Work and Organizational Psychology* 20/2 (2011), S. 206–238.
- Blenkinsopp, J./Edwards, M.S.: On not blowing the whistle: Quiescent silence as an emotion episode. In Zerbe, W.J./Härtel, C.E.J./Ashkanasy, N.M. (Hrsg.): *Emotions, ethics and decision-making*. Bingley 2008, S. 181–206.
- Blonder, I.: Public interests and private passions: A peculiar case of police whistleblowing. In: *Criminal Justice Ethics* 29/3 (2010), S. 258–277.
- Boltanski, L. *Rätsel und Komplote: Kriminalliteratur, Paranoia, moderne Gesellschaft*. Berlin 2013.
- Bowman, J. S./West, J. P./Moloney, K. 2019.: International Organizations, Civil Servants, and Whistleblowing. In: Stone, D./Moloney, K.: *The Oxford Handbook of Global Policy and Transnational Administration*. Oxford 2019, S. 709–728.
- Brody, R. G./Coulter, J.M./Mihalek, P.H.: Whistle-blowing: A cross-cultural comparison of ethical perceptions of U.S. and Japanese accounting students. In: *American Business Review* 16/2 (1998), S. 14–20.
- Brody, R. G./Coulter, J.M./Lin, S.: The effect of national culture on whistleblowing perceptions. In: *Teaching Business Ethics* 3/4 (1999), S. 383–398.
- Busekist, K./Fahrig, S.: Whistleblowing und der Schutz von Hinweisgebern. In: *Betriebs-Berater* 68/3 (2013), S. 119–124.
- Bushnell, A. M.: Reframing the whistleblower in research: Truth-tellers as whistleblowers in changing cultural contexts. In: *Sociology Compass* 14/8 (2020), <https://doi.org/10.1111/soc4.12816>.
- Bussmann, K.-D./Oelrich, S./Schroth, A./Selzer, N.: *The impact of corporate culture and CMS*. Cham 2021.
- Butler, J. V./Serra, D./Spagnolo, G.: Motivating Whistleblowers. In: *Management Science* 66/2 (2020), S. 605–621.
- Campbell, G.: Snitch or Savior? How the modern cultural acceptance of pharmaceutical company employee external whistleblowing is reflected in Dodd-Frank and the Affordable Care Act. In: *University of Pennsylvania Journal of Business Law* 15/2 (2013), S. 566–597.
- Chwolk, A./Oelrich, S.: Whistleblowing als Mittel zur Prävention und Detektion von Wirtschaftskriminalität in Deutschland – Zwischen Helden- und Denunziantentum. In: *Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis* 72/4 (2020), S. 445–471.
- Curtis, M. B./Conover, T.L./Chui, L.C.: A cross-cultural study of the influence of country of origin, justice, power distance, and gender on ethical decision making. In: *Journal of International Accounting Research* 11 (2012), S. 5–34.
- Davis, A. J./Konishi, E.: Whistleblowing in Japan. In: *Nursing Ethics* 14/2 (2007), S. 194–202.
- De Maria, W.: Whistleblowers and organizational protesters: crossing imaginary borders. In: *Current Sociology* 56/6 (2008), S. 865–883.
- Deiseroth, D./Derleder, P.: Whistleblower und Denunziatoren. In: *Zeitschrift für Rechtspolitik* 41/8 (2008), S. 248–251.
- Di Salvo, P./Negro, G.: Framing Edward Snowden: A comparative analysis of four newspapers in China, United Kingdom and United States. In: *Journalism* 17/7 (2016), S. 805–822.
- Di Salvo, P.: Chelsea Manning and Edward Snowden: Accidental celebrities, personification and the delivery of whistleblowing cases in the press. In: *Celebrity Studies* 7/2 (2015), S. 289–291.
- Dörr, J./Diersch, V.: Zur Rechtfertigung von Whistleblowing: Eine ordnungsethische und Legitimitätstheoretische Perspektive der Whistleblower-Fälle Carl von Ossietzky und Edward Snowden. In: *Zeitschrift für Politik* 64/4 (2017), S. 468–492.
- Dworkin, T. M.: Whistleblowing, MNCs, and peace. In: *Vanderbilt Journal of Transnational Law* Nr. 35 (2002), S. 457–486.
- Entman, R. M.: Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. In: *Journal of Communication* 43/4 (1993), S. 51–58.
- Feely, K.: *A content analysis of media coverage of the Garda whistle-blower controversies 2014–2017: Master Thesis*. Dublin 2019.
- Gao, L./Brink, A.G.: Whistleblowing studies in accounting research: A review of experimental studies on the determinants of whistleblowing. In: *Journal of Accounting Literature* 38 (2017), S. 1–13.
- Gibbs, T.: Whistleblowing: Protection or discouragement. In: *Journal of Money Laundering Control* 23/3 (2020), S. 591–600.
- Gijzenbergh, J.: From neglect to protection: Attitudes towards whistleblowers in the European institutions (1957–2002). In: *Politics and Governance* 9/1 (2021), S. 281–291.
- Gobert, J./Punch, M.: Whistleblowers, the public interest, and the Public Interest Disclosure Act 1998. In: *Modern Law Review* 63/1 (2000), S. 25–54.
- Goffman, E.: *Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main 2014.
- Hall, K./Brown, A.J.: From symbols to systems: Progress in the reform of Australia's private sector whistleblowing laws. In: *Law and Financial Markets Review* 12/1 (2018), S. 7–17.
- Hartman, L. P./Elm, D.R./Radin, T.J./Pope, K.R.: Translating corporate culture around the world: A cross-cultural analysis of whistleblowing as an example of how to say and do the right thing. In: *Notizie di Politeia* 25/93 (2009), S. 255–272.
- Hefendehl, R.: Alle lieben Whistleblowing. In: Böse, M./Sternberg-Lieben, D. (Hrsg.): *Grundlagen des Straf- und Strafverfahrensrechts: Festschrift für Knut Amelung zum 70. Geburtstag*. Berlin 2009, S. 617–643.
- Heumann, M./Friedes, A./Redlawsk, D./Cassak, L./Kesari, A.: Public perceptions of whistleblowing. In: *Public Integrity* 18/1 (2015), S. 6–24.
- Hillon, M. E./Smith, W.L./Isaacs, G.D.: Heroic/Anti-Heroic Narratives: The Quests of Sherron Watkins. In: *TAMARA: Journal of Critical Postmodern Organization Science* 3/2 (2005), S. 16–26.
- Hofstede, G./Hofstede, G.J./Minkov, M.: *Cultures and organizations: Software of the mind: Intercultural cooperation and its importance for survival*. New York 2010.
- Hopman, P./Van Leeuwen, E.: Who Do We Inform? The Role of Status and Target in Intergroup Whistle-blowing. In: *Group Processes & Intergroup Relations* 12/5 (2009), S. 605–618.
- Hwang, D./Staley, B./Chen, Y.T./Lan, J.-S.: Confucian culture and whistle-blowing by professional accountants: An exploratory study. In: *Managerial Auditing Journal* 23/5 (2008), S. 504–526.
- Keenan, J. P.: Comparing Indian and American managers on whistleblowing. In: *Employee Responsibilities and Rights Journal* 14/2;3 (2002), S. 79–89.
- Keenan, J.: Comparing Chinese and American managers on whistleblowing. In: *Employee Responsibilities and Rights Journal* 19/2 (2007), S. 85–94.
- Kenny, K.: Censored: Whistleblowers and impossible speech. In: *Human Relations* 71/8 (2018), S. 1025–1048.
- Kenny, K.: *Whistleblowing: Toward a new theory*. Cambridge 2019.
- Kölbel, R.: *Whistleblowing. Band 1: Stand und Perspektiven der empirischen Forschung*. Heidelberg 2022.
- Kölbel, R.: Whistleblowing in Europe: Regulatory frameworks and empirical research. In: van Erp, J./Huisman, W./Vande Walle, G.: *The routledge handbook of white-collar and corporate crime in Europe*. London/New York 2015, S. 418–434.
- Kuehn, K. M.: Framing mass surveillance: Analyzing New Zealand's media coverage of the early Snowden files. In: *Journalism* 19/3 (2018), S. 402–419.
- Lewis, D.: Stigma and whistleblowing: Should punitive damages be available in retaliation cases? In: *Industrial Law Journal* (2021), <https://doi.org/10.1093/indlaw/dwaa032>.
- Lewis, D./Brown, A.J./Moberly, R.: Whistleblowing, its importance and the state of the research. In: Brown, A.J./Lewis, D./Moberly, R./Vandekerckhove, W. (Hrsg.): *International handbook on whistleblowing research*. Cheltenham 2014, S. 1–37.
- Löblich, M.: Frames in der medienpolitischen Öffentlichkeit: Die Presseberichterstattung über den 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag. In: *Publizistik* 56/4 (2011), S. 423–439.
- MacNab, B./Brislin, R./Worthley, R./Galperin, B.L./Jenner, S./Lituchy, T.R./MacLean, J./Munoz Aguilera, G./Ravlin, E./Tiessen, J.H./Bess, D./Turcotte, M.-F.: Culture and ethics management: Whistle-blowing and internal reporting within NAFTA country context. In: *International Journal of Cross Cultural Management* 7/1 (2007), S. 5–28.
- Makowicz, B.: *Globale Compliance Management Standards: Wertorientierte Umsetzung von DIN ISO 19600 und ISO 37001*. München/Wien 2018.
- Malek, J.: To tell or not to tell? The ethical dilemma of the would-be whistle-blower. In: *Accountability in Research* 17/3 (2010), S. 115–129.
- Margalit, A.: *On betrayal*. Cambridge/London 2017.
- Maxwell, L.: Whistleblower, Traitor, Soldier, Queer? The Truth of Chelsea Manning. *The Yale Review* 106/1 (2018), S. 97–107.

- Maxwell, L.: Celebrity hero: Daniel Ellsberg and the forging of whistleblower masculinity. In: K. Mistry/Gurman, H. (Hrsg.): *Whistleblowing nation: The history of national security disclosures and the cult of state secrecy*. New York 2020, S. 95–121.
- Mechtenberg, L./Muehlhueser, G./Roeder, A.: Whistleblower protection: Theory and experimental evidence. In: *European Economic Review* 126 (2020), S. 103–447.
- Melley, T.: The public sphere hero: Representations of whistleblowing in U.S. culture. In: Mistry, K./Gurman, H. (Hrsg.): *Whistleblowing nation: The history of national security disclosures and the cult of state secrecy*. New York 2020, S. 213–242.
- Moody, J./Bebensee, M./Carter, H.: Whistleblowers and technology: A cross-cultural framework for effective corporate malfeasance reporting systems. In: *Journal of International Business Research* 7/2 (2008), S. 89–105.
- Munro, I.: An interview with Snowden's lawyer: Robert Tibbo on whistleblowing, mass surveillance and human rights activism. In: *Organization* 25/1 (2018), S. 106–122.
- Near, J. P./Miceli, M. P.: Effective whistleblowing. In: *Academy of Management Review* 20/3 (1995), S. 679–708.
- Neu, D./Saxton, G./Everett, J./Shiraz, A. R.: Speaking Truth to Power. Twitter Reactions to the Panama Papers. In: *Journal of Business Ethics* 162/2 (2018), S. 473–485.
- Oelrich, S./Erlebach, K.: Taking it outside: A study of legal contexts and external whistleblowing in China and India. In: *Asian Journal of Business Ethics* 10/1 (2021), S. 129–151.
- Olesen, T.: The democratic drama of whistleblowing. In: *European Journal of Social Theory* 21/4 (2018), S. 508–525.
- Olesen, T.: Ambivalence, political consensus and conditionality: Support for whistleblowing among Danish employees. In: *Scandinavian Political Studies* 44/1 (2021), S. 67–90.
- Olesen, T.: The whistleblower hero in cinematic dramatization. In: *The Sociological Review* 69/2 (2021), S. 414–433.
- Park, H./Blenkinsopp, J./Oktem, M. K./Omurgonulsen, U.: Cultural orientation and attitudes toward different forms of whistleblowing: A comparison of South Korea, Turkey, and the U.K. In: *Journal of Business Ethics* 82/4 (2008), S. 929–939.
- Park, H./Lee, J.: The influence of media, positive perception, and identification on survey-based measures of corruption. In: *Business Ethics: A European Review* 26/3 (2017), S. 312–320.
- Patel, C.: Some cross-cultural evidence on whistle-blowing as an internal control mechanism. In: *Journal of International Accounting Research* 2 (2003), S. 69–96.
- Pérez, C. R.: News framing and media legitimacy: An exploratory study of the media coverage of the refugee crisis in the European Union. In: *Communication & Society* 30/3 (2017), S. 169–184.
- Perks, S./Smith, E. E.: Employee perceptions regarding whistle-blowing in the work-place: A South African perspective. In: *SA Journal of Human Resource Management* 6/2 (2008), S. 15–24.
- Potthoff, M.: *Medien-Frames und ihre Entstehung*. Wiesbaden 2012.
- Qin, J.: Hero on Twitter, traitor on news: How social media and legacy news frame Snowden. In: *The International Journal of Press/Politics* 20/2 (2015), S. 166–184.
- Richardson, B. K./Garner, J.: Stakeholders' attributions of whistleblowers: The effects of complicity and motives on perceptions of likeability, credibility, and legitimacy. In: *International Journal of Business Communication* (2019), <https://doi.org/10.1177/2329488419863096>.
- Rios, K./Ingraffia, Z. A.: Judging the actions of »whistle-blowers« versus »leakers«: Labels influence perceptions of dissenters who expose group misconduct. In: *Group Processes & Intergroup Relations* 19/5 (2016), S. 553–569.
- Rui, G.: Blowing whistle without protection: Can Chinese regulator afford sending sheep among wolves? In: *Frontiers of Law in China* 10/1 (2015), S. 123–135.
- Schemmel, A./Ruhmannseder, F./Witzigmann, T.: *Hinweisgebersysteme: Implementierung in Unternehmen*. Heidelberg 2012.
- Schmolke, K. U.: Die neue Whistleblower-Richtlinie ist da! Und nun?: Zur Umsetzung der EU-Richtlinie zum Schutz von Hinweisgebern in das deutsche Recht. In: *Neue Zeitschrift für Gesellschaftsrecht* 23/1 (2020), S. 5–12.
- Schmolke, K. U.: Whistleblowing als Regelungsaufgabe: – Grundlagen und aktuelle Diskussionsfelder –. In: *Zeitschrift für Unternehmens- und Gesellschaftsrecht* 48/5 (2019) S. 876–922.
- Schröder, T.: Die Europäische Union als Motor zur Verbesserung des Whistleblower-Schutzes. In: Lehmkuhl, M. J./Meyer, F. (Hrsg.): *Das Unternehmen im Brennpunkt nationaler und internationaler Strafverfahren*. Baden-Baden 2020, S. 101–151.
- Senne, H.: Wenn das Gewissen uns zwingt, die Glocke zu schlagen: Anmerkungen zu der Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in dem Fall Heinisch. In: *Der Betriebsrat* 10 (2011), S. 20–21.
- Sims, R. L./Keenan, J. P.: A cross-cultural comparison of managers' whistleblowing tendencies. In: *International Journal of Value-Based Management* 12/2 (1999), S. 137–151.
- Skivenes, M./Trygstad, S.: Explaining whistle blowing processes in the Norwegian labour market: Between individual power resources and institutional arrangements. In: *Economic and Industrial Democracy* 38/1 (2017), S. 119–143.
- Steen, P.: »Daten-Charisma: als Ideen-Charisma – Edward Snowden und die Prism-Affäre aus diskurslinguistischer Perspektive. In: Stehen, P./Liedtke, F. (Hrsg.): *Diskurs der Daten: Qualitative Zugänge zu einem quantitativen Phänomen*. Berlin/Boston 2019, S. 139–184.
- Stieglitz, O.: »What I'd done was correct, but was it right?« Öffentliche Rechtfertigungen von Denunziationen während der McCarthy-Ära. In: *Zeithistorische Forschungen* 4/1–2 (2007), S. 40–60.
- Stolowy, H./Gendron, Y./Moll, J./Paugam, L.: Building the legitimacy of whistleblowers: A multi-case discourse analysis. In: *Contemporary Accounting Research* 36/1 (2019), S. 7–49.
- Tavakoli, A. A./Keenan, J. P./Crnjak-Karanovic, B.: Culture and whistleblowing an empirical study of Croatian and United States managers utilizing Hofstede's cultural dimensions. In: *Journal of Business Ethics* 43/1/2 (2003), S. 49–64.
- Thüsing, G./Forst, G.: Whistleblowing around the world: A comparative analysis of whistleblowing in 23 countries. In: Thüsing, G./Forst, G. (Hrsg.): *Whistleblowing – a comparative study*. Cham 2016, S. 3–30.
- Tingle, J.: Whistleblowers: Heroes or villains? In: *British Journal of Nursing* 23/18 (2014), S. 1002–1003.
- Tinnfeld, M.-T./Rauhofer, J.: Whistleblower: Verantwortungsbewußte Mitarbeiter oder Denunzianten? In: *Datenschutz und Datensicherheit* 32/11 (2008), S. 717–723.
- Toedtmann, C.: Verpfeifen erwünscht. In: *WirtschaftsWoche* Nr. 32 (2014), S. 66–68, 70–71.
- Touchton, M. R./Klofstad, C. A./West, J. P./Uscinski, J. E.: Whistleblowing or leaking? Public opinion toward Assange, Manning, and Snowden. In: *Research and Politics* 7/1 (2020), S. 1–9.
- Trygstad, S. C./Ødegård, A. M./Svarstad, E.: Legal provisions and democracy: Freedom of expression and whistleblowing in Norwegian workplaces. In: Lewis, D./Vandekerckhove, W. (Hrsg.): *Selected papers from the international whistleblowing research network conference*. London 2017, S. 18–37.
- Vandekerckhove, W.: The perception of whistleblowing worldwide. In: Arszulowicz, M./Gasparski W. (Hrsg.): *Whistleblowing: In defense of proper action*. New Brunswick 2011, S. 97–107.
- Vandekerckhove, W./Phillips, A.: Whistleblowing as a protracted process: A study of UK whistleblower journeys. In: *Journal of Business Ethics* 159/1 (2019), S. 201–219.
- Vandekerckhove, W./Uys, T./Rehg, M. T./Brown, A. J.: Understanding of whistleblowing: Dilemmas of societal culture. In: Brown, A. J./Lewis, D./Moberly, R./Vandekerckhove, W. (Hrsg.): *International handbook on whistleblowing research*. Cheltenham 2014, S. 37–71.
- Vögele, C./Baudermann, L.: Whistleblowing zwischen Zivilcourage und Denunziantentum: Eine Frame-Analyse zur Berichterstattung über Whistleblowing in deutschen und deutschschweizerischen Printmedien. In: *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft* 64/4 (2016), S. 518–541.
- Wahl-Jørgensen/K. und J. Hunt: Journalism, accountability and the possibilities for structural critique: A case study of coverage of whistleblowing. In: *Journalism* 13/4 (2012), S. 399–416.
- Wu, A./Ma, W. W. K./Chan, W. W. L.: »Whistleblower or leaker?« Examining the portrayal and characterization of Edward Snowden in USA, UK, and HK posts. In: Ma, W. W. K./Yuen, A. H. K./Park, J./Lau, W. W. F./Deng, L. (Hrsg.): *New media, knowledge practices and multiliteracies: HKAECT 2014 International Conference*. Singapur 2015, S. 53–66.

Was verstehen wir unter ›Vigilanz‹?

Vigilanz, Aufmerksamkeit und Kontrolle beim Schreiben und Lektorat

Der lateinische Ursprung des Begriffs verweist auf ein Bedeutungsspektrum von ›wachsam sein‹ über ›sorgsam sein‹ bis zu ›Aufmerksamkeit‹ und ›Umsicht‹, durch den Einfluss des Spanischen erhielt das Wort zudem eine präzisere Bedeutung und bezeichnet eine durch Organisationen und Institutionen ausgeübte Kontrolle. Im Rahmen des Sonderforschungsbereichs haben wir Instrumente entwickelt, um in Theorie und Praxis spezifische Praktiken der Vigilanz bewusster zu analysieren, von der Arbeitshypothese ausgehend, dass es Schnittpunkte zwischen der Aufmerksamkeit eines jeden Einzelnen und einem über das Individuelle hinausgehenden Fokus gibt. Das Projekt basiert auf der Annahme, dass die Gesellschaft Individuen dazu anleitet, Gegebenheiten und Menschen mit der Aufmerksamkeit zu begegnen, die auf einer Intensitätsskala von »wachsam sein« bis »Überwachung« reichen kann sowie Zensur und Selbstzensur miteinbezieht. Vigilanz muss also stets in Bezug auf Akteur:innen gesehen und in spezifischen kulturellen und historischen Zusammenhängen verankert werden; daher wird Vigilanz nicht nur zu einem Gegenstand der Forschung und der Analyse mit Augenmerk auf den Aspekt der Kontrolle, sondern wir analysieren sie auch als Technik, Geisteszustand, Handlung, Vorgangsweise und Haltung des Einzelnen im gesellschaftlichen Kontext. Gesellschaft, Institutionen und Individuen prägen das Zusammenspiel von Strukturen und Kulturen der Vigilanz.

Nicht zuletzt weil ich auch – neben meinen wissenschaftlichen Texten – selbst literarische Texte schreibe, habe ich mich gefragt, welche Rolle Vigilanz, Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Kontrolle bei der Produktion literarischer Texte spielen? Und beim Lektorieren? Was passiert, wenn es zu einer »von Macht gesteuerten« Rollenverteilung kommt, in

der Lektor:innen und Schreibende nicht auf Augenhöhe sind? Inwieweit hat Vertrauen Gewicht? Worauf richtet sich die Aufmerksamkeit beim Schreiben? Und worauf beim Lektorieren? Wie sieht es aus mit der Gründlichkeit? Versucht die oder der Schreibende den Text einer Musterung zu unterziehen, genauso wie sich selbst sowie die Anzahl der Überarbeitungen und Re-Lektüren beim Schreiben und Lektorieren? Verliert sie beziehungsweise er beim Schreiben die Kontrolle? Was ist das für eine Verantwortung, beim Schreiben, beim Lektorieren, die man spürt? Greift man dabei gar zu Selbstzensur?

Deshalb habe ich beschlossen, mich an Leute zu wenden, die selbst schreiben und/oder Texte lektorieren, und ihnen genau diese Fragen zu stellen. Im Folgenden habe ich einige ihrer Antworten in diesem Text zusammengestellt. Eine erste Antwort habe ich im neuesten Buch von Renata Colorni gefunden, die Sigmund Freud, Thomas Mann und Thomas Bernhard ihre italienische Stimme leiht, und die bezogen auf Lektor:innen ausgerechnet den Begriff ›Vigilanz‹ benutzt: »Gut möglich, dass man das eine oder andere Wort oder die eine oder andere Buchseite auch anders oder sprachmächtiger hätte wiedergeben können, und es kann auch sein, dass der Revisor einen starken Drang hat, sie auf seine Art umzuschreiben, auch wenn er selbst in den Optionen des Übersetzers eine gezielte und pointierte Intonation erkennt, und der Text in der Wortwahl die nötige Kohärenz aufweist, einen tiefen Spürsinn, Texttreue und Sinnhaftigkeit; doch weil seine Rolle die des Wächters (*del vigilante*) ist, muss er fähig sein, einen Schritt zurückzutreten.«¹

¹ Colorni, Renata: *Il mestiere dell'ombra. Tradurre letteratura*. Mailand 2020, S. 69.

Der Schriftsteller und Germanist Claudio Magris verrät mir, dass er nicht weiß, wohin er unterwegs ist, wenn er schreibt. Es ist in etwa so, als ginge man am Strand spazieren, ohne Ziel, und plötzlich eine Muschel findet und beschließt, bei ihr innezuhalten. Man hat zwar irgendeine Idee, betont Magris, wenn man mit dem Schreibprozess beginnt, doch die ändert sich mit der Zeit. Gerade die Aufmerksamkeit wird stärker im Lauf der Überarbeitung. Der Schriftsteller redigiert seinen Text handschriftlich sehr gründlich, er verwirft und schreibt neu, wobei er die Gegebenheiten respektiert, sich aber zugleich die Freiheit nimmt, sie in der literarischen Fiktion abzuändern. Rund um die Selbstzensur spricht er das indirekt implizierte Risiko an, mit dem Schreiben zu verletzen, wie das literarische Werk der Schriftstellerin Marisa Madieri² bezeugt – ihre Aufmerksamkeit wird deutlich in sorg- und achtsamer Wortwahl und einem entsprechenden Sprachduktus. Genaue Worte fügen in jedem Fall Wunden zu, sagt Magris, der dabei Thomas Mann paraphrasiert.³

Ein drittes Zeugnis dazu liefern die Worte der Schriftstellerin Federica De Paolis, sie betont einen wichtigen Unterschied zwischen zwei möglichen Arbeitsweisen: Bei der einen arbeitet man von Anfang an mit einem Revisor zusammen, der zudem eine »mäeutische Funktion übernimmt«, damit die schreibende Instanz das Potential des Textes vollkommen ausschöpft. Bei der zweiten entsteht der Text ganz für sich, erst nach Fertigstellung wird er dem Revisor ausgehändigt. Die Aufmerksamkeit zielt im ersten Fall auf Konsensfindung, der Schreibende fühlt sich so von der Aufgabe des genauen Formulierens irgendwie freigestellt. Im zweiten Fall, »sobald der Roman nicht mehr in meinen Händen ist, achte ich genau darauf, den Anleitungen zu folgen und zu verstehen, worauf sie hinauslaufen.« Wie intensiv im Laufe des Schreibprozesses einerseits Vigilanz und andererseits Revision auch sind, steigern sie sich schließlich doch zu einem Crescendo, »das bei der Endkorrektur manische Züge annimmt.« Bezogen auf Zensur und Selbstzensur berichtet sie: »Ich erinnere mich daran, dass ich einem Verleger die Idee für eine Geschichte präsentiert hatte, in der es die Option gab, dass ein Kind stirbt. Der Verleger hat mir geantwortet, könnte man die Kinder retten, wäre das die beste Lösung, in Italien. Der Tod des Kindes war nicht Kern der Geschichte, dazu kommt, der Fall sollte nach einer wahren Begebenheit erzählt werden, damals war das Kind gerettet worden. Ich habe auf den Rat des Verlegers gehört, aber wenn der Tod des Kindes für mich ein Muss gewesen wäre, hätte ich es ohne zu zögern sterben lassen.«

Der Revisor und Schriftsteller Alessandro Gazoia schlägt den Begriff des ›Laissez-faire‹ als Gegenbegriff zu ›Vigilanz‹ vor, und er glaubt, es gibt »im Akt des Schreibens (zumindest im Akt meines Schreibens) eine Spannung zwischen Aufmerksamkeit und Schreibfluss, denn sollte die Kontrolle ausarten, führt sie zu Stillstand, im eigentlichen Sinn zu Schreibblockade und indirekt immer wieder zur Auslöschung dessen, was

man geschrieben hat.« Die Stoßrichtung der Vigilanz der Lektor:innen »muss im Dienst des Textes stehen, und dieser Dienst kann nur dann fruchtbar sein, wenn das Verhältnis zum Autor konfliktfrei und vertrauensvoll ist. So gesehen läuft die ›Kontrolle‹ durch den Editor nicht auf Drohgebärden oder Machtausübung hinaus, sondern bloß auf einen Pakt, um miteinander im Konsens nur am bestmöglichen Text zu arbeiten« – ganz jenseits von allem Persönlichen. Auch für den Schriftsteller Gazoia ist die »kontinuierliche Revision« Realität. Ausgehend von dieser Voraussetzung verschiebt sich die Lupe bei der Musterung auf Formen der Selbstkontrolle und auf die Kontrolle der Kontrolle selbst: »Mit der Zeit habe ich gelernt, zumindest ansatzweise, diese Phase der Revision unter die Lupe zu nehmen.« Die Schriftstellerin und Lektorin Eva Luna Mascolino berichtet hingegen, dass beim Lektorieren – sei es der eigenen Texte, sei es der Texte anderer – im Unterschied zum echten Schreibprozess besonders die Sorgfalt und das genaue Hinsehen zu den wichtigsten Aspekten des Arbeitsprozesses gehören, »um in der Stimme und durch die Unmittelbarkeit des Textes das Maximum an Kohärenz, Kohäsion, Genauigkeit walten zu lassen, was Stil, Wortwahl, rhetorische Figuren, Rhythmus und Struktur angeht.« Sie spricht zudem von einer zweifachen Verantwortung, die sie spürt: »Die erste bezieht sich auf die Kontinuität zwischen dem, was ich schreibe und dem, was ich denke, sei es was die Form aber auch was die Inhalte angeht. Bei der zweiten Verantwortung geht es darum, meinen Leser:innen stets deutlich zu machen, dass ich – wie gesagt – weder Form noch Inhalte gezielt vorselektiere, nur um mein Gesicht zu wahren oder um mich unangreifbar zu machen, was das behandelte Thema angeht.«

Die Schriftstellerin Beatrice Galluzzi verrät, »falls man mit dem/der Lektor:in konform geht, dann wird dadurch Zensur verhindert.« Galluzzi liefert Beispiele dafür, wie sie sich früher viel stärker selbst zensiert hat, bevor ihre Zusammenarbeit mit Francesca de Lena und den Studierenden im Rahmen der APNEA Ausbildung für Lektor:innen begann. »Sie haben mich tatsächlich alle ermuntert, mein Schreiben auf ganz natürliche Art fließen zu lassen, und so fiel es deutlich persönlicher aus als vorher. Das soll nicht heißen, dass dies ohne Verletzungen oder Umwege ablief und einfach war. Wenn jemand über dein Schreiben wacht, zeigt er die Schwachpunkte auf und schiebt Bremsklötze ein, damit du nicht entgleist.«

Die Schriftstellerin Anna Rottensteiner berichtet, dass sie zügig in den Computer tippt und sich dabei zugleich während des Schreibens auch selbst korrigiert: »Die Grammatik als Wächterin ist auf der PC-Tastatur stets aktiv.« Beim Lektorieren hingegen schlüpft sie in die Rolle eines »wachsamen Ichs«, das wieder liest und kontrolliert, was es zuvor geschrieben hat. Die Selbstzensur beschränkt sich in ihrem Fall darauf, Sprachen gezielt einzusetzen und zu mischen.

Die Schriftstellerin und Lektorin Elena Giorgiana Mirabelli räumt ein, dass Selbstzensur nicht zu vermeiden ist. Das erklärt sie auch gleich, indem sie von zwei Voraussetzungen ausgeht: Im Schreiben gibt es einerseits das intuitiv-persönliche Moment, das mit dem Akt des Schreibens einhergeht; typisch dabei ist, dass in diesem Fall eine Kontrollinstanz fehlt. Andererseits gibt es das interaktive Moment des Lektorierens,

² Marisa Madieri (1938–1996), geboren in Rijeka, Schriftstellerin, war mit Claudio Magris verheiratet.

³ Vgl. Mann, Thomas: Bilde und ich. In: *Münchener Neueste Nachrichten*, 75/76 (1906), S. 88.



Abb. 1 Claudio Magris bei der Preisverleihung des Thomas-Mann-Preises 2019



Abb. 2 Federica De Paolis

bei dem die Aufmerksamkeit dominiert. Daher stellt sie fest: »Ziel des Schreibens ist die Reduktion von Selbstzensur, um am Ende so enthemmt wie möglich zu schreiben, gerade was Themenwahl, Formen des Ausdrucks und Art Darstellung betrifft. Ganz ohne Selbstzensur.«

Was die Schriftstellerin Francesca Mattei berichtet, bezieht sich auf eine kürzlich geschriebene Erzählung für eine Anthologie. In der Erzählung geht es um ein heikles Thema: sexuelle Gewalt. Auch wenn sie nicht ins Detail ging, war die Schilderung der sexuellen Belästigung deutlich genug: »Die Herausgeberin hat mich – bevor sie mit dem Lektorieren angefangen hat – gefragt, ob ich bereit wäre, diese eindeutige Szene etwas abzuschwächen, da sie Leserinnen und Leser möglicherweise verstört hätte. Keine Frage, ich habe den Vorschlag akzeptiert, daran erkennt man, in der Phase des Lektorats tendiere ich dazu, mich auf das Urteil der Lektor:innen zu verlassen und all seinen Ratschlägen zu folgen. Daher ist die Korrektur durch eine außenstehende Instanz, die den Text aufmerksam liest um das, was er aussagt, auf das Bestmögliche herauszuarbeiten, in meinen Augen ein grundlegender Schritt.« Sie gibt an, in Szenen über Gewalt an Tieren zu Selbstzensur gegriffen zu haben. »Das ging so weit, dass ich eine Szene gestrichen habe, in der ich einen toten Hund beschrieben habe, ich habe mich also selbst zensiert, weil es mich zu sehr verstört hat, mir diese Szene vorzustellen. Das überrascht mich auch selbst. Denn es bereitet mir weniger Unbehagen über Gewalt an Menschen zu schreiben, auch wenn es dem, was ich selbst erlebt habe ähnlich ist, aber ich schaffe es nicht, Gewalt an Tieren zu beschreiben oder dazu etwas zu lesen. Ich glaube nicht, dass ich mich jemals selbst zensiert habe, um andere Menschen nicht zu verstören, weil ich der Meinung bin, die Leute können sich ja wohl aussuchen, ob sie das lesen oder nicht, was ich schreibe, ich hingegen kann es nicht vermeiden über das nachzudenken und alles das zu lesen, was ich schreibe.«

Der Schriftsteller Andrea Pomella unterscheidet zwei Phasen, was den Grad der Vigilanz betrifft: »Bei der ersten Niederschrift achte ich kaum auf Kontrolle, es geht mir vor allem

darum, die Gedanken fließen zu lassen, in Worte zu übertragen und festzuhalten. Kontrolle und Überwachung folgen später, es geht dann eher um eine Überwachung bezogen auf die Sprache.« Dass es zu Selbstzensur kommt, verneint er vehement. »In der Literatur ist Selbstzensur nicht praktikabel, sie ist die Negation der Literatur. Man kann in der Literatur nur von Widerspenstigkeit sprechen, von einem rhetorischen Kunstgriff um das Unaussprechliche auszusprechen, indem man es eben als unaussprechbar markiert. Jeder Leser ist ausgerüstet mit sensiblen Antennen und er merkt sofort, wenn ein Autor mit angezogener Handbremse fährt.«

Zum Thema Selbstzensur sagt der Schriftsteller und Lektor Nicola Feninno: Vigilanz ist dazu da, »ausgerechnet Selbstzensur auszuschalten. Ich spreche hier als Schriftsteller. Aber es gilt auch für das Lektorieren, zwar in einem etwas anderen Sinn, eigentlich einem entgegengesetzten Sinn, weil du dabei über den Schreibprozess einer anderen Person wachst, oder auch in einem übergeordneten Sinn, wenn du über dich selbst wachst, so wachst du eigentlich über das, was du geschrieben hast – oder schreiben willst –, weil du immer ein Anderer bist, wenn du schreibst.« In unserem konkreten Fall gibt er an, sich selbst zu zensieren, weil er glaubt, was er schreibt, »ist nicht akzeptabel für den, der es liest, aufgrund der Konsens-Blase in der Kulturindustrie und im Verlagswesen, die mir nur zu bewusst ist.« Zudem gibt es noch viel individuellere Formen von Selbstzensur. Etwa die, »wenn meine Mutter das liest, dann kriegt sie einen Herzinfarkt.« »Wenn mein Vater das liest, dann stürzt ihn das in die tiefste Verzweiflung.« »Wenn meine Lebensgefährtin das liest, dann denkt sie, dass ich ein Arschloch bin, oder dass sie ein Arschloch ist, oder ich mit unserer Beziehung unzufrieden bin.«

Der Schriftsteller Sandro Campani – dessen ungekürztes Interview im Blog zu Vigilanz, Kontrolle, Selbstzensur,



Abb. 3 Beatrice Galluzzi



Abb. 4 Nicola Feninno

Schreibprozess und Editing nachzulesen ist⁴ – schlägt vor, als erstes eine Form von Vigilanz walten zu lassen, die er an sich selbst ausprobiert hat, um in einer zweiten Phase herauszufinden, was notwendig ist. »Ich wache sogar über mich bezogen auf die folgende Frage: Bist du nicht ganz dicht, oder tust du nur so? Jeder hat eine andere Toleranzspanne seinem Handwerk gegenüber, ganz unterschiedlich ist auch der Grad der Verführungskunst, der dazugehört. Jeder weiß, wie viele und welche Kunstgriffe er anwenden soll, und welche Effekte er damit erzielen kann. Wohlgemerkt: Der höchste Grad der Kunst oder der höchste Grad der Ehrlichkeit, für sich gesehen, bringen gar nichts. Sie sind eine leere Hülle. Wer vollkommen ehrlich überkommt, ist bloß geschickt darin, die richtigen Kniffe anzuwenden, um ehrlich zu wirken. Grundlegend ist es aber, wachsam zu sein, Zeile für Zeile, um keine geschönten, verfälschten und unpassenden Darstellungen zu liefern. Und sogar zu streichen, was zwar im Text gut funktioniert, aber doch dessen innere Kohärenz stört. Kontrolle ist dann grundlegend, wenn du dich mitreißen lässt vom simplen Enthusiasmus für das Fließen der Sprache. Der romantischen Idee von der Inspiration fallen noch ziemliche viele zum Opfer.«

Den Autor Davide Orecchio erinnert der Begriff Vigilanz außerdem daran, dass der Text, an dem man gerade arbeitet, zu einer bestimmten Art Schlaflosigkeit führt. Der Text ›brennt‹ ständig im Kopf, er ist ›in Betrieb‹, er steht im Fokus der Wachsamkeit und braucht Aufmerksamkeit. »Auch wenn ich nicht schreibe, ganz etwas anderes tue oder mich zum Schlafen hinlege, der Text bleibt immer aufgeschlagen, er regiert meine Gedanken, und er schreit nach Aufmerksamkeit. Die Kontrolle hängt vom adäquaten Stil und von der Art des Schreibprojekts ab. In einigen Fällen habe ich mir große Freiheiten erlaubt, was Stil und Inhalt anging, in anderen Fällen musste ich Stil und Inhalt kontrollieren, der Grund dafür war

meine Arbeitsweise und die Quellen, die ich benutzt habe.« Das Lektorieren ist eben kein rein individualistischer Akt, sondern ein Dialog mit den Lektor:innen, der sich um den Text kümmert; in dieser Phase verdoppelt sich die Vigilanz, zwei Personen sind involviert. »Hier greift das zweite semantische Feld, das du genannt hast, es geht um von außen kommende Erwartungen, um den Verleger, er ist sozusagen das Medium des virtuellen Lesepublikums. In dieser Phase, die publikumsorientiert ist und nicht mehr individualistisch, müssen die objektiv gegebenen Begrenzungen akzeptiert werden, die für das Werk gelten, seine Unvollständigkeit und auch sein Nutzen oder seine Nutzlosigkeit. Ich glaube, auch das ist eine Form von Aufmerksamkeit, die ziemlich ironisch ausfallen kann.« Die Kontrolle »hat ihr Eigengewicht, sie hat zu tun mit dem Kontext. Ich und mein Text, sind – wenn auch nur in einem verschwindend geringen Ausmaß – Teil eines größeren Ganzen, das ich nicht wegdenken kann. Ich glaube nicht daran, dass es eine vollkommene Freiheit des Ausdrucks für einen Schriftsteller gibt, der in seinem Denken abgekoppelt lebt von den historischen Paradigmen seiner Zeit, das ist nur ein Ideal. Die Grenzen und Räume, innerhalb derer man das eigene Schreiben kontrolliert, sind in ständigem Fluss.«

Vigilanz wird erst dann problematisch, wenn sie die Tugend der Sorgfalt missachtet, ein gleichberechtigtes Verhältnis, bei dem der Autor oder die Autorin das letzte Wort hat, wie Daniel Pennac das Procedere des Lektorierens in *Afrika und Blauer Wolf* treffend beschrieben hat. Wer schreibt, hat zu Beginn nur ein einziges Auge, das zweite wirkt wie tot, wer redigiert hat zwei, aber eines schließt er, was aber nicht bedeutet, dass er sich herabstufte, sondern dass er sich hineinversetzt in den Blick des Anderen und ihn annimmt, damit dann beide zusammen das zweite Auge öffnen können. Erst indem man das geschlossene Auge aufmacht, gelingt Kontrolle, doch nicht als Obsession. Oder wie Sandro Campani sagt, »Kontrolle zu haben, bedeutet dem Text Gutes zu tun, so potenziert man dessen Aussagekraft und Wert. Kontrolle zu haben bedeutet nicht, das Feuer zu löschen, sondern es weiter zu schüren.«

⁴ Fingerle, Maddalena: »In Italia i bambini sarebbe meglio salvarli«. Vigilanza, attenzione e controllo nella scrittura e nell'editing. In: *Vigilanzkulturen*, 16/09/2021, <https://vigilanz.hypotheses.org/1808> [letzter Zugriff: 25.04.2022].

Von Notaren, Boten und Gefangenenenseelsorgern

Gerichtspraxis und Aktenüberlieferung in der vormodernen Stadt

Das Teilprojekt B02 (»Denunziation und Rüge – Aufmerksamkeit als Ressource bei der Rechtsverwirklichung«) führte mit dem Workshop »Gerichtspraxis und Aktenüberlieferung in der vormodernen Stadt« vom 29. September bis 1. Oktober 2021 die Veranstaltung vom 10. bis 13. Februar 2020 zum vormodernen Prozessschriftgut fort, die zusammen mit Professor Lorenzo Tanzini (Universität Cagliari) abgehalten worden war.

Der Schwerpunkt lag im zweiten Workshop auf den Stadtstaaten Nürnberg, Florenz und Lucca zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Wie im Winter 2020 ging es thematisch um städtische Institutionen und ihr Personal, Prozessrecht und -praxis sowie Aktenführung und archivarische Aufbewahrung. Disziplinär griff der Workshop vor allem Fragestellungen der Sozialhistorie, historischen Kriminalitätsforschung sowie institutionellen Rechtsgeschichte auf. Intensiver konnte dieses Mal die Transkription handschriftlicher Überlieferung im Kreis der Veranstalter:innen und Teilnehmer:innen geübt werden.

Als auswärtige Expertin war Dr. Andrea Bendlage (Sonderforschungsbereich 1288, Universität Bielefeld) eingeladen. Insbesondere im Rahmen ihrer Dissertation *Henkers Hetzbruder. Das Strafverfolgungspersonal der Reichsstadt Nürnberg im 15. und 16. Jahrhundert* (2003) hat Andrea Bendlage grundlegend zum Ämterwesen geforscht. Für die Reichsstadt, für die der Volksmund den spöttischen Satz gebildet hat: »Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor!«, hat sie aufgezeigt, welche personalen Ressourcen die kommunale Obrigkeit tatsächlich zur Verfügung hatte, um Straftaten zu bemerken, aufzuklären und zu bestrafen. Von besonderem Interesse unter den von ihr untersuchten Personengruppen sind für das Teilprojekt B02 die sogenannten Kundschafter oder heimlichen

Knechte, welche im Auftrag des Nürnberger Rats Normverstöße meldeten, allerdings in den überlieferten Quellen nur sehr schwer zu fassen sind.

Gericht als Abschreibemaschine

Auf diese Formel spitzte Professorin Susanne Lepsius die Beobachtung zu, dass oberitalienische Gerichte seit dem ausgehenden Hochmittelalter in großem Umfang Schriftgut produzierten. Indem sie den Verfahrensablauf detailliert dokumentierten und auch alle von den Parteien eingereichten Schriftstücke zu den Akten abschrieben, schufen sie – ohne vorgefasste Absicht – eine fruchtbare Arbeitsgrundlage für kommende Forschergenerationen. Schriftlichkeit ersetzte in vormodernen Zeiten, darauf wies Dr. Brendan Röder (Teilprojekt B03) hin, häufig Anwesenheit. Prozesse in Akten festzuhalten, diente in den fokussierten Stadtstaaten dagegen in der Regel anderen Zwecken. Bezogen auf Lucca erläuterte Susanne Lepsius, warum penibel notiert wurde, was bei Gericht passierte: Laufende Verfahren sollten vom Amtsnachfolger ohne aufwändige Erläuterungen des Sach- und Streitstands bei Übergabe der Amtsgeschäfte fortgeführt werden können. Außerdem entlastete sich der scheidende Richter mitsamt seinem Funktionsgefolge vom Vorwurf der Prozessverschleppung, wenn er die Einhaltung statuarischer Fristen festhielt beziehungsweise nachwies, dass Fristverstöße auf parteilichem Fehlverhalten beruhten. Schließlich wäre die gesetzlich vorgesehene Möglichkeit zur Überprüfung erstinstanzlicher Entscheidungen durch das Appellationsgericht ohne Prozessen schwerlich realisierbar gewesen. In bestimmten Konstellationen kann die angesprochene Funktion als Anwesenheitssurrogat einschlägig sein. Für nordalpine Verhältnisse,



Abb. 1 Statuti XIII (1376), I.4 c. 1, S. 167

wo sich Schriftlichkeit vor Gericht langsamer als im mediterranen Süden etabliert hat, lasse sich dies, so Andrea Bendlage, anhand der Fremden- und Gastgerichtsbarkeit nachvollziehen. War die klagende Partei nicht einheimisch, befreite erst ein schriftliches Verfahren vom Zwang, während des anhängigen Prozesses vor Ort bleiben zu müssen.

Die Menge an archivarischem Material, welches heute als lose Papierbündel oder gebundene Bücher den gerichtlichen Alltag zugänglich macht, wäre ohne schreibkundige Personen nicht denkbar (Abb. 1).

Ab dem 13./14. Jahrhundert bestand für die Herstellung von Prozessschriftgut ein funktionstüchtiges System. Ein wichtiger Entwicklungsfaktor war das vierte Laterankonzil von 1215, welches Schriftvorgaben für kirchliche Verfahren festsetzte. Für Prozessschriftgut brauchte es Notare, die zwar kein Jurastudium absolviert haben mussten, aber dennoch über erhebliches Rechtswissen verfügten.¹ Daher ist es nicht überraschend, dass sie in Vakanzzeiten, wenn sie nicht als Gerichtsnotare amtieren durften, rechtsberatend tätig waren und Verträge entwarfen – dies verweist bereits auf den Notarberuf der Gegenwart. Notare mussten aktiv und passiv Latein beherrschen. So schrieben die Stadtstatuten von Lucca vor, dass man mindestens fünf Jahre Grammatik studiert haben musste. Um als Notar für kommunale Gerichte oder Ämter tätig werden zu können, war darüber hinaus eine zweijährige Berufstätigkeit nachzuweisen. Wie professionalisiert der vormoderne Gerichtsschreiber war, veranschaulichte Susanne Lepsius

¹ Vgl. zur öffentlichen Funktion des Notariats: Lepsius, Susanne: Notare als Rückgrat der Justiz im kommunalen Italien (12.–15. Jh.). In: Fest, Timo/Gomille, Christian (Hrsg.): *Festschrift für Johannes Hager (Schriften zum Bürgerlichen Recht 536)*. Berlin 2021, S. 147–168.

anhand der *Summa Artis Notariae* aus der Feder von Rolandinus de Passageriis († um 1300). Im dritten Teil des Werks sind konkrete Anweisungen für die Aktenführung von der Ladung bis zur Appellation enthalten, was meist nicht genügend beachtet werde. Nach ihrem Sozialprestige unterschieden sich Notare, welche mit *ser* angesprochen wurden, freilich deutlich von (studierten) Richtern, welche den Ehrentitel *dominus* trugen – der Notarberuf war ein Aufsteigerberuf.

Den Bereich des Gerichtspersonals im Rang unterhalb von Richtern und Notaren schloss die Referentin ab, indem sie den Gerichtsboten vorstellte. Diese Personengruppe war weit weniger als Notare mit dem Recht vertraut, auch wenn sie gewisse Aspekte des Prozessrechts, wie etwa die Voraussetzungen einer ordnungsgemäßen Ladung beherrschen musste. Vor allem durch konkrete Anwesenheit wirkte sie in die kleinteilige Stadtgesellschaft hinein. Dafür brauchte es keine kautelarjuristische Finesse, sondern körperliche Fitness, welches die regelmäßige Erneuerung des Schuhwerks durch den Dienstherrn erklärt. Parallelen und Differenzen zwischen den italienischen und deutschen Stadtstaaten zeigte Andrea Bendlage auf. In Nürnberg waren Schreiber lange Zeit tatsächlich Juristen, da sie mangelnde Rechtskenntnisse der Richter kompensieren mussten. Für das Erkenntnisverfahren sowie den Strafvollzug lässt sich ein erkleckliches Maß an Schriftlichkeit auch diesseits der Alpen beobachten, da der Lochschreiber alles protokollierte, was im Gefängnis passierte, einschließlich der peinlichen Befragung.

Seelenrettung und Prozesspraxis

Eine ganz andere Thematik und Sprache als die überwiegend nüchterne Dokumentation von Ladungen, Verfügungen, Terminen und Tenorierungen im italienischen Schriftgut zeigte die Quelle, welche die Expertin für Nürnberg als Schwerpunkt ihrer Ausführungen ausgewählt hatte: das Tagebuch des Gefangenenseelsorgers Johann Hagendorn (Abb. 2), der um 1600 hauptamtlich als Prädikant an der Nürnberger Kirche Sankt Sebald tätig war. Das Werk wird heute im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrt. Edition nebst Sachkommentar bereitet Andrea Bendlage zusammen mit Peter Schuster vor.²

Dieses Werk ist von hybridem Charakter, da es zwar nicht offiziellen Ursprungs ist, der Verfasser jedoch damit nachweisen wollte, dass er seine Aufgabe, nämlich die Begleitung der Verurteilten zu einem ›guten‹ Tod, ordnungsgemäß erfüllt hatte. Ob es sich dabei um Prozessschriftgut handelt, ließe sich diskutieren. Insbesondere kümmerte Hagendorn sich um die Frage, welches Glaubenswissen die Delinquenten besaßen. Stellte er hierbei Defizite fest, erfolgte eine gedrängte katechetische Unterweisung. Auch die Frage, ob die Verurteilten ihre Taten bereuten, trieb ihn an. Es ist typisch für eine frühneuzeitliche Obrigkeit, dass sie auch die Zuständigkeit

² Das Buch soll 2022 unter dem Titel *Die letzten Tage der zum Tode Verurteilten in Nürnberg. Das Tagebuch des Gefangenenseelsorgers Johann Hagendorn (1605–1620)* erscheinen.



Abb. 2 Porträt Johann Ludwig Hagedorn, Kupferstich, Privatbesitz

für das Seelenheil ihrer Untertanen beanspruchte und dementsprechend Geistliche mit der Anleitung von Missetätern zu Schuldeinsicht und Glaubensreflexion beauftragte.

Der Text ermöglicht reichhaltige Einsichten nicht nur in die Ahndungspraxis, sondern auch in die Strafverfolgung überhaupt. Denn Hagedorn referierte bisweilen die Taten, welche in der Verhängung der Kapitalsanktion resultiert hatten, und war darüber hinaus interessiert an Geständnissen weiterer Gesetzesverletzungen, wozu die Verurteilten in ihren

seelischen Nöten durchaus motiviert werden konnten. Psychologische Erwägungen der Obrigkeit flossen in die Strafverfolgung ein, wenn sie Scheinhinrichtungen zuließ, bei denen die Begnadigung vor den Betroffenen bis zum letzten Zeitpunkt verborgen gehalten wurde. Die Präsentation des facettenreichen Tagebuchs von Hagedorn sensibilisiert dazu, auch jenseits des klassischen Kanons von Texten zur Prozesspraxis (Gerichtsakten, Verfahrensordnungen, gelehrte Abhandlungen) nach ergiebigem Material zu suchen.

Übung macht den Meister

Auf der Basis konkreter Quellenauszüge konnten die Prozesspraxis und ihre normativen Grundlagen in allen drei Stadtstaaten studiert werden. Luccheser Verhältnisse wurden anhand einer Generalinquisition und einer speziellen Inquisition veranschaulicht. Zahlreiche Facetten wurden dabei angeschlagen, wie der negative Zusammenhang zwischen dem Gebrauch von Abkürzungen und der Wichtigkeit von Textpassagen oder die Bedeutung von Klammern am Rand von Manuskripten. In einem weiteren Beispiel aus Lucca kamen Notare als Zeugen der Urteilsverkündung vor, worin eine weniger bekannte Funktion dieses Berufszweigs zu Tage trat.

Die Transkription eines Auszugs aus Hagendorns Schrift bot Anlass, um das Verhältnis des Wortes *geschrei* zu *fama* zu reflektieren, einer zentralen Vokabel lateinisch abgefasster Inquisitionsakten. Es wurden aber auch ganz pragmatische Aspekte, wie Leseprobleme bei überlappenden Buchstaben, der Umgang mit Gebrauchsspuren oder die Lagenbindung als Indiz für Weiterbearbeitungen, behandelt. Eine besonders fruchtbare Debatte entspannte sich hierbei um die Frage, worin eigentlich die Intentionen der seelsorgerischen Praxis

in Nürnberg lagen. Zur Reichsstadt wurden darüber hinaus eine Nachwächterordnung transkribiert. Eindruck hinterließen schließlich die Hausbücher der Mendelschen Zwölfbrüderhausstiftung in ihrer digitalen Wiedergabe (<https://hausbuecher.nuernberg.de>), welche eine außergewöhnliche, anschauliche, serielle Bildquelle zur Frühen Neuzeit mit Porträts verschiedener Handwerker darstellt.

Schriftgut aus dem Florentiner Staatsarchiv wurde in Bezug auf die *Mercanzia*, die unter anderem als Gerichtshof für kaufmännisch-zünftische Angelegenheiten, aber auch generell für Schuldensachen zuständig war, herangezogen. Eine volkssprachige Fassung der bislang nicht edierten Statuten der *Mercanzia* aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert stand im Mittelpunkt (Abb. 3), genauso wie ein Auszug einer Akte, in welcher sich *inquisizioni e querele* befinden. Abkürzungen, die sonst eher aus lateinischen Texten geläufig sind, wurden dabei aufgelöst. Der typische Unterschied zwischen einer relativ leicht lesbaren Quelle zur Normgebung und einer schwerer zugänglichen seriellen Gerichtsakte resultierte aus der unterschiedlichen Wertigkeit jener Textgattungen – bei Statuten bemühten sich Schreiber häufig um eine schöne Schrift.

Verknüpft wurden die über alle drei Tage verteilten Leseübungen mit Tipps zur Arbeit im Archiv und zur späteren Auswertung der Funde im Büro. Neben Datenbanken führte Susanne Lepsius insbesondere das von der LMU entwickelte Transkriptionsprogramm Squirrel vor (<https://squirrel.uni-muenchen.de/index.html>), welches auch innerhalb des SFB schon Gegenstand von Schulungen gewesen ist. Nutzungspotentiale wurden an verschiedenen Stellen sichtbar, vor allem beeindruckte, dass der Editor – unter Einschränkungen – imstande war, markierte Texte automatisch auch in anderen Passagen zu detektieren.

Abb. 3 *Mercanzia*, 8, 1393–1502



Resümee

Der Workshop zog einen bunten Teilnehmer:innenkreis aus dem juristischen, philologischen und historischen Nachwuchs an. Das hybride Veranstaltungsformat ermöglichte eine Gemeinschaft in Präsenz, was auf allseitige Begeisterung stieß, und die Integration räumlich weit entfernter Interessent:innen, sodass auch eine Geschichtsdoktorandin aus Israel per Zoom teilhaben konnte. Die partizipative Ausrichtung regte allerlei Fragen an. Horizonterweiternd war die Einbeziehung von Bildquellen und Texten aus der seelsorgerischen Praxis, die das Spektrum klassischer Textgattungen zur Erforschung vormoderner Rechtspflege bereicherten. Sowohl die theoretischen Inputs als auch die praktischen Übungen zeigten wieder einmal, dass Prozessakten eben keine trockene Materie sind, sondern vielmehr ein fruchtbares Medium darstellen, um Zugänge zu früheren Lebenswelten zu erhalten. Wichtig ist es, diese Texte nicht vorschnell als Steinbruch für Erkenntnisinteressen aller möglicher Art zu gebrauchen, sondern die juristische Logik hinter Prozessverlauf und Aktenführung zu reflektieren. Wenn es gelungen ist, sowohl Neugierde an diesen Quellen zu wecken als auch methodische Impulse für den korrekten Umgang zu setzen, hat der Workshop sein Ziel erreicht.

Vigilanz und Pest

Frankreich im Angesicht der Epidemie im 17. und 18. Jahrhundert

Der Workshop des Teilprojekts B04 »Die Abwehr der Pest an französischen Küsten (1680–1760)« fand am 11. und 12. November 2021 im Gebäude des Historischen Seminars (Historicum) in München in Präsenz und für diejenigen Vortragenden, denen die Reise nach Deutschland nicht möglich war, online via Zoom statt.

Dieser Workshop war für das Teilprojekt B04 insofern von großer Bedeutung, als er die erste wissenschaftliche Debatte mit Expert:innen der Pest und ihrer Präventivmaßnahmen im Frankreich des Ancien Régime bot. Tatsächlich ist das Verhältnis zwischen Vigilanz und Pest im 17. und 18. Jahrhundert sehr eng und auf räumlicher und zeitlicher Ebene greifbar. Was den räumlichen Aspekt betrifft, so ist Wachsamkeit angesichts der Pest besonders deutlich in den Küstengebieten erkennbar. Die französische Mittelmeerküste ist aufgrund des intensiven Handels mit den osmanischen Regionen (*Levant* und *Barbarie*), in denen die Pest als endemischer Zustand herrscht, besonders großer Gefahr ausgesetzt. Die Atlantikküste (*Ponant* genannt) ist der Seuche zwar weniger ausgesetzt, jedoch ist man sich auch dort der Gefahr, die von der Pest ausgeht, durchaus bewusst. Diese französischen Küstengebiete stellen die Regionen dar, in welchen bei den institutionellen und gesundheitspolizeilichen Akteuren eine Sensibilisierung für die Bedrohung durch die Pest vorliegt und eine erhöhte Wachsamkeit an den Tag gelegt wird, die durch Präventivmaßnahmen wie Quarantänestationen umgesetzt wird. Auf temporaler Ebene markiert das Ende des 17. Jahrhunderts einen Wendepunkt. Die Pest verliert um 1670 in Frankreich ihren endemischen Charakter und verschwindet vollständig aus dem französischen Territorium. Die Pest von 1720, die Marseille, die Provence, das Comtat und das Languedoc trifft, bleibt eine Ausnahme. Jedoch hat das Verschwinden der Pest für mehrere Jahrzehnte eine erhöhte Vigilanz gegenüber der Seuche zur Folge. Auch wenn andere Krankheiten wie die Pocken und die Syphilis im Frankreich des Ancien Régime grassieren, wird die Pest im Schriftverkehr als *la maladie contagieuse* (die ansteckende Krankheit) oder *la contagion* (die Ansteckung) bezeichnet, so dass sie, auch wenn sie gerade nicht umgeht, die am meisten gefürchtete Epidemie bleibt. Die Beziehung zwischen

Wachsamkeit und Pest spiegelt sich also auch auf semantischer Ebene wider.

Der Workshop war in mehrere Fragenkomplexe gegliedert, von denen sich der erste auf die politische und institutionelle Ebene bezog. Welche sind die wachsamsten Institutionen? Schließt die wachsende Rolle des Staates bei der Sorge um die öffentliche Gesundheit die Wachsamkeit der Provinzen aus? Auf welche Weise findet bei diesen Institutionen Responsibilisierung statt? Der Kampf gegen die Pest fügt sich somit in den Rahmen der Diskussion zwischen Zentralisierung und Regionalismus ein. Zweitens befasste sich der Workshop spezifischer mit der Stadtgeschichte aus mikrohistorischer Sicht. Welche Quellen belegen eine besondere Wachsamkeit der städtischen Behörden? Lässt sich die Beteiligung der Bevölkerung am Kampf gegen die Pest bewerten? Wie unterscheidet sich die Vigilanz von Peststädten und denen, die von der Plage verschont bleiben? Zudem wurde die religiöse Dimension ebenfalls in das Thema integriert. Auf welche religiösen Mittel wird zurückgegriffen, um sich vor der Pest zu schützen? Wie begegnet religiöse Vigilanz der individuellen und kollektiven Dimension?

Als Einführung stellten Mark Hengerer und Sébastien Demichel den SFB, seine Struktur, sein Programm sowie sein analytisches und heuristisches Potenzial vor. Zunächst wurde klargestellt, dass die Untersuchungen der Vigilanzkulturen nicht zum Ziel haben, Foucaults Arbeiten über die Überwachung zu ersetzen, sondern sie (in durchaus auch kritischer Würdigung) zu ergänzen, nicht zuletzt in Anbetracht der unter anderem von Jürgen Habermas und Hayden White betonten Aporien des Foucault'schen Machtbegriffes. Hengerer und Demichel erwähnten anschließend, dass sich Vigilanz im Bereich der Pestbekämpfung anhand einer Vielzahl von Quellen nachweisen ließe, wie beispielsweise Korrespondenzen, königlichen Verordnungen, Pesttraktaten oder auch Berichten von Gesundheitseinrichtungen (*bureaux de la santé*). Die Semantik der Vigilanz in der französischen Sprache wurde ebenfalls angesprochen. Nachdem der Begriff zunächst als Synonym für Schlaflosigkeit diente, veränderte er sich anschließend, um in der Neuzeit zu einer »besonderen Aufmerksamkeit auf ein

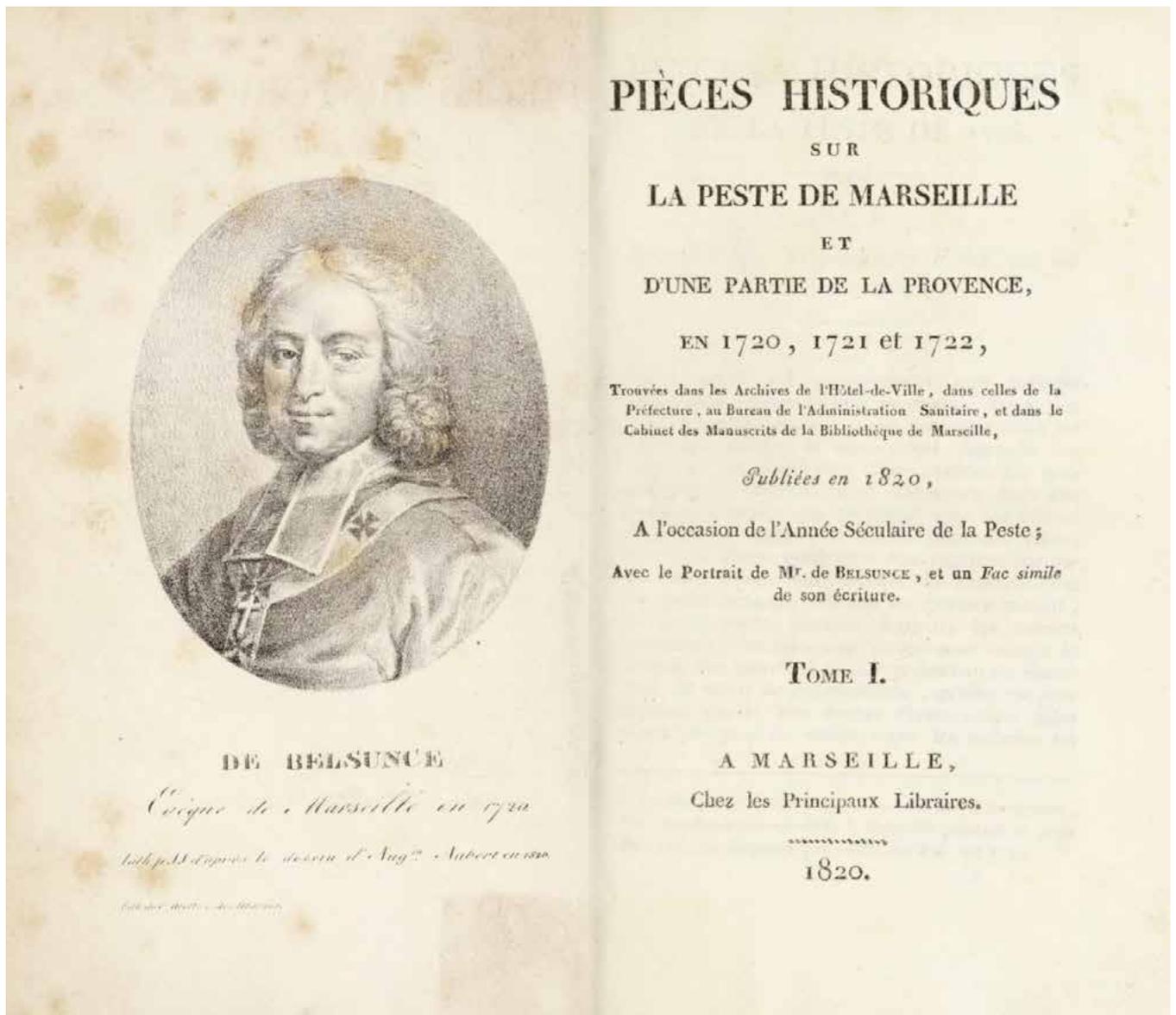


Abb. 1 Pièces historiques sur la peste de Marseille et d'une partie de la Provence en 1720, 1721 et 1722. Marseille 1820

Ereignis oder auf ein Objekt¹ zu werden. Im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie spielte Wachsamkeit auch im politischen und gesundheitspolizeilichen Diskurs der Gegenwart eine wichtige Rolle. Die Aufrufe zur Vorsicht von Seiten der Staatsebene und der Gesundheitsbehörden mit dem Zweck der Eindämmung der Verbreitung des Virus seien zahlreich. Insbesondere werden die unterschiedlichen Inzidenzen – je nach Region – auf Vigilanzkarten (*cartes de vigilance*) dargestellt. Die Pandemie werfe eine Reihe epidemiologischer, politischer, wirtschaftlicher und religiöser Fragen auf, die ebenfalls aus historischer Sicht gestellt werden könnten. Dieses

Unterfangen wurde im Rahmen des Workshops in Angriff genommen, jedoch mit dem Bewusstsein, dass Anachronismen vermieden werden sollten: Die französische Bevölkerung des Ancien Régime verfügte über keinerlei Kenntnis von Viren und Bakterien. Erst die Entdeckung der Mikrobiologie Ende des 19. Jahrhunderts konnte die Debatten zwischen Kontagionisten und Antikontagionisten beenden.

Thorsten Busch (Universität Tübingen) eröffnete die Reihe der Vorträge und befasste sich mit der frühen Phase der Rolle des Staats im Kampf gegen die Pest im Frankreich des Ancien Régime. Seine Studien zum Zentralisierungsprozess der Seuchenbekämpfung haben ihn veranlasst, das Konzept der »Gesundheitsmonarchie« zu entwickeln. Laut Busch wird diese im 17. Jahrhundert im Rahmen der Pestepidemien erkennbar. Um dies zu belegen, fuhr er in zwei Schritten fort. In einem ersten Abschnitt konstatierte er die Untätigkeit von

¹ Zur Semantik der Vigilanz in der französischen Sprache siehe: Demichel, Sébastien: *Vigilance, vigilant: histoire, étymologie, sens*. In: *Vigilanzkulturen* 01/12/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/921>.

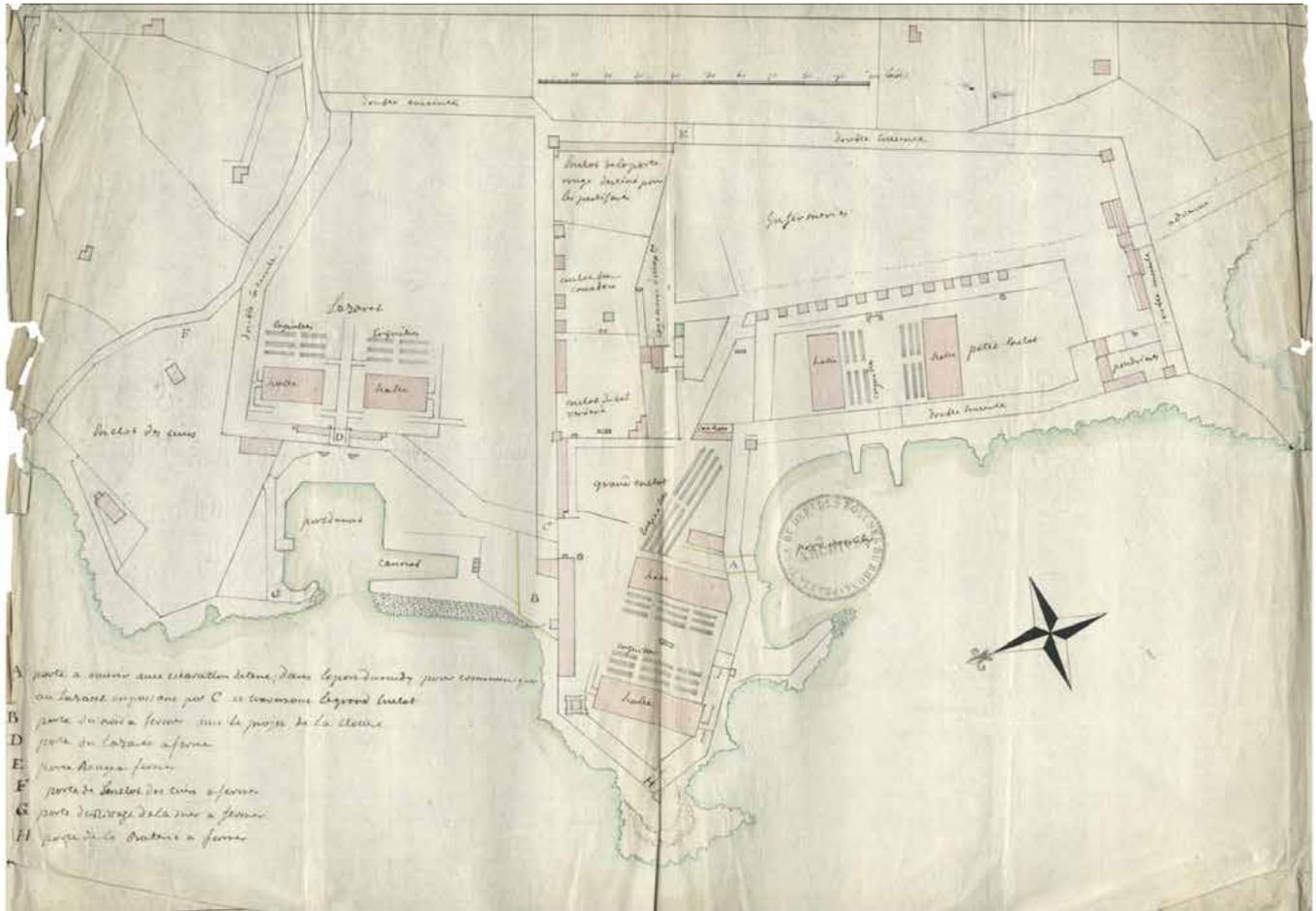


Abb. 2 Plan des Lazarets von Marseille, um 1750

Seiten der Gesundheitsmonarchie im Zusammenhang mit der Pest von La Rochelle 1628/1631. Der *Conseil du Roi* ist passiv und trifft keine Entscheidungen, um den Ausbruch und die Ausbreitung der Epidemie zu verhindern und die Folgen in den Griff zu bekommen. Die einzigen getroffenen Entscheidungen dienen dazu, die steuerlichen Konsequenzen der Epidemie zu bewältigen. Auch das *Parlement* in Paris ergreift keine Präventivmaßnahmen, versucht aber, das Fortschreiten der Epidemie zu stoppen, als sich diese in Paris ausbreitet. Dagegen stellt Busch im Zusammenhang mit der sogenannten Epidemie des *Roi Soleil* Ende der 1660er Jahre eine Entwicklung fest, die ihn dazu veranlasst, von einer leistungsfähigen Gesundheitsmonarchie zu sprechen, dem zweiten Abschnitt seiner Analyse. Der *Conseil du Roi* und das *Parlement* in Paris verstärken ihre Aktivitäten, um die Epidemie in den Griff zu bekommen und ihre Ausbreitung aufzuhalten. Das *Parlement* von Paris erlässt wichtige Gesundheitsbestimmungen, die sich auf eine Vielzahl von Einzelnormen stützen, und weitet seinen geographischen Zuständigkeitsbereich aus. Busch spricht von einer ersten staatlichen Gesundheitspolizei, insbesondere mit einem zentralen *Cordon sanitaire* (»Pufferzone«). So lässt sich im 17. Jahrhundert ein Mentalitätswandel im Umgang mit der Pest und eine zentralistische Tendenz feststellen. Während

der Diskussion schlug Nicolas Vidoni vor, das Konzept der Zentralisierung zu differenzieren. Er ziehe es vor, von Konzentrierung zu sprechen (insbesondere auf der Ebene der Information).²

Nach diesem ersten Beitrag, der die Verbindung zwischen Pest und Zentralisierung unterstrich, verlegte Gilbert Buti (Aix-Marseille Universität) den Fokus auf die Küstengebiete und stellte die Überwachung der Küsten angesichts des »unsichtbaren Feindes«³ in den Mittelpunkt seiner Analyse. Er konstatierte, dass die Definitionen von Überwachung und Vigilanz in der französischen Sprache sehr nah beieinanderlägen. Der Vortrag von Gilbert Buti gliederte sich anschließend in drei Teile. Im ersten Teil wurde am Beispiel von Marseille die Verbindung zwischen Küstenüberwachung und Prävention hergestellt. Marseille ist im 17. und 18. Jahrhundert mit einer Gesundheitsverwaltung ausgestattet, die sich auf ein Gesundheitsamt und eine Quarantänestation stützt. Die Schiffe, die

² Siehe insbesondere Monographie von Jacob Soll: *The information master: Jean-Baptiste Colbert's secret state intelligence system*. Ann Arbor 2011.

³ Ein von dem Historiker Cipolla für die Pest verwendeter Begriff: Cipolla, Carlo Maria: *Contro un nemico invisibile: epidemie e strutture sanitarie nell'Italia del Rinascimento*. Bologna 1986.



Abb. 3 Brief des Gesundheitsamts von Marseille an den Hof, 4. Mai 1713

aus den pestverdächtigen Gebieten kommen, müssen sich zur Insel Pomègues in Quarantäne begeben. Das Gesundheitsamt von Marseille ist das wichtigste an der Küste, es teilt sich jedoch das Monopol mit dem von Toulon, das ebenfalls über eine *Consigne* (Amtsgebäude) und eine Quarantänestation verfügt. Vigilanz zeigt sich auch in den beim Amt eingegangenen Briefen, die parfümiert sind (zur Desinfektion). Der zweite Teil des Vortrags befasste sich mit den präventiven Strukturen an den Küsten des *Ponant* (das heißt an der Atlantikküste). Buti betonte, dass dieses Küstengebiet weniger vertraut mit der Pest gewesen sei als die Mittelmeerküste und über keine dauerhafte Struktur zur Abwehr der Pest verfügt habe. Es werden in epidemischen Zeiten Maßnahmen gegen die Pest des Nordens (1709–1712) oder in den 1750er Jahren gegen die Pest von Konstantinopel ergriffen. Zudem wird die lokale Dynamik niemals durch Zentralisierung unterdrückt, und es lässt sich eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Institutionen feststellen. Bauprojekte für Quarantänestationen gibt es im Überfluss, sie werden aber, oft aus Kostengründen, aufgegeben. Dennoch wird eine Quarantänestation an der *Pointe du Hoc* in der Nähe von Le Havre errichtet. Diese Quarantänestation ist stark von den provenzalischen Methoden beeinflusst, an denen sie sich orientiert. Der dritte Teil des Beitrags schließlich

veranschaulichte die verstärkte Vigilanz in Zeiten der Pest, die sich in den für die Bewegungsfreiheit erforderlichen Gesundheitsscheinen, den militärisch bewachten *Cordons sanitaires*, der Pestmauer oder städtischen Bewegungseinschränkungen bemerkbar macht. Diese Maßnahmen stoßen nicht immer auf die Zustimmung der Bevölkerung, wie gefälschte Gesundheitszeugnisse und Ausbrüche aus Quarantänestationen zeigen.

In dem Beitrag von Fleur Beauvieux (LPED: Laboratoire Population Environnement Développement) ging es um die städtische Vigilanz in Marseille während der Pest von 1720–1722, ausgehend von einer unveröffentlichten Quelle, den *Actes déclaratifs de la santé de la ville* (Deklarationsurkunden zur Gesundheit der Stadt). Diese Verordnungen werden in der *Bibliothèque municipale à vocation régionale de l'Alcazar* in Marseille in einem *Recueil factice de diverses pièces tant imprimées que manuscrites sur la peste de 1720 en Provence* (nachträglich erstellte Sammlung von sowohl gedruckten als auch handschriftlichen Schriftstücken über die Pest von 1720 in der Provence) aufbewahrt. Sie wurden nach der ersten Pestwelle 1720 erlassen und geben eine Vorstellung vom Vorgehen der städtischen Obrigkeit während der Epidemie. Mit der Berufung eines Militärkommandanten an die Spitze von Marseille am 5. September 1720 in Person des *bailli* von Langeron stattet sich die Stadt mit einem sehr strengen gesundheitspolitischen Maßnahmenkatalog aus, insbesondere mit einer administrativen Aufteilung der Stadt in unter die Aufsicht von Kommissaren gestellte Bezirke. Fleur Beauvieux widmete ihre Aufmerksamkeit dem Desinfektionsprozess, insbesondere dem, der zwischen September und November 1722 eingeführt wird. Die Deklarationsurkunde vom ersten Dezember 1722, die letzte verfasste Verordnung, regelt die Desinfektionsmaßnahmen und listet die zur Desinfektion befugten Personen nach Bezirk oder Art des Ortes (Kirchen, verschlossene Geschäfte, mit einem roten Kreuz markierte Häuser etc.) auf. Es handelt sich um Waschen und Putzen, jedoch auch um Verbrennen und Parfümieren, um die verseuchte Luft zu säubern, was von einer auf die Luft ausgerichteten Vigilanz, getreu der galenischen Tradition, zeugt. Diese 30 Seiten umfassende und vollständig erhaltene Verordnung trägt die Unterschriften von 132 Personen und hat zum Ziel, eine rasche Wiedereröffnung von Marseille zu ermöglichen. Sie zeugt von einer sehr aktiven Beteiligung der Bevölkerung an der Desinfektion, deren Effizienz im allgemeinen Interesse liegt.

Régis Bertrand (Aix-Marseille Universität) widmete sich in seinem Beitrag der religiösen Vigilanz. Ein erster Teil seines Vortrags zielte darauf ab, die Bilanz aus den biblischen Verweisen auf die Pest als Strafe Gottes, die zum Gebet und zur Buße aufrufen, zu ziehen. Göttliche Drohungen treten im Alten Testament wiederholt auf (siehe insbesondere Jeremias 24,10; Ezechiel 14,21 und 28,23) und werden manchmal durch den Todesengel vollzogen (siehe Bericht über die Pest der Regentschaft Davids in 2. Samuel 24,10–25 und Chroniken 21,7–30). Das Neue steht dem Alten Testament in diesem Punkt in nichts nach, denn in den Evangelien nach Lukas (21,11) und Matthäus (24,7) kündigt Christus den Untergang Jerusalems mit Erdbeben, Seuchen und Hungersnöten an. Régis Bertrand erläuterte anschließend die religiöse Vigilanz auf zwei Ebenen:



Abb. 4 Michel Serre: *Scène de la peste de 1720 à la Tourette à Marseille*, Öl auf Leinwand, 1721, Musée Atger, Montpellier

individuell und kollektiv. Was die individuelle Ebene betrifft, betonte er das Vorliegen einer Pestklausel (»que Dieu garde«; »Gott verhüte«) in den Verträgen von Marseille im 17. Jahrhundert. In Zeiten der Pest werden die Testamente als *nuncupatifs* bezeichnet, das heißt sie müssen vor Zeugen und insbesondere vor einem Priester abgelegt werden, der damit betraut ist, den Kranken die Sakramente zu erteilen. Anschließend führte Bertrand einige religiöse »Abwehrmittel« auf, die sowohl Gegenstände (das sogenannte »Zachariaskreuz« oder die Medaille des heiligen Benedikt) als auch Gebete (siehe insbesondere die Gebete an den heiligen Rochus in den Offizienbüchern der Büsserbruderschaften) sein können. Darüber hinaus sei die religiöse Wachsamkeit auch auf kollektiver Ebene vorhanden. Sie werde in religiösen Denkmälern und Monumenten wie der St. Rochus-Kapelle in Sanary im Var verwirklicht. Während der Pest von 1720 weihte der Bischof von Marseille, Henri de Belunce, die Stadt an das Heiligste Herz Jesu. Zudem legten die *échevins* (Stadträte) von Marseille ein beständiges Gelübde an das Heiligste Herz Jesu ab, das auch heute noch jährlich erneuert werde. Votivgaben riefen ebenfalls die Pest in Erinnerung und dankten Christus, der Jungfrau Maria oder den heiligen Fürsprechern dafür, Marseille von der Pest befreit zu haben. Letztendlich liefe religiöse Vigilanz auf eine intensive Erinnerungsarbeit hinaus, wie auch die Ausstattung der Gesundheitsbehörde von Marseille bezeuge, in der sich neben anderen Darstellungen eine Statue des heiligen Rochus und ein Gemälde von Jacques-Louis David mit dem heiligen Rochus, der bei der Jungfrau Maria für die Heilung der Pestkranken

eintritt (1780), befinden: Es gilt, die Bedrohung durch die Pest stets vor Augen zu haben.

Sébastien Demichel (LMU) widmete sich anschließend wieder der administrativen Ebene, indem er eine Quelle präsentierte, die vom Standpunkt der Vigilanz aus besonders interessant ist: die Korrespondenz. Diese Quelle hält mehrere Vorteile bereit. Sie ermöglicht eine Langzeitanalyse, bietet viel Raum für die individuelle Perspektive, verleiht der Analyse eine quantitative Dimension und bringt die Gesundheitsinformationsnetze ans Licht. Diese Netze bestehen nicht nur zu Epidemiezeiten, sondern dauerhaft, vor allem ab Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, was vom Vorhandensein von Prävention durch Information zeugt. Der Bestand des Gesundheitsamtes in Marseille illustriert die Vielzahl der Korrespondenten, mit denen die Gesundheitsverwalter von Marseille in engem Kontakt stehen: der Staatssekretär für Marine in Versailles, der die Prävention überwacht, die Verwalter der Küstenprovinzen des Mittelmeers (Provence, Languedoc und Roussillon), die Stadt- und Gesundheitsbehörden der französischen Mittelmeerküste und die Konsuln von Frankreich in den osmanischen Regionen (*Levant* und *Barbarie*), in denen die Pest endemisch auftritt. Auch andere Bestände wie die Archive der Handelskammer (*Chambre de Commerce*) von Marseille oder die Reihe *Affaires étrangères* (außenpolitische Angelegenheiten) der Nationalarchive (*Archives nationales*) enthalten eine umfangreiche konsularische Korrespondenz, die von der Bedrohung der Pest berichtet. Dieser Austausch, dessen Häufigkeit im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

bedeutend zunimmt, beweist einen raschen Informationsfluss. Tatsächlich ist die *demi-révolution*⁴ im Allgemeinen kurz (zum Beispiel zwischen einer und drei Wochen, was die Korrespondenz zwischen Versailles und Marseille betrifft). Der Nutzen dieser Korrespondenz liegt selbstverständlich auch in ihrem Inhalt, aus dem hervorgeht, dass die gesundheitspolitische Vigilanz nicht lediglich eine Reaktion auf ein Schiff beim Einlaufen in den Hafen ist, sondern sich definitiv auf eine vorangegangene Information stützt. Diese Briefe wecken durch Aufrufe zur Wachsamkeit oder zur Vorsicht Verantwortungsbewusstsein und delegieren die Aufgabe, wachsam zu sein, an die Gesundheitsbeauftragten der Küste. Sie sind zudem ein Mittel zur Meldung des Ausbruchs von Epidemien (konsularische Korrespondenz). Schließlich dienten sie dazu, durch königlichen Erlass befohlene gesundheitsbezogene Anordnungen zu erteilen oder zu bekräftigen. Demichel schlug abschließend das Konzept der »Gesundheitsbürokratie« vor, um diese briefliche Prävention zu beschreiben.

Der Vortrag von Nicolas Vidoni (Aix-Marseille Université) vertiefte einen quellenmäßig in der Regel sehr schwer zu fassenden Bereich in unserem Forschungsfeld, den der Beteiligung der Bevölkerung am Kampf gegen die Pest. Zunächst verwies er auf die in der aktuellen Gesundheitskrise eingeführten rhetorischen Mittel und insbesondere auf den administrativen Lapsus, der dazu aufrufe, »sich voreinander zu schützen« (*se protéger les uns des autres*) statt »sich gegenseitig zu schützen« (*se protéger les uns les autres*). Er brachte anschließend das Konzept des »Vigilantismus« zur Sprache, das er als kollektive Zwangsmaßnahmen nicht-staatlicher Akteure definiert, die eingesetzt werden, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Er verwendet dieses Konzept mit starkem heuristischem Potenzial im Rahmen eines Vergleichs zwischen zwei Dispositiven gegen die Pest 1720–1722, dem von Aix und von Montpellier. Vidoni hob verschiedene außergewöhnliche Formen der Institutionalisierung von Ausnahmen hervor. Im Gegensatz zu Aix, wo das Parlament und der Intendant der *Provence*, Lebrét, eine Schlüsselrolle spielen, verfügt Montpellier über kein Parlament, sondern lediglich über ein Gesundheitsamt. Ein solches besaß auch Aix, jedoch ist dort die Zusammenstellung anders: Es gibt dort keine Ärzte, Apotheker und Händler, während sie in Montpellier ungefähr 40 % der Mitglieder ausmachen. Ausnahmeregelungen werden mitunter angefochten, zum Beispiel in Aix mit der Weigerung der Ärzteschaft, Krankenbesuche zu machen. Darüber hinaus beziehen die Dispositive gegen die Pest die Bevölkerung mit ein: In Montpellier werden Mikroüberwachungsebenen wie die *sixains* oder die *îlots* eingeführt, an denen die Bevölkerung, vor allem durch Händler und Handwerker, beteiligt ist. Diese Maßnahmen lösen in Aix keine Revolte aus, während in Montpellier der Aufstand der Händler eine Absperrung der Stadt unmöglich macht.

Die außergewöhnlichen Maßnahmen werden auf politischer Ebene erklärt und gerechtfertigt. Diese Transparenz scheint den Städten angebracht. Zudem professionalisiert sich die Vigilanz einerseits (Bürokratisierung, Wahl von Inspektoren für die Zuständigkeitsbereiche etc.) und behält andererseits eine konservative Linie bei (Erhalten des gesellschaftlichen Gleichgewichts, Herrschaft über die Armen und Bettler). Die epidemische Wachsamkeit wird also durch eine sozialpolitische Vigilanz verstärkt. Die Handwerker und Händler werden in die Gesundheitsämter miteinbezogen, um Revolten zu vermeiden und Zustimmung zu gewinnen.

Der Workshop schloss mit einer von Mark Hengerer geführten synthetisierenden Diskussion. Hengerer betonte, dass es für Personen der Allgemeinheit in der Frühen Neuzeit nicht selbstverständlich gewesen sei, sich (nicht nur) auf diesem Gebiet auszudrücken, und dass öffentlichkeitswirksames Sprechen Institutionen beziehungsweise Ritualisierungen erforderte. Ende des 17. Jahrhunderts rückt ein wichtiger Wendepunkt in den Vordergrund: Die Gesundheitseinrichtungen handeln nicht mehr alleine, sondern es lasse sich eine doppelte Bewegung hin zur Zentralisierung und zur Kooperation beobachten. Die Zentralbehörden umgehen die lokalen Institutionen nicht, sondern stützen sich auf diese und übertragen ihnen die Aufgabe, wachsam zu sein. Überwachung und Vigilanz müssen somit als sich ergänzend und nicht als sich gegenseitig ausschließend betrachtet werden.

⁴ Von Jörg Ulbert verwendete Terminologie um den Zeitraum vom Zeitpunkt des Verfassens einer Depesche am Punkt A bis zum Zeitpunkt der Antwort am Punkt B zu benennen: Ulbert, Jörg: *La dépêche consulaire française et son acheminement en Méditerranée sous Louis XIV (1661–1715)*. In: Marzagalli, Silvia (Hrsg.): *Les consuls en Méditerranée, agents d'information (XVIIe–XXe siècles)*. Paris 2015, pp. 31–57.

Veranstaltungen

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen des Sonderforschungsbereichs sind im Internet abrufbar: <https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/veranstaltungen/index.html>

Veranstaltungs-rückschau

Gastvorträge

Dr. Patrick Lantscher
(University College London)

Die vormoderne Stadt und polyzentrische politische Ordnungen im vorderen Eurasien

18. Januar 2022

Mirko Pasquini
(Centre for Medical Humanities and the department of History of Science and Ideas at Uppsala University)

Economies of attention in an Italian Emergency Room (ER). Before and after COVID-19

6. April 2022

Professor Gordon McMullan
(King's College London)

The Changeling's mirror dramaturgy: vigilance, revenge, race

4. Mai 2022

Vorträge von Mitgliedern des SFB

Dr. Brendan Röder
(Teilprojekt B03)

Im Angesicht der Gefahr. Sinnliche Wachsamkeit in der frühneuzeitlichen Stadtgesellschaft

27. Oktober 2021

Uzume Wijnsma
(Stipendiatin)

Rebellion in the Achaemenid Empire: The Egyptian perspective

3. November 2021

Alena Martin
(Teilprojekt A02)

Diabolische Vigilanz: Internalisierte Wachsamkeit und soziale Kontrolle in frühneuzeitlichen Bild-Text-Kombinationen

5. November 2021

Dr. Christiane Brenner
(Teilprojekt C07)

Repression, Duldung, Instrumentalisierung: Prostitution in der sozialistischen Tschechoslowakei

23. November 2021

Dr. Nic Leonhardt
(Teilprojekt A04)

Theatre Across Oceans

29. November 2021

Dr. des. Magdalena Butz
(Teilprojekt C01)

Der sêle arzât daz ist ein ieglich priester – Zur Semantik von Krankheit und Heilung vor dem Horizont spätmittelalterlicher Buß- und Beichtdiskurse

2. Dezember 2021

Sébastien Demichel
(Teilprojekt B04)

La vigilance face à la peste à Marseille au début du 18e siècle

3. Dezember 2021

Poppy Tushingham
(Teilprojekt B01)

»I am bound by the treaty of the king, my lord«: allusions to King Esarhaddon's succession treaty in the Assyrian royal correspondence

12. Januar 2022

Prof. Dr. Catherine Whittaker
(Goethe Universität Frankfurt a. M.) und **Prof. Dr. Eveline Dürr** (Teilprojekt B06)

Struggling to Make Aztlán:

Vigilance among San Diegan Chican@s

29. Januar 2022

Dr. Elke Wienhausen-Knezevic
(Teilprojekt A06)

Die legislatorische Herstellung des Whistleblower-Schutzes.

»Normalitätsgrenzen« ausloten:

Rekonstruktion von parlamentarischen Beratungsvorgängen zur Umsetzung des Whistleblower-Schutzes.

31. Januar 2022

Prof. Dr. Arndt Brendecke
(Sprecher des SFB)

Reflections on corruption and control from the perspective of the cultures of vigilance

7. April 2022

Benedetta Chizzolini
(Teilprojekt C02)

»I quali haveranno a star vigilanti per poter tener in obbedienza la ciurma«:

gestione dei galeotti e pratiche di vigilanza a Livorno nel XVII secolo

7. April 2022

Nora Keller
(Stipendiatin)

Projektvorstellung

12. Mai 2022

Lucia Sestokas
(Stipendiatin)

Projektvorstellung

12. Mai 2022

Benedetta Chizzolini**(Teilprojekt C02)**

Il medico vigile: perizie mediche a galeotti nell'Italia dell'età moderna

13. Mai 2022

Prof. Dr. Eveline Dürr**(Teilprojekt B06)**

Watchful »suspect subjects«: Vigilance and (In)security in the US-Mexico borderlands

17. Mai 2022

Prof. Dr. Arndt Brendecke**(Sprecher des SFBs)****im Gespräch mit****Prof. Dr. Sebastian Watzl**

SFB-Dialog: Wohin mit der Aufmerksamkeit?

19. Mai 2022

Veranstaltungen des Integrierten Graduiertenkollegs

Workshop zum »Wissenschaftszeitvertragsgesetz«

25. November 2021

Karriere in der Wissenschaft:

Kamingsgespräch mit Prof. Dr. Beate Kellner

2. Dezember 2021

Schreibwerkstatt

12. Dezember 2021

VG-Wort-Workshop mit Dr. Gabriele Lotz

11. Januar 2022

Workshops

Teilprojekt B04

Vigilance et peste: la France face au fléau épidémique aux XVIIe–XVIIIe siècles

11.–12. November 2021

Referenten

- Mark Hengerer (Teilprojekt B04)
- Sébastien Demichel (Teilprojekt B04)
- Thorsten Busch (Tübingen)
- Gilbert Buti (Aix-Marseille)
- Fleur Beauvieux (LPED)
- Régis Bertrand (Marseille)
- Nicolas Vidoni (Aix-Marseille)

Arbeitsgruppe »Ablenkung**und Aufmerksamkeit«**

Praktiken und Semantiken der Aufmerksamkeit in der mittelalterlichen Literatur und Frömmigkeit

7.–9. April 2022

Referenten

- Beate Kellner (Teilprojekt C01)
- Susanne Reichlin (Teilprojekt C01)
- Holger Gzella (LMU)
- Veronika Lütkenhaus (LMU)
- Jonathan Stutz (LMU)
- Magdalena Butz (Teilprojekt C01)
- Mirko Breitenstein (Dresden)
- Kathrin Chlench-Priber (Bonn)
- Daria Pezzoli (LMU)
- Berndt Hamm (Erlangen)
- Benedikt Kranemann (Erfurt)
- Saskia Dirkse (LMU)
- Uta Störmer-Caysa (Mainz)
- Agnes Rugel (Teilprojekt C01)
- Patrick Geiger (Teilprojekt A03)
- Christian Schmidt (Göttingen)
- Jens-Uwe Hartmann (LMU)

Teilprojekt C03

Vigilanz in Literatur und Künsten in Italien um 1600

27.–29. April 2022

Workshop mit**Prof. Dr. Dr. Robert Jütte**

»Abstand halten!« Nähe und Distanz in der Seuchengeschichte am Beispiel der Pest

29. April 2022

Teilprojekt C04 zusammen mit**Professor Gordon McMullan (King's College London)**

Staging Mirrors and Mirroring Stages in Early Modern Drama

5. Mai 2022

Veranstaltungsvorschau

Vorträge

Agnes Rugel (Teilprojekt C01)

Vigilant Throughout the Night. The Watchman in Medieval Spiritual Poetry

10. Juni 2022

Dr. Brendan Röder**(Teilprojekt B03)**

Controlling emotions and the senses during epidemics in early modern Germany

28. Juni 2022

Veranstaltungen des Integrierten Graduiertenkollegs

Workshop mit Dr. Neela Enke

Karrierewege in und außerhalb der Wissenschaft

9.–10. Juni 2022

Masterclass mit Eva Illouz

21.–22. Juli 2022

Workshop/Tagungen

Mitorganisation durch**Hannah Michel****(Teilprojekt A02)**

»Trickster«: Auf den Kopf gestellt.

Interdisziplinäre Betrachtungen der Trickster-Figur.

2.–3. Juli 2022

Teilprojekte B07 und B06

Online Surveillance and Digital Vigilantism

11.–12. Juli 2022

Teilprojekte B05 und B06

Borderland Vigilance: re-conceptualising borders in comparative perspective

19.–20. Juli 2022

Collegium Carolinum in**Kooperation mit dem SFB**

The Watchful Society: Sexuality, Society, and Vigilance in East-Central and Southeast Europe 1945–1989

17.–20. November 2022

SFB-Jahrestagung

Politics of Vigilance

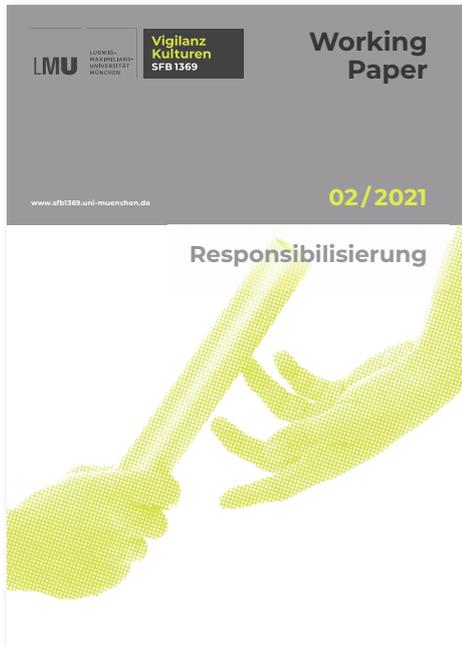
27.–28. Oktober 2022

Publikationen des SFB 1369

Die aktuelle Übersicht der Publikationen des Sonderforschungsbereichs finden Sie auch im Internet unter <https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/publikationen/publikationsliste/index.html>

- Benesch, Klaus: *Und so erzähle ich mein Leben*. Zum Zusammenhang von Bekenntnisliteratur und Subjektbildung. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 73/4. Themenheft: Bekenntniskulturen (2021), S. 291–308.
- Brendecke, Arndt/Steiner, Benjamin: Governance. In: Blair, Ann/Duguid, Paul/Goeing, Anja-Silvia/Grafton, Anthony (Hrsg.): *Information. A Historical Companion*. Princeton/Oxford 2021, S. 470–478.
- Brenner, Christiane: Frauen, Männer, Dada? Tschechische Geschlechterverhältnisse. In: *Osteuropa* 4–6 (2021) S. 165–182.
- Demichel, Sébastien: Terrorisme et vigilance: le point sur le »Plan Vigipirate«. In: *Vigilanzkulturen*, 01/02/2022, <https://vigilanz.hypotheses.org/2125>
- Dürr, Eveline/Whittaker, Catherine: »Go back to your country!« Wachsamkeit, Wissen und Kolonialität im US-mexikanischen Grenzraum. In: *Ila. Das Lateinamerika-Magazin* 449 (2021), S. 4–6.
- Filip, Loredana: Vigilance to Wonder. Human Enhancement in TED Talks. In: Baelo-Allué, Sonia/Calvo-Pascual, Mónica (Hrsg.): *Transhumanism and Posthumanism in Twenty-First Century Narrative*. New York 2021, S. 71–84.
- Filip, Loredana: InSight: Making a Case for Self-Vigilance. In: *Vigilanzkulturen*, 29/03/2022, <https://vigilanz.hypotheses.org/2935>
- Filip, Loredana: Be-Longing in TED Talks on »What is home?« and Contemporary Postcolonial Fiction. In: Flügge, Anna/Tommasi, Giorgia (Hrsg.): *Perspectives on Homelessness*. Heidelberg 2022, S. 273–299.
- Geiger, Patrick: Selbstgespräch und Bekenntnis: Neuzeitliche Autovigilanz bei Benjamin Franklin. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 73/4. Themenheft: Bekenntniskulturen (2021), S. 347–366.
- Geiger, Patrick/Klymenko, Iryna: Einleitung. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 73/4. Themenheft: Bekenntniskulturen (2021), S. 289f.
- Grollmann, Felix: Von der Qual zur Wohltat. Die Stimulation und Nutzung der Aufmerksamkeit von Tätern durch die deutsche Strafjustiz (18.–21. Jahrhundert). In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 73/4. Themenheft: Bekenntniskulturen (2021), S. 329–346.
- Klymenko, Iryna: Körperpraktiken und Bekenntnis: Beobachtungen zur Regulierung jüdischer Identität im frühneuzeitlichen Polen-Litauen. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 73/4. Themenheft: Bekenntniskulturen (2021), S. 309–328.
- Kölbel, Ralf/Herold, Nico/Wienhausen-Knezevic, Elke: Vigilante (Triller-)Pfeifenbläser: Wie es zum Whistleblower kam und warum es keine (gute) Übersetzung ins Deutsche gibt. In: *Vigilanzkulturen*, 22/02/2022, <https://vigilanz.hypotheses.org/2528>.
- Kölbel, Ralf (Hrsg.): *Whistleblowing*. Band 1: *Stand und Perspektiven der empirischen Forschung*. Heidelberg 2022.
- Kölbel, Ralf/Herold Nico/Wienhausen-Knezevic, Elke: Whistleblowing als Gegenstand der gesellschaftlichen Reflexion: Semantik und Konzeption. In: Kölbel, Ralf (Hrsg.): *Whistleblowing*. Band 1: *Stand und Perspektiven der empirischen Forschung*. Heidelberg 2022, S. 1–29.
- Lepsius, Susanne: Responsibilisierung oder Orientierung? Überlegungen zu Funktion und Wirkung von Schildern als Mittel zur Lenkung von Aufmerksamkeit. In: *Vigilanzkulturen*, 01/03/2022, <https://vigilanz.hypotheses.org/2615>.
- Mehlretter, Florian: Mixed Abysses. Chaos and Heterodoxy in Romance Philosophical Poetry of the Late Renaissance. In: Höfele, Andreas u. a. (Hrsg.): *Chaos from the Ancient World to Early Modernity*. Berlin/Boston 2021, S. 111–128.
- Michel, Hannah: Gottes Wort und Teufels Beichte. Über die Rolle von Dämonen in den geistlichen Exempeln des Caesarius von Heisterbach. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 73/4. Themenheft: Bekenntniskulturen (2021), S. 367–371.
- Neumann, Christoph K.: Confession of the Secret, Defence of Orthodoxy and Lithographic Printing in the Late Ottoman Empire. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 73/4. Themenheft: Bekenntniskulturen (2021), S. 372–378.
- Pencz, Leonore: Das Recht ist für die Wachsamten geschrieben. Auf den Spuren eines Rechtssatzes von der Antike bis zum Humanismus. In: *Vigilanzkulturen*, 16/12/2021, <https://vigilanz.hypotheses.org/1980>.
- Schlagintweit, Cosimo: Vigilant im urbanen Raum anhand von Streetart. In: *Vigilanzkulturen*, 8/02/2022, <https://vigilanz.hypotheses.org/2276>.
- Wienhausen-Knezevic, Elke/Herold, Nico: Whistleblowing als kulturelles Phänomen: Ambivalenzen der gesellschaftlichen Bewertung. In: Kölbel, Ralf (Hrsg.): *Whistleblowing*. Band 1: *Stand und Perspektiven der empirischen Forschung*. Heidelberg 2022, S. 234–266.

Working Papers



Working Paper 02/2021

Arbeitsgruppe »Responsibilisierung«
(Köbel, Ralf/Demichel, Sébastien/Förg, Katharina-Luise/
Gadebusch Bondio, Mariacarla/Grollmann, Felix/Hengerer, Mark/
Lepsius, Susanne/Radner, Karen/Tushingam, Poppy/
Wienhausen-Knezevic, Elke) (Hrsg.):

Responsibilisierung.

Working Paper des SFB 1369 »Vigilanzkulturen« 2 (2021).

DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.76223>

Online-ISSN: 2699-9242

Eine der zentralen, projektübergreifend zu verfolgenden Aufgaben des Sonderforschungsbereich 1369 »Vigilanzkulturen« besteht darin, zu klären, wie man die Responsibilisierung von Akteuren theoretisch fassen kann und zu klären, wie sie kulturell geleitet und historisch veränderlich ist. Mit diesem Working Paper stellt die Arbeitsgruppe »Responsibilisierung« erste Ergebnisse zur Debatte. Sie bietet ein terminologisches beziehungsweise definitorisches Rahmenkonzept an, das helfen soll, die verschiedenen Formen der Verantwortungsübertragung unterscheiden und vergleichend zu diskutieren.



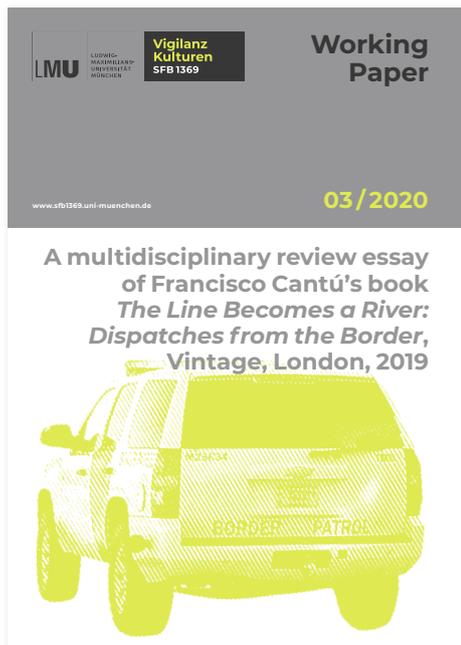
Working Paper 01/2021

Gadebusch Bondio/Förg, Katharina-Luise (Hrsg.):
Tierische Symbole und Embleme ärztlicher Vigilanz.
Working Paper des SFB 1369 »Vigilanzkulturen« 1 (2021).

DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.75410>

Online-ISSN: 2699-9242

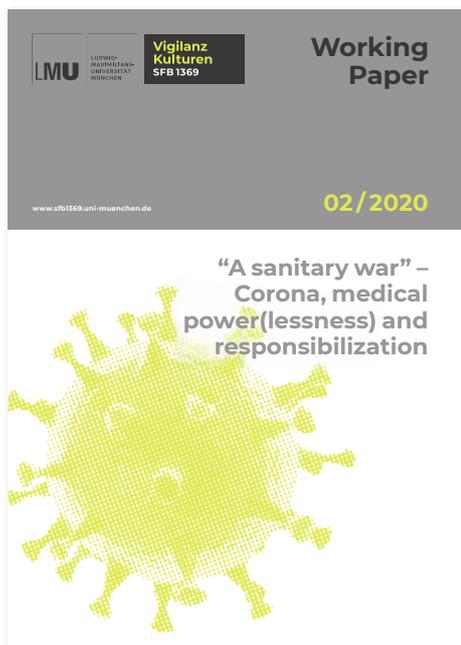
In einem interdisziplinären Workshop des Teilprojekts C02 im Dezember 2019 gingen die Teilnehmer:innen aus Medizin-, Philosophie-, Kunstgeschichte und Altphilologie den Entwicklungslinien der Vigilanzsymbolik in der vormodernen Medizin nach. Den Ausgangspunkt bildete der alerte Hahn, der eng mit dem Werk des deutschen Chirurgen Wilhelm Fabry von Hilden (1560–1634) verbunden ist. Überlegungen und Vergleiche zur Metaphorik der Wachsamkeit in der vormodernen Medizin und in ihrer starken Hinwendung zur Antike standen im Fokus der Veranstaltung. Die im vorliegenden Working Paper gesammelten Beiträge diskutieren das Verhältnis der (Äskulap-)Schlange und des Hahns als weiteres Tiersymbol des Arztes bis hin zur Rolle des antiken Motivs der Hahn-Opfer an Asklepios nach erfolgreicher Genesung.



Working Paper 03/2020

Dürr, Eveline/Whittaker, Catherine (Eds.):
**A multidisciplinary review essay of Francisco Cantú's book
 ›The Line Becomes a River: Dispatches from the Border‹,
 Vintage, London, 2019.**
Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 3 (2020).
DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.73579>
Online-ISSN: 2699-9242

What makes this review essay on Francisco Cantú's bestselling book on the US-Mexican border regimes uniquely thought-provoking – and, in equal measure, challenging – is the diversity of the disciplines involved and their relationship to the subject matter. Our working group's aim has been to analyze notions of ›subjectivation‹, that is, the process of becoming a subject in relation to practices of vigilance. Thus, our working group explored what different disciplines can gain from reflecting on and analyzing the same text and which aspects of it they consider particularly relevant to ongoing debates on vigilance and subjectivation. What kind of subtexts are brought to light by these divergent readings and what aspects do some disciplines stress that others would not have noticed in such detail?



Working Paper 02/2020

Gadebusch Bondio, Mariacarla/Söderfeldt, Ylva:
**›A sanitary war‹. Corona, medical power(lessness)
 and responsabilization.**
Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 2 (2020)
DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.71985>
Online-ISSN: 2699-9242

In this working paper the authors offer a review of the first medical and political reactions to the COVID-19 pandemic. Addresses to their nations made by political representatives of four European countries (Sweden, Italy, France and Germany), all of which were affected by the novel coronavirus at different times and with different severity levels, form the foundation of our study. How these addresses serve to legitimize restrictions to freedom and appeal to the sense of responsibility of citizens, reveals contrasting ways of controlling bodies in the interest of preserving health. Crucially, public health concerns are at the center of both types of pandemic control. Here, past promises of an allpowerful medical field, equipped to overcome any ailment and to reshape human life, clash with a reality in which the medical world in turn is reliant upon political and social dynamics.



Working Paper 01/2020

Kölbel, Ralf u. a.:

Zur anstehenden Regulierung von Whistleblowing in Deutschland.
Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 1 (2020).

DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.70684>

Online-ISSN: 2699-9242

Durch das Wirksamwerden der Europäischen Richtlinie 2019/1937 (EU) des Europäischen Parlaments und des Rates vom 23. Oktober 2019 kann sich die hiesige Rechtspolitik den durchaus vielgestaltigen Problemen, die sich beim Whistleblowing und dessen Rahmensetzung ergeben nicht länger entziehen. War es ihr bislang möglich, sich einer rechtlichen Ausgestaltung der Problematik (trotz mehrfacher Gesetzesinitiativen) immer wieder zu enthalten, steht sie dank des Europäischen Rechts nunmehr für eine dezidierte Festlegung ausdrücklich in der Pflicht. Dies war Anlass für einen größeren SFB-Workshop, dessen Vorträge und die diskussionseinleitende Statements in diesem Working Paper dokumentiert werden.

Alle Ausgaben unserer Mitteilungen und
 Working Paper-Reihe finden sie online unter:

www.sfb1369.uni-muenchen.de/forschung/publikationen

Kurze Nachrichten

- Christiane Bayer ist seit Februar 2022 neue Mitarbeiterin im Bereich Forschungsdatenmanagement.
- Seit Januar 2022 ist Julia Burkhardt Mitglied des Sonderforschungsbereichs.
- Maddalena Fingerles Debütroman *Lingua madre*, der im Februar 2022 in der deutschen Übersetzung erschien, wurde für den Literaturpreis Premio Strega nominiert.
- Karen Radner, Leiterin des Teilprojekts B01, wurde mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis 2022 ausgezeichnet.
- Julian Schulz, ehemaliger Forschungsdatenmanager, wechselte im November 2021 als Referent für Digital Humanities und Forschungsdatenmanagement zur Max Weber Stiftung in Bonn.
- Folgende Stipendiatinnen sind derzeit zu Gast am SFB: Nora Keller und Lucia Sestokas (1. Februar bis 31. Juli 2022) sowie Dr. Kateryna Yermieieva (1. April bis 31. September).

Bleiben Sie auf dem
 Laufenden und
 abonnieren unseren
 Newsletter!

<https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/newsletter/newsletter/index.html>

